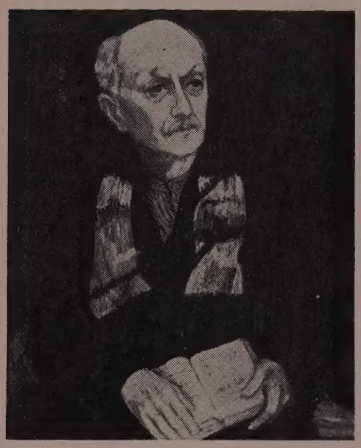
Alt-Wien

in Wort und Bild

EX LIBRIS



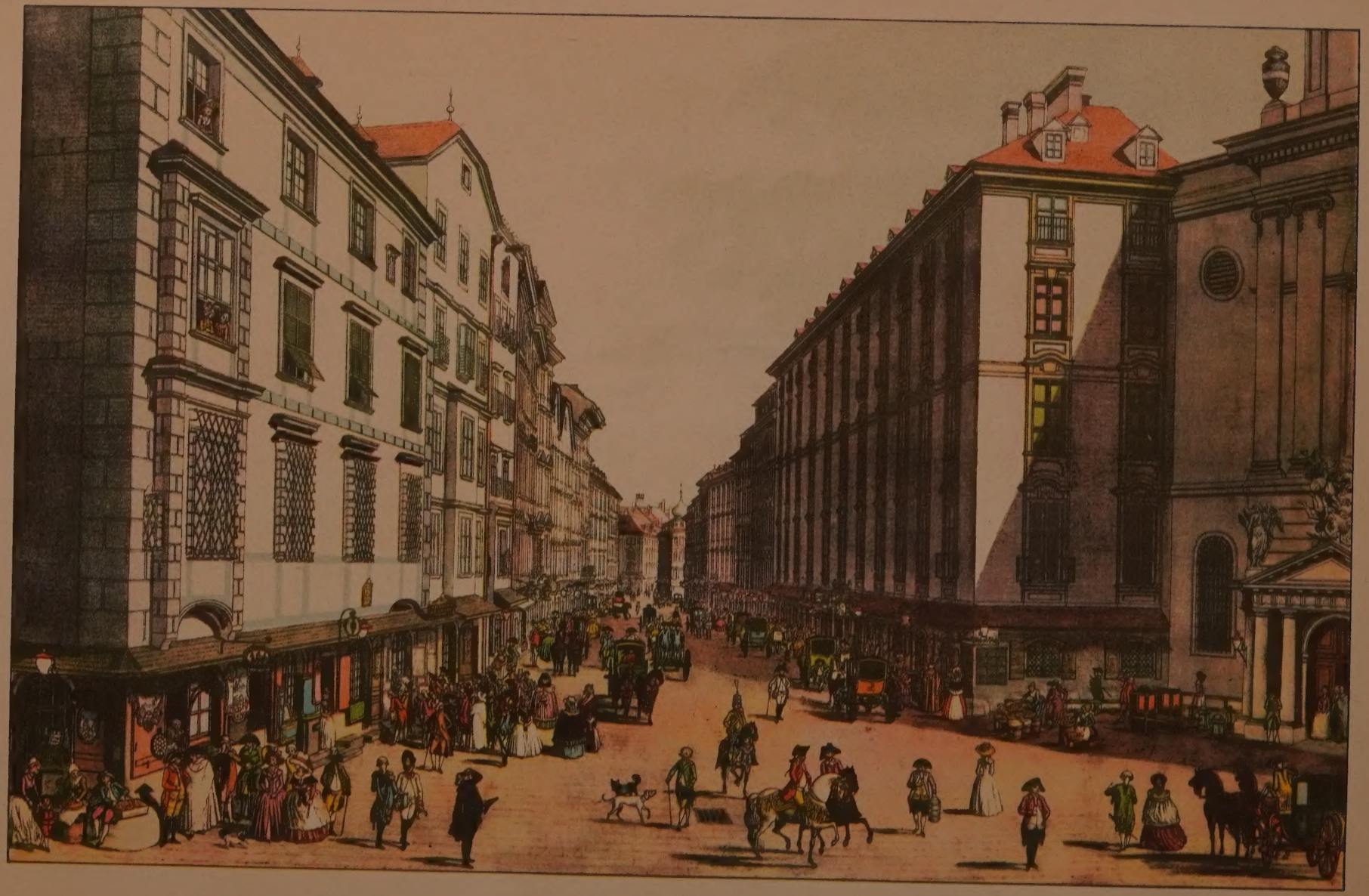
MAX BAND

JOSEPH SCHILDKRAUT
IN "THE DIARY OF ANNE FRANK"

Property of Lillian Michelson

HANS TIETZE

ALT-WIEN
IN WORT UND BILD



Der Kohlmarkt. 1786.
Farbstich von C. Schütz.

ALT-WIEN

IN WORT UND BILD

VOM AUSGANG DES MITTELALTERS BIS

ZUM ENDE DES XVIII. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN VON

HANS TIETZE

MIT 222 ABBILDUNGEN AUF 143 TAFELN

UND 8 FARBIGEN KUNSTBEILAGEN

1924

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & CO.

GES. M. B. H. IN WIEN

DRUCK: CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE, WIEN V

VERZEICHNIS DER TEXTSTÜCKE

Seite

Vorwort 8
Die Schilderung des Aeneas Sylvius (1438) 11
Einzug des Ladislaus Postumus in Wien (1452) 11
Wohnungsluxus und Renaissancegeschmack um 1459/60. . 12
Heurigenschenken. — Naturliebe um 1480 12
Begräbnis Kaiser Friedrichs III. (1493) 12
Ein Wiener Volksstück von 1543 13
Lebensmittelmärkte im Jahre 1548 13
Einzug Kaiser Ferdinands I. (1558) 14
Kampfspiel zu Wasser und zu Land (1560) 14
Ein Schützenmahl im Jahre 1563 15
Aus dem Lobspruch Wiens des Hans Sachs (1567) 16
Von der Stadtobrigkeit (1619) 17
Die Entstehung des Franziskanerplatzes (1621) 17
Die Festung Wien im Dreißigjährigen Kriege (1649) 18
Die Wiener Judenstadt (1660) 19
Ein historisches Festspiel am Tabor (1671) 20
Auf dem alten Friedhof bei St. Stephan (1671) 20
Hofbibliothek. — Vertreibung der Juden. — Türkische Gesandtschaft (1673) 22
Die große Pest von 1679 23
Die zweite Türkenbelagerung (1683) 27
Besuch Peter des Großen bei Leopold I. (1698) 29
Ein Judenkrawall (1700) 30
Die Wiener Zünfte und ihre Fahnen (1702) 31
Abreise König Karls III. nach Spanien (1703) 32
Raufhändel und Duelle (1703/04) 33
Das Liechtensteinsche Stadtpalais (1704) 33
Maßregeln gegen Seuchengefahr (1705) 34
Leichenfeier Kaiser Leopolds I. 34
Alte Häusernamen (1715) 34
Grundsteinlegung der Karlskirche (1716) 35
Krankheit Karls VI. (1716) 35
Wiener Damenmoden von 1716 35
Wiener Theater (1716) 36
Die Wiener Gesellschaft (1716) 36
Ein italienisches Urteil über Wien (1718) 37
Gala-Schlittenfahrt (1719) 37

Seite

Lohnkämpfe bei den Schustern (1722) 38
Feste — Sitten — Begräbnisse (1730) 39
Audienz Metastasios bei Kaiser Karl VI (1730) 40
Einweihung der Josefssäule auf dem Hohen Markt (1732) 40
Hofzeremoniell (1732) 41
Faschingsvergnügen (1732) 41
Das Wiener Frauenzimmer (1738) 42
Wiener Sitten und Unterhaltungen (1741) 42
Illumination anläßlich der Geburt Josefs II. (1741) 44
Bürgerliche Erziehung (um 1750) 45
Maria Theresiens Keuschheitskommission (1753) 45
Wiener Couplets (um 1760) 46
Komödienszenen von Phil. Hafner (um 1760) 48
Die Öffnung des Praters für das Publikum (1766) 50
Genesung der Kaiserin Maria Theresia (1767) 50
Die Tierhetze (1776) 51
Bau des Trattnerhofes am Graben (1778) 52
Denkwürdigkeiten von Wien (1777) 52
Die Wiener Fiaker von 1781 52
Neujahrsbetrachtungen (1783) 53
Ausflüge und Vergnügungen (1784) 54
Eine Kritik der Wiener Architektur (1784) 55
Wiener Typen (um 1785) 56
Öffentliche Spektakel (1785) 57
Ein Beitrag zum Patriotismus und Theatergeschmack der Wiener (1785) 57
Straßen und Straßenleben (1785) 58
Berufswahl (1785) 59
Die gute alte Zeit (1788) 59
Ankömmlinge auf der Wohnungssuche (1791) 60
Bau- und Straßenpolizei (1794) 61
Betteln und Hausieren (1794) 61
Das Badener Bad (1794) 62
Neue Moden (1794) 62
Ausflug der Malerin Vigée le Brun auf den Kahlenberg (1795) 62
Die Volkshymne (1797) 63
Wohnungseinrichtung der „Übergangsperiode“ (um 1800) 63

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

	Tafel
Ansicht von Wien um 1470. Ausschnitt aus einer Kreuzigung in St. Florian	1
Blick in die Kärntnerstraße um 1470. Hintergrund einer „Heimsuchung Mariä", im Schottenstift	2
Wien von Süden um 1470. Hintergrund einer „Flucht nach Ägypten", im Schottenstift	2
Ausschnitt aus der „Flucht nach Ägypten"	3
Der Heiltumsstuhl bei St. Stephan. 1502	4
Reliquien des Stephansdomes. 1502	4
Ansicht von Wien um 1529. Ausschnitt aus einem Bildnis Friedrichs IV., im Stift Wilten	5
Ausschnitt aus der Rundansicht von Wien. 1529	6
Blick auf Nußdorf. 1532	7
Kaiserliche Tafel in der Hofburg. 1560	8
Ritterliche Spiele auf dem Burgplatz. 1560	9
Kampfspiel zu Wasser und zu Lande. 1560	10
Einzug Maximilians II. beim Rotenturm. 1563	11
Festlichkeit auf dem Burgplatz. 1563	12
Turnier auf dem Burgplatz. 1571	13
Blick auf die Wiener Burg. Ausschnitt aus dem Untergang des Senacherib. 1558	14
Ansicht von Wien. Ausschnitt aus Brauns Städtebuch 1572—1617	14
Hinrichtung des Grafen Hardegg, 1595 auf dem Platz „Am Hof"	15
Hinrichtung des Grafen Nadasdy in der Bürgerstube des alten Rathauses. 1671	15
Ausschnitt aus der Vogelschau von Wien. 1609	16
Ausschnitt aus der Vogelschau von Wien. 1609	17
Einzug der Infantin Maria Anna in Wien. 1631	18
Einzug des Großbotschafters Mehemet Pascha. 1665	19
Stephanskirche mit Prozession 1614	20
Schottenkirche mit Prozession 1645	20
Der Prater um 1640	21
Die Donau bei Nußdorf um 1640	21
Das Neugebäude 1649	22
Der Kielmannsche Garten an der Wien 1649	23
Hernals 1649	24
Leopoldsberg und Kahlenbergerdorf 1649	24
Die alte Favorita (Augarten) um 1670	25
Saal der Wiener Hofburg 1654	26
Feuerwerk vor dem Burgtor 1666	27
Hirschjagd im Prater 1666	28
Pferdeballett im großen Hof der Hofburg 1667	29
Palais Montecucoli in der Schenkenstraße. Um 1670	30
Landhaus des Fürsten Montecucoli in der Leopoldstadt. Um 1670	30
Bühnenbilder von L. Burnacini. 1678	31
Vertreibung der Juden aus Wien. 1671	32
Der Graben. 1680	32
Der Platz „Am Hof". 1680	33
Sturm der Türken. 1683	34
Türkische Mine und Ausfall der Belagerten. 1683	34
Minenkampf unter der Hofburg. 1683	35
Eintritt des Kaisers Leopold in das Zelt des Großveziers. 1683	35
Türkenbelagerung von 1683. Ausschnitt	36
Die Amalienburg in der Wiener Hofburg. 1652	36
Die Befreier Wiens im Jahre 1683	37
Der Abzug der Türken 1683	37
Die türkische Badstube. 1683	38
Ausschnitt aus der Vogelschau von Wien und Umgebung 1683	39
Blick auf das Neugebäude. 1690	40
Sitzungssaal des Reichshofrates in der Hofburg, um 1700	41
Zug über den Graben 1705	42/43
Innenansicht der Hofburgkapelle. 1705	44
Zimmer in der Hofburg 1705	45
Die Kaiserliche Tafel in der Ritterstube der Hofburg 1705	46
Triumphpforte, 1699 zur Vermählung Josephs I.	47
Trauergerüst für Kaiserin Maria. 1646	47
Kaiserliche Edelknaben 1704	48
Eine Wienerin 1704	48
Ein Kellner 1704	49
Rector Magnificus 1704	49
Aufbahrung Leopolds I. 1705	50
Die Kayserliche Bibliothek und Raritätenkammer 1711	51
Überführung der großen josephinischen Glocke nach St. Stephan. 1711	52
Das Neugebäude um 1715	53
Innenräume der kaiserlichen Kunstkammer in der Stallburg	54/55
Kammergarten der Kaiserin Wilhelmine Amalia in Schönbrunn um 1715	56
Trauergerüst für Joseph I. in der Michaelerkirche 1711	56
Palais Althan um 1710	57
Schloß Schönbrunn, II. Entwurf Fischers	57
Das alte Rathaus 1706	58
Palais Liechtenstein um 1710	58
Trauergerüst für Kaiser Joseph I. in St. Stephan am 29. Juli 1711	59
Trauergerüst für Kaiser Leopold in der Michaelerkirche 1705	59
Ansicht der Hofstallungen um 1720	60
Aufzug der Ritter vom Goldenen Vließ. 1712	61
Prunksarkophag für Joseph I.	62
Das Königinnenkloster um 1715	63
Verehrung des A. H. Sakramentes durch Joseph I. 1701	63
Palais Lobkowitz um 1720	64
Palais Trautson. Um 1720	64
Der Platz „Am Hof"	65
Palais Kinsky (ehemals Daun) 1716	65
Schloß Kaiserebersdorf um 1720	66
Karlskirche um 1725	67
Michaelerkirche und Paradeisgartl um 1725	68
Stephansdom um 1720	69
Böhmische Hofkanzlei, Illumination 1718	70
Lottoziehung im Rathaus um 1718	70
Lugeck mit dem Regensburgerhof. Um 1725	71
Dominikanerkirche mit dem Observationsturm der Jesuiten. Um 1720	71
Der Stock-im-Eisen-Platz um 1720	72
Das alte Rathaus um 1720	72
Palais des Prinzen Eugen um 1720	73
Palais Kinsky um 1720	73
Palais des Herzogs von Sachsen-Zeiz beim Tiefen Graben	74
Joh.-Nepomuk-Kapelle auf der Hohen Brücke. Um 1725	74
Palais Windischgrätz. Um 1725	75
Minoritenkirche	75
Innerer Burgplatz um 1720	76
Der Graben um 1725	76
Der Platz „Am Hof" um 1725	77

Tafel

Der Hohe Markt ... 77
Gartengebäude des Grafen Harrach ... 78
Der Fischhof mit dem Donetischen Haus. Um 1725 ... 78
Die Tuchlauben um 1725 ... 79
Der Neue Markt oder Mehlmarkt um 1725 ... 79
Die Leopoldstadt ... 80
Hauptmaut mit dem Roten Turm um 1725 ... 80
Hernals, Pfarrkirche und Kalvarienberg um 1725 ... 81
Karlskirche und Rochuskapelle ... 81
Dorotheakirche ... 82
Kirche unserer lieben Frauen Maria Zell ... 82
Deutschordenshaus um 1720 ... 83
Das Hasenhaus in der Kärntnerstraße um 1720 ... 83
Joh.-Nepomuk-Kapelle vor dem Roten Turm ... 84
Wirtshaus zum „schwarzen Bären" in der Leopoldstadt 84
Pomeranzenhaus ... 85
Schwarzenbergpalais um 1725 ... 85
Augartenpalais (Alte Favorita) ... 86
Kirche und Kloster St. Agnes bei den Himmelpforten um 1720 ... 86
Belvederegarten um 1725 ... 87
Fassade des Althanschen Gartengebäudes ... 87
Allee in der Leopoldstadt auf dem Tabor ... 88
Komödienparterre im Schönbornschen Garten in der Josefstadt ... 88
Palais Ekard in der Alstergassen ... 89
Servitenkloster und -kirche ... 89
Heilige Stiege bei den Minoriten ... 90
Franziskanerkirche um 1740 ... 91
Die Kanzel des hl. Johann von Capistran ... 91
Trauergerüst für Karl VI. in der Augustinerkirche 1470 92
Trauergerüst für Karl VI. in der Michaelerkirche 1741 92
Piaristenkirche um 1760 ... 93
Trauergerüst für den Prinzen Eugen in St. Stephan 1736 93
Feuerwerk in der Spittelau. 1732 ... 94
Die Hofreitschule. 1744 ... 95
Bühnenraum im Burgtheater. 1758 ... 96
Redoutensaal mit Maskenball ... 97
Rückfahrt von der Reitschule. 1743 ... 98/99
Palais des Fürsten Liechtenstein in der Roßau ... 100
Palais des Fürsten Liechtenstein in der Roßau ... 101
Schloß Schönbrunn, Hofseite ... 102
Freyung ... 102
Schönbrunn, Gartenseite ... 103
Schottenkirche ... 103
Wien vom Belvedere ... 104
Neuer Markt ... 104
Lobkowitzplatz ... 105
Alte Universität ... 105
Ehrenpforte für den hl. Josef von Calesanz. 1767 ... 106
Triumphbogen anläßlich der Vermählung Josephs II. ... 106
Bau des Glorietts ... 107
Der Neue Markt mit der kaiserlichen Schlittenfahrt 1774 ... 107
Einzug des türkischen Gesandten Suleiman Effendi 1774 ... 108
Innenansicht der Hofapotheke in der Stallburg ... 109
Kupferstichhändler. 1775 ... 110
Eierweib. 1775 ... 110
Strohhuthändler. 1775 ... 111
Perspektivhändler. 1775 ... 111
„Kauf Dinten". 1775 ... 112
Strohschneider ... 112
Praterlandschaften von 1779 ... 112
Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberg 1796 ... 114
Das Waisenhaus auf dem Rennweg ... 114

Tafel

Die neue Praterlust (1766) ... 115
Tod Maria Theresias. 1780 ... 115
Glacis gegen die Alstergasse 1780 ... 116
Gebäude der kgl. ung. Nobelgarde 1780 ... 116
Explosion des Pulvermagazins bei Nußdorf. 1779 ... 117
Der Graben gegen den Kohlmarkt 1781 ... 117
Die Züchtlinge in Wien. 1782 ... 118
Rückfahrt Pius VI. von der Kirche am Hof ... 119
Osterfest im St. Stephansdom. 1782 ... 120
Segenserteilung Pius VI. von der Kirche am Hof. 1782 ... 120
Aufstieg eines Luftballons 1784 ... 121
Fischzug Josephs II. um 1783 ... 121
Der Narrenturm von 1783 ... 122
Einweihung der Josephinischen Militärakademie der Chirurgie. 1785 ... 123
Beim „Goldenen Greifen" auf dem Neubau 1789 ... 123
Konferenz Josephs II. mit Papst Pius VI. 1782 ... 124
Tod Kaiser Josephs II. 1790 ... 124
Überschwemmung der Wien. 1785 ... 125
Die Josephs-Ruhe ... 125
Der Aktsaal der Akademie im St. Annagebäude 1787 ... 126
Das Wiener Kammermädchen. 1782 ... 127
Bürgermädchen um 1785 ... 127
Philidors Geisterseherei in der Leopoldstadt. Um 1790 ... 128
Die Tierhetze 1790 ... 129
Vermählung des Erzherzogs Franz in der Burgkapelle. 1788 ... 130
Kaiser Josephs Abschied von den Seinen. 1790 ... 131
Erinnerungsblatt an die Vermählung des Erzherzogs Franz. 1788 ... 131
Ankunft Josephs II. im Elysium ... 132
Huldigung für Leopold II. 1790 ... 133
Ermordung der Josefa Ambroch ... 133
Ankunft Kaiser Leopolds II. in Wien. 1790 ... 134
Gegend an der Donau um 1790 ... 134
Illumination der Ehrenpforte am Kohlmarkt. 1790 ... 135
Krönungszug am Graben. 1792 ... 135
Ansicht des Allgemeinen Krankenhauses ... 136
Schottenkirche und Freyung 1790 ... 136
Universal- und Militärspital von der Rückseite. 1787 ... 137
Josephinische Militärakademie 1790 ... 137
Parade des Wiener Bürgerkorps am Hof 1797 ... 138
Aufzug der Ritter zu Laxenburg. 1791 ... 138
Die Seufzer-Allee im Augarten ... 139
Feuerwerksplatz im Prater ... 139
Ballkarte von 1793 ... 140
Postklepperer. 1780 ... 140
Wiener Aufgebot von 1797 ... 141
Aufbahrung der Erzherzogin Louise Franziska Elise. 1791 ... 141
Huldigungszug für Leopold II. 1790 ... 142
Überreichung des Dankschreibens der Wiener Bürgerschaft für den Frieden. 1797 ... 142
Metropolitankirche zum hl. Stephan in Wien. 1792 ... 143

FARBIGE REPRODUKTIONEN:

I. Der Kohlmarkt. 1786 ... Titelbild
II. Schlagbrücke beim Roten Turm. 1780 ... nach Seite 10
III. Peterskirche um 1785 ... nach Seite 64
IV. Hofburg (Franzensplatz) um 1785 ... Anhang
V. Rochuskirche um 1785 ... „
VI. Kirche der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt ... „
VII. Schönbrunn gegen den Garten. 1782 ... „
VIII. Lindenallee im Augarten. Um 1780 ... „

Dieses Buch, in dem Alt-Wien in Wort und Bild von sich selbst erzählt, ist das Gegenteil eines historischen Buches. Denn alle geschichtliche Darstellung ist Umgestaltung eines in den Quellen vorliegenden Stoffes, Umformung eines Rohmaterials durch einen schaffenden Geist, Beziehung einer geordneten Tatsachenfülle auf ein geistiges Zentrum; nicht die Wiederherstellung des einst Gewesenen ist der Kern der historischen Arbeit, sondern die folgerichtige Zusammenfassung zur geistigen Einheit. Nicht ein einstiges Wesen soll und kann wieder gebildet werden, dessen Einmaligkeit dem Schicksal aller irdischen Vergänglichkeit verfallen war, sondern ein Spiegelbild soll erstehen, das aus den treulich gesammelten historischen Elementen geformt, nicht minder treu für die Entstehungszeit Zeugnis ablegt.

Hier ist lediglich dieses Material aneinandergereiht. Die Auswahl, die notgedrungen dabei gewaltet hat, war mehr bestimmt, den Reichtum zu meistern, als den verschiedenen Abschnitten der Geschichte Wiens bestimmte Züge aufzuprägen. Ganz ließ sich solche Bevormundung naturgemäß nicht vermeiden; wie sehr die Bilder nur zeigen, wie Wien sich zu verschiedenen Zeiten selber sah, wie sehr die Texte das unbelauschte Leben der Stadt auffangen, so ließ sich nicht ganz verhindern, daß die auswählende und ordnende Hand des Autors zugleich ein Bild der alten Kaiserstadt zusammenfügte, wie er sie sieht und an anderer Stelle (im 67. Band der Sammlung „Berühmte Kunststätten") ausführlicher geschildert hat. 1918 war dieses Büchlein erschienen, in den Tagen des Umsturzes begann es seinen Ausflug in die Welt, gerade in dem Augenblick, da Wien aufhörte, Wien zu sein, weil nie dagewesene Erschütterungen seine Grundlagen zu zertrümmern und einen Abgrund des Grauens zwischen einst und jetzt aufzutun schienen. Die Formen, in denen dieser Zusammenbruch sich abgespielt hat, haben jede menschliche Voraussicht zuschanden gemacht; aber die Tatsache der Krise selbst ist dem Wissenden nicht verborgen gewesen und mit schmerzlicher Genugtuung könnte der Autor darauf verweisen, wie sehr der Lauf der Begebenheiten seiner Auffassung der Entwicklung Wiens recht gegeben hat. Er könnte dies um so eher tun, als die Ereignisse seine Zuversicht in die Zukunft Wiens in keiner Weise erschüttert haben; was dieses heute erleidet, ist eine schwere Krise, die ihm aber nicht ans Leben gehen wird; in der tausendjährigen Geschichte der Stadt werden auch diese trüben Tage einstmals nur eine Episode sein. Die Kraft, die aus so breiten und mächtigen Wurzeln steigt, wird der gefährliche Sturm nicht zerbrechen, der rings um uns tobt; denn die Bedingungen, die Wien zu dem gemacht haben, was es ist, bestehen zum guten Teil noch fort; aus dem Baumstrunk, dem die Krone abgebrochen ist, wird neues Leben sprießen.

Seine Lage ist, die es zu allen Zeiten war: am äußersten Rand des Deutschtums, so daß es innerhalb dessen alter Mannigfaltigkeit und erhoffter neuer Einheit stets einen Sonderplatz einnehmen wird. Immer bleibt es das Gelenk, das Europas West und Ost, Nord und Süd verknüpft, das Bindeglied, das den Zusammenhang Deutschlands mit dem Orient vermittelt; nie vermag es die jahrhundertelange enge Verknüpfung mit der Buntheit vieler anderer Stämme, die doch kein zufälliges Ereignis, sondern der Ausfluß tief waltender historischer Kräfte war, aus seinem Wesen zu löschen; daß es in Blutmischung und kultureller Eigenart Anteil an ihnen hat, ist ein Teil seines Schicksals im Guten und im Bösen. Es wäre Selbstmord, wenn Wien vergessen sollte, daß es das Kind seiner Geschichte ist und wenn es seine Schwäche verhüllen wollte, die gleichzeitig seine Stärke ist. Wien bleibe so undeutsch, daß alles Fremde den Weg zu ihm finde, so deutsch, daß es all dieses Fremde zu einem Stück Deutschtum machen kann, denn es ist die natürliche Hauptstadt Osteuropas, des weiten Gebietes, zu dessen Schaffung das alte Österreich durch Jahrhunderte seine besten Kräfte und zuletzt seinen Leib hingegeben hat. Unsichtbar schwebt die Krone über seinem Haupte; auch heute, da seine Gewänder im Elend schleifen, ist sein Adel unvertilgbar, im neidischen Haß derer sich spiegelnd, die es nicht zu entthronen vermögen. Wien, aus Notwendigkeiten gewachsen, die die historischen Zufälligkeiten überdauern, bleibt auch ohne Hof und ohne Dynastie die kaiserliche Stadt schlechtweg, die

über alle Anfeindung von außen triumphieren wird, solange sie den Stolz bewahrt, sich nicht selbst preiszugeben.

Zur Bestärkung dieses Selbstgefühls, das mehr denn je eine Lebensbedingung für Wien ist, will dieser Sammelband beitragen, den man ein Bilderbuch in Wort und Bild nennen könnte; denn auch die literarischen Zeugnisse, die er enthält, sind Bilder, Spiegelbilder, in denen das Wesen unserer Stadt mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen aufgefangen wird. Das topographische Element tritt dem gegenüber ganz in zweite Reihe; auch bei den trockenen Schilderern und nüchternen Aufnahmen der Stadt liegt das Hauptgewicht auf den Eindrücken städtischen Lebens, die bisweilen zwischen den Zeilen oder den Linien bleiben; es sind gewissermaßen in diesen Ansichten von Wien die Staffagen wichtiger als die Veduten. Alt-Wien wird hier gezeigt, nicht wie es als ein architektonisches Denkmal in unser neues Stadtbild hineinragt, sondern wie es sich in der Einbildungs- und Darstellungskraft der Zeitgenossen malte. Diese Blätter sind also nicht bloß Dokumente des Tatbestandes, sondern auch Zeugnisse der Geistigkeit, die am Entstehen der Stadt mittätig gewesen war. Deshalb sind sie kaum jemals bloße chronikartige Aufzählung; Selbstverliebtheit und Selbstkritik mischt sich in den reinen Bericht, gerade in ihrer nahen Nachbarschaft für den Charakter Wiens so bezeichnend.

Texte und Bilder stehen in innerem, nicht in äußerem Zusammenhang; sie arbeiten einander in die Hände, um die verschiedenen Phasen der Stadtgeschichte wärmer und malerischer zu gestalten. Da sie die individuellen Züge zeigen sollen, durch die sich diese Stadt von anderen unterscheidet, so konnte ihr Zwiegespräch erst da anheben, wo die Fähigkeit begann, solche Individualität zu erfassen und wiederzugeben. Die mittelalterlichen Jahrhunderte versagen infolgedessen für unseren Zweck nahezu völlig; gewiß hat auch in dieser Zeit hier eine von anderen Städten unterscheidbare Lebendigkeit geherrscht, aber sie ist den Zeitgenossen entweder weniger bewußt geworden oder konnte von ihnen nicht genügend nachgezeichnet werden; wir müssen sie aus Quellen aller Art rekonstruieren, statt sie ins eigene Bewußtsein der Mitlebenden übergegangen zu finden. Diese neue Fähigkeit wächst aus zahlreichen leisen Ansätzen am Ausgang des Mittelalters allmählich über die Schwelle des Bewußtseins; sie bildet einen wichtigen Teil jener großen Bereicherung europäischer Menschheit, die wir als Renaissance zu bezeichnen pflegen. Die ältesten Zeugnisse der neuen Gesinnung, mit denen unsere Bilderschau anhebt, sind ungemein charakteristisch; wie sich in dieser Zeit der individuelle Mensch von dem typischen löst, so schält sich die individuelle Stadt aus der typischen heraus. Die ältesten Ansichten von Wien sind Hintergründe von Passionsbildern, die ältesten literarischen Schilderungen Idealdarstellungen, in denen uralte, stets wiederkehrende Elemente mitgeführt werden; die Stadt an sich genügte der Phantasie einer Zeit, die im Wesen der Dinge, nicht in ihrer individuellen Erscheinung den Kern ihres Daseins erblickte. In dieses überkommene Schema beginnt man im fünfzehnten Jahrhundert persönlichere Züge einzuflechten; noch bildet das alte Idealbild den Grund, aber neue, selbst beobachtete, persönlich erlebte Linien werden ihm eingezeichnet. Fern hinter der Kreuzigung Christi dehnt sich die Stadt mit ihrer turmzerrissenen Silhouette, ehrwürdiges Requisit, das die historische Nachbarschaft Jerusalems in den Gegensatz geordneten bürgerlichen Daseins zum einsamen Sterben des Gottessohnes umdeutet; nun wandelt sich die Allerweltsstadt in die Heimatsstadt, aus dem landläufigen „Häusermeer" wächst das gewohnte Stadtwahrzeichen des Stephansturms heraus, das alte Hintergrundbild wandelt sich in die Ansicht von Wien, wie sie sich dem Wanderer bei der Spinnerin am Kreuz darbot. Wenige Jahre ehe diese ältesten Veduten entstanden, schrieb Aeneas Sylvius die klassische Beschreibung Wiens, in der ein typisches Stadtbild, dessen Elemente zum Teil bis in die Antike zurückreichen, von den packenden Eindrücken eines scharfsichtigen und kritischen Beobachters durchflochten ist; neben Zügen, die für allerhand Städte im Guten und Schlechten gelten können, gibt es hier Züge, die nur für Wien eigentümlich sind; mit dieser klassischen Stadtbeschreibung, die noch für mehrere Generationen von Autoren eine zwingende Kraft besessen hat, beginnt Wiens individuelle Erscheinung deutlich zu werden.

Von dieser Zeit an reißt die Kette der Selbstbekenntnisse Wiens nicht mehr ab; seit der Renaissance spielt das Leben der Stadt sich vor unseren Augen ab. Freilich sind die Zeugen, die uns darüber berichten, von sehr ungleicher Treue und Glaubwürdigkeit; typische Züge von leicht erkennbarem, literarischem Charakter mischen sich immer wieder in die vermeintlich nur auf eigener Beobachtung beruhenden Beschreibungen, malerische Versatzstücke, Requisiten wirkungsvoller Staffage entfalten in den Ansichten ein zähes Leben. Kennen wir doch bis in die Literatur und Illustration unserer Tage solche typische Elemente, die in einer Schilderung Wiens nun einmal nicht fehlen dürfen, einen eisernen Vorrat bildend, der sich langsam durch Abfluß und Zuwachs verändert. Eine noch wichtigere Kritik müssen wir aber an unseren Quellen — den geschriebenen wie den gezeichneten — üben, ehe wir es wagen,

aus ihrer Zusammensetzung einen allgemeinen Schluß auf das Wiener Leben überhaupt zu ziehen: Es liegt im Wesen solcher Quellen, dem Alltäglichen das Außerordentliche, der trockenen Regel die glänzende Ausnahme vorzuziehen, also ungewöhnlichen Anlässen einen unverhältnismäßig breiten Raum zu gewähren; Feste der Freude und der Trauer, häufig der Anlaß literarischer oder bildlicher Fixierung, machen sich breit, brausende Feiern, Elementarereignisse und Unglücksfälle sind dichter gesät, als dem normalen Dasein entsprach. Alle Farben sind bunter und prächtiger; ein Leben mit erhöhtem Pulsschlag und konzentrierterer Intensität hat in unseren Quellen seinen Niederschlag gefunden. Das tägliche Leben mit seinen kleinen Freuden und kleinen Sorgen hat sich farbloser und einfacher abgespielt; wir belauschen es am echtesten in jenen Zeugnissen, die, ihrerseits nur für den Alltag geschaffen, was ihn bewegte, am treuesten wiedergeben.

Aber die kleine Erhöhung des Glanzes zugegeben, die der Spiegel den Farben des Originals hinzufügt, es kann doch kein Zweifel sein, daß dieses alte Wien eine Stadt des lebhaft pulsierenden Lebensgenusses und der unverwüstlichen Sinnenfreude gewesen ist. Das Bild, das uns die nachfolgenden Tafeln — mit dem Kommentar der zugefügten Texte — vor Augen stellen, ist ein überaus buntes und glänzendes. Wien war die kaiserliche Residenz, Sitz des ersten Hofes der Welt und eines reichen und lebenslustigen Adels, Wohnplatz eines Beamtenheeres, das der zentralistische Aufbau der Monarchie hier versammelte; ein wichtiger Handelsplatz von internationaler Bedeutung, der Sammelpunkt aller Völker des weiten Reiches und eine Fremdenkolonie des nahen Orients; in fruchtbarer Landschaft gelegen, die allen materiellen Freuden Vorschub leistete, aber in der Anmut ihrer Linien auch feineren Sinnengenuß förderte. All das ist in den Charakter der Bevölkerung zu einem Stück ihres Wesens eingewachsen und strahlt in ihre Lebensbetätigungen zurück. Selbstlob und Selbstvorwurf, zu dem diese aus Natur und Geschichte geborene Veranlagung tausendmal den Anlaß geboten haben, erscheinen gleich vergeblich. Wien ist das Kind seiner Vergangenheit, die nun wie eine heitere Märchenwelt über die in tiefen Schatten liegende Gegenwart strahlt.

Die Schlagbrücke von der Leopoldstadt gegen den Roten Turm. 1780.
Aquarellierte Zeichnung von J. Ziegler. Albertina.

Die Schilderung des Aeneas Sylvius (1438).

... die Ringmauer der Stadt beträgt 2000 Schritte; aber sie hat weitläufige Vorstädte, die gleichfalls ein mächtiger Graben und Wall einschließt. Der Graben der Stadt ist breit, der Wall sehr hoch, die Mauern dick und erhaben, mit häufigen Türmen und Bollwerken, zur Verteidigung trefflich. Der Bürger Häuser sind hoch und geräumig, wohlgeziert, gut und fest gebaut; ein angenehmer Hofraum, mächtige Zimmer, die sie Stuben nennen und heitzen, denn der Winter ist sehr rauh. Überall sind Fenster von Glas und Türen und Gitter meist von Eisen, die Vögel singen in den Stuben und man erblickt zahlreiches und köstliches Gerät. Den Rossen und jeder Gattung Zugvieh öffnen sich weite Ställe. Die Häuser tragen ihre Giebel hoch, sie sind mit Geschmack und Pracht verziert, meist von innen und außen bemalt, durchaus von Stein, die Dächer aber leider meist mit Schindeln, wenigere mit Ziegeln gedeckt. Wo du zu einem Bürger gehest, meinst du in eines Fürsten Haus zu treten. Die Häuser der Prälaten und des hohen Adels sind frei und der Stadtmagistrat hat keine Gerichtsbarkeit in ihnen. Die Keller sind so tief und so weit, daß das allgemeine Sprichwort gilt, es gebe ein oberirdisches und ein unterirdisches Wien. Die Straßen und Gassen sind mit hartem Gestein gepflastert, das den Wagenrädern sehr gut widersteht. Dem Herrn des Himmels und der Erden und seinen Heiligen sind herrliche Kirchen erbaut, aus behauenen Steinen, groß und hell und mit herrlichen Säulenordnungen, vielen und kostbaren Reliquien, mit Gold, Silber und Edelgestein, reichem Kleinod und Kirchengerät ...

(Ein Bruchstück der ausführlichen Schilderung, die Enea Silvio Piccolomini [später Papst Pius II.] in einem Briefe vom April 1438 an einen Freund in Basel gegeben hat. Die vorstehende Übersetzung des sehr bekannten Stückes aus J. v. Hormayr, Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, Wien 1823, III. Band, 3. Heft, 130 ff. Eine andere Übersetzung in „Briefe aus Wien", gesammelt von Wilhelm Bauer, Leipzig, Österreichische Bibliothek Nr. 20; nach der Mellschen Ausgabe der Briefe des Enea Silvio Piccolomini.)

Einzug des Ladislaus Postumus in Wien (1452).

I.

... Darnach zog er gen Wienn und die gancz Herrschaft. Da ward er schön empfangen von Armen und Reychen mit Zelt aufgeslagen und paner an dem Wiennerberg, darunter die schönen Frawen und all Hanntwerchfrauen sein warten ohne mäntel; so köstlich machten Sy ain Prozessen (Prozession) und all Ire kinder, die diern waren, die vor Jugent gehen mochten, die giengen im entgegen, desgleichen die knaben jeglicher mit ainem Fandl in seiner Handt, darin stuendt Österreich gemalt.

Darnach die Prozessen von allen Pharren, von allen Klöstern und hailtumb mit ainem guldein Himel, darauf stunden die Paner von allen seinen kunigreichen und andern Landen die ihm zugehörten, er ward so erlich empfangen des kein Fürst könig noch Kayser syder (seither) noch vor im empfangen ward.

(Aus der Chronik von Österreich, Cod. nov. 265 ff.)

II.

Das nachgeschrieben sungen die Khind zu Wienn, so man König Lasslaven infürt in die Stat mit grossem Lob und Ehr am mittichen nach Egidi 1452.

1. Lob Sey dem Jesu Christ
zu aller Frist
Seid der nun ist
mit Freud so minnigliche König Lasslan
Her zu uns gesandt
in sein Landt
Freud sey bekannt
Den armen und Reichen.
2. Dass Ihn vor übl Gott behuet
und sein gemueth
Behalt in guet
dadurch er gnaden erwerbe
dass Er christlichen Glauben mehr
nach weisser Lehr
Falschheit verkehr
und nicht sein Land verderbe.
3. Erwirb Maria Junkfrau rein
uns allen gemain
die grosse und klain
durch deine werthe Namen
König Laslan hie also regier
Dass er und wir
nimmer von dir geschaiden werden.

(Österreichische Diplomaten. Nr. 26 des k. k. Archivs. Beide Texte nach J. Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, I, S. 345.)

Wohnungsluxus und Renaissancegeschmack um 1459/60.

Von äußerer Zier und Hochfahrt des Bettgewandes ist anzumerken: vorerst versündigt sich der Mensch mit dem schönen Spannbett, darin der Mensch liegt; das andere, womit er sich versündigt, ist, dass die Pölster und Kissen und Decklaken seiden, schön und wohlgeziert sein müssen, und Bett und Kammer geziert sein müssen mit Umhängen und mit Gemälden. Die Vorhänge und das Betten müssen schön zugedeckt sein gleich wie die Gräber in der Marter-Wochen... Zum Vierten versündigt er sich, so er zu dem Bettgewand mehr Fleiß tut und sorgfältiger ist zur Zier des Bettes, dass es wohlgeziert sei mit schönen Pölstern und Kissen und Decklaken und mit schönen weißen Leilachen ... Zum Sechsten versündigt sich der Mensch, wenn er sein Spannbett oder seinen Himmel darüber malen lässt mit schamlosen Bildern, woraus große Sünde und Ärgernis kommt.... Man findet etliche unverschämte Personen, die sich halt solche schamlose Malereien malen lassen, dass nicht davon zu sprechen ist. Und andere unschuldige Personen, die es sehen, mögen dadurch zu Sünden kommen. Wenn der Mensch an seinem Umhang oder bei seinem Bett Malereien haben will, so lasse er sich die bittre Marter unseres Herrn malen und das Kreuz Christi und das letzte Gericht, das ihn reizt und übt zu Reue und Klagen über seine Sünde .....

(Aus einer Predigt des Wiener Universitätslehrers Georg Tudel v. Giengen [† nach 1465]. Veröffentlicht in Germania, Zeitschrift für deutsche Altertumskunde, XXX, 89. Über den Verfasser vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, I, 526 f.)

Heurigenschenken. — Naturliebe um 1480.

... Jeder mag in seinem Hause Gastgeb sein ohne Unehre; ja jener gilt vorzugsweise für reich und adelich, dem alles dazu Nötige auf eignem Grunde wächst, denn das Land hat herrlichen Weinbau und das Volk trinkt ihn gern, vermehrt sich fleißig und liebt alle Genüsse des Lebens. Daher übt an Festtagen der Wein solch' blinde Macht, daß Zank und blutige Schlägereien dabei ganz gewöhnlich sind und es nicht allein bei Nacht, sondern auch unter Tags eine mißliche Sache ist, unbewehrt umherzugehen. Das im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe und Arbeit Verdiente wird in der Fastnachtszeit lustig lebendig dem Bacchus geopfert. Hat einmal der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt bald der offene Kampf, zwischen Hofleuten und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den Studenten und dem Volk und niemand ist, der den blindwütenden Zwiespalt scheide! So groß ist die Menge und der beständige Wechsel der Fremden, daß auch die aus der nächsten Nachbarschaft einander kaum kennen. — — — — Es wird hier ungeheuer viel Geld verdient, aber Alles geht wieder darauf auf die Tafel, auf den Putz, auf schöne Bauten. Die Weiber handeln gleich den Männern und besuchen ohne Erröten alle Plätze des Handels und Wandelns. — Wiens ganzes Gebiet ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstgärten bekrönt. An diesen liegen anmutreiche, lustige Vorberge, geziert mit den lieblichsten Landhäusern, geschmückt mit Fischteichen, Jagdbarkeit, Häusern und Gärten, mit jedem Bedürfnis, mit jedem Genusse des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers Auge unbeschreiblich durch die Menge von Burgen und Edelsitzen, von Dörfern und blühenden Ortschaften. Betritt man das Gelände zwischen Neustadt und Wien, um welche eine große Ebene sich breitet, würde man diese Gegend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht jeder andern vorziehen und deckte nur der goldne Frieden seine warmen, milden Fittige über diese Gaue, so würde man das Wiener Leben selbst dem südlichen Himmel vorziehen und lieber in Österreich als in Italien wohnen. Aber in unseren Tagen ward es von der Ruhe völlig geflohen. Früher wüteten hier die böhmischen Fehden, nun die ungarischen....

(Das vorstehende Bruchstück aus Bonfinis, des Historiographen des ungarischen Königs Matthias Corvinus, ausführlicher, vielfach von Aeneas Sylvius abhängiger, aber diesen auch ergänzenden Beschreibung von Wien nach der Übersetzung bei Hormayr, a. a. O., IV. Band, 1. Heft, S. 38.)

Begräbnis Kaiser Friedrichs III. (1493).

Maister Pernartten Flander Appotegker umb 2 Zenten braune wachssene wintlicht die den Herren des Rates und den genannten zu Mitgeeung der leich unnsers herrn des Kaisers ausgetailt sein den Zenten p 14 fl unngarish, den flor pr 10 s 20 d facit ..... 28 M.

An Freitag 6. Sept. nach Egydi den mesnerknechten zu S. Steffan bezalt das auslaitten kais. Mt.

(Aus den Stadtrechnungen nach Schlager, Wiener Skizzen.)

Ein Wiener Volksstück von 1543.

(Aus der „Comoedia der Hochzeit Cana Calilcea" von Wolfgang Schmeltzl.)

Speißmeister.
Das essen ist schier angericht,
Wie das jr euch wolt setzen nicht?

Preütigam.
Verzeüch, man pald sich setzen sol.
Herr maister so sitzt ebn wol;
Khumbt her, mein Thobia, zuuor
Und setzt euch zu dem maister dar;
Petre hie setz dich herzu!

Petrus.
Fürwar mit nichten ich das thu,
Ich wil behalten die letzten stat,
Wie mich mein maister geleert hat;
Fundt man ein eerlichen oder reichn,
Ich müst auffsteen / mit spot im weichen.

Preütigam.
Ach setz dich doch, was sol das sein?
Joannes, do flick dich herein,
Andrea / Juda sitz hie nebn,
Nun will ich an der Praut anhebn,
Do setzt euch her dem maister entgegn,
Der kan euch unterweysung gebn,
Wie jr sollt lebn im ehlichen standt
Maria sitzt zur rechten handt
Frau Ann sitzt zu der Praut hinan.

Anna.
Da thu ich nit, herr Preütigam!

Preütigam.
So sitzt doch, wie ichs habn wil,
Die weiber haben prengs gar vil!
Ich such noch ein, der geth mir ab,
Glaub das ich Symon verloren hab,
Wie khumbts, das er sich nit herschickt?

Thobias.
Mit weiber gschefft ist er verstrickt!
Es wol mich dan mein syn betriegn,
Muss er dohaim vors kindlein wiegn.

Preütigam.
Schweigt stil, er kumbt gleich jetz doher.

Symon.
Möcht leicht, das ich der letzte wer.

Preütigam.
Es felt nit vil, wo seit jr plibn.

Symon.
Ich hab dohaim das vieh auftriebn,
Darzu wardt mir ain kindt auffgwacht,
Das hab ich gwiegt und schloffêt gmacht.

Petrus.
Du hast den namen mit der that.

Symon.
Wolan, es ist nit grosser schadt.
Was hulffs, ob ich gleich Ironimus wer.

Preütigam.
Do setz dich zu den weibern her,
Du fügst dich nur gar wol zu jn
Ir weiber nemb den Symon hin
Und wart jm nur gar vleissig auß,
So lest er euch sein herr im hauß.

Anna.
Do setzt euch her zu mir heran
Ich hab euch lieber dan Colman.

Thobias.
Wen alle mender Symon wern,
Das sehen die weiber von hertzn gern,
Soss aber wölln herrmann sein,
Schlecht gar offt plitz und hagl ein.

Der erst diener.
Das gseng euch got mein liebe herrn,
Greiffts an, d'preütgam gibt euchs gern.

Jesus.
Last uns vor beten, dancken Got,
Der uns heit zam gefüget hat.

(Eine Szene aus der lebendigsten Komödie des Schottenschulmeisters Wolfgang Schmeltzl. Nach der Auslese seiner Werke, besorgt von E. Triebnigg, Wien 1915.)

Lebensmittelmärkte im Jahre 1548.

Ich bat und frug der Meister einen,
Daß er mich unterrichten thät,
Wie hoch die Zahl der Fleischer steht.
Er sprach: „Wir werden im Verein
Wohl eine Schaar von siebzig sein.
Am Lichtensteg und auf dem Graben,
Zu Ostern, mögen mehr feil haben.
Ich rede bei meiner Treu' und Ehr',
Dreihundert Ochsen, oft noch mehr,
Muß jede Woch' zur Waag' man heben,
Sechshundert Kälber oft daneben.
An tausend Schaf', auch hundert Schwein',
Müssen gewöhnlich vorhanden sein.
Am Freitag bringt man auf den Gries,

Nebst tausend Ochsen noch viel Vieh's."
Ich wandert' sorglos aus und ein,
Kam zu Sanct Peters Friedhof hinein.
Da steht ein altes Tempelhaus,
Ein Baum wächst zu dem Thurm heraus,
Er zwänget zwischen Quadern sich,
Durchdringt die Mauern wunderlich.
Da findet Einer was ihm fehlt,
Dreißig Wagen mit Eiern ist zählt'.
Von Hühnern, alt und junger Brut,
Kapaunen, Gänsen, Enten gut,
Fand ich dahier acht Wägen voll.
Was man zur Nothdurft haben soll,
Von Rüben, Kraut, Krenn, Petersil,
Salat, ist jederzeit da viel.
All Ding geht rasch und gut im Kauf.
Sonach kam ich zum Hof hinauf.
Da steht ein trefflich schöner Bronn,
Das Gold glänzt d'ran, sowie die Sonn',
Mit Kunst ist er aus Quadern erbaut,
Die Wappen bunt, fein ausgehaut,
Dem Platz zum Schmuck und Ruhmesschein,
Denn köstlich Wasser fließt darein.
Einhundert Wagen Holz ich sah,
Gleich viel mit Heu und Stroh allda.
Mit Kohlen zwanzig Wägen voll.
Noch größ'res Wunder sagen ich soll:
Fünfzig Fuder Krebsen zählt ich hier,
Der Krebsenrichter sprach zu mir:
„Mein Freund, laßt Euch's kein Wunder sein,
Bedenkt, daß kommen sind herein
Einhundert Fuder in einem Tag,
Und alle verkaufet, wie ich sag.
Glaub' nicht, daß so viel man erwischt,
Wenn man zwei and're Lande ausfischt!"

(Aus dem „Lobspruch der Stadt Wien in Österreich" von Wolfgang Schmeltzl, Schulmeister zu den Schotten und Bürger daselbst. Nach der Ausgabe von A. Silberstein, Wien 1892).

Einzug Kaiser Ferdinands I. (1558).

Alls der Rh. Khay. Mayt. etc. unnser aller genedigister Erbherr unndt Lanndsfürst, von allen Churunnd Fürsten, Herrn und Ständen, ingemain den heilligen Rhemisch Reichs zu Frankfurt, ainträchtig zu Romischen Khayser declarirt unnd bestättet, und alsdan Phinztags in Osterfeiren, das ist den 14. Aprilis 1558, alhie glücklichen ahnkhumen, da ist Ir Kays. Mayt. durch die erber Burgerschafft, aufs zierlichst so muglich, voll gerüst, und in guetter Ordnung einbelaitt worden. Nämblichen zum forderisten gefuert, sechs Stuckh Falkhonet auff Redern mit dem Statt Wappen und irren zuegehörenden Püchsenmaistern, ire Zintruetten in der hanndt, mit geferbten Federn und Pinten geziert, darnach ain spill Thrumel und Pfeiffen. Auf das Herrn von Pirschen Obristen hauptmann, vier Trabanten in ainer Farb. Allsdann Er Herr Piesch, dann sein Stieffsun Georg Frey, ein schöner Jüngling, bey funffzehn Jharen ganntz zierlich allain geritten. Darauf zwey glieder Trabanten, alwegen in einem glidt sechs Personen, das ain schwarz und gelb, das annder rott und weiss unnd ihre Hauptleuth hernachgeritten. Dann 67 glieder Schützen, ferner Langspiesser 46, dann 13 gliedt khurzgewehr mit der Stat Wappen auf der Rechten Allt Österreich fünff gulden lerch in blauem veldt u. s. w.

In allem nemblich, Personen, deren jeder aufs best unnd zierlichist gerüsst unnd gepuezt, unnd sunderlich die bevelchsleuth nach der Fännlein Farben geklaidt gewesen:

hauptleuth	15
Fennderich	10
Leytenambt	10
Trabannten	22
Bäbel (Feldwebel)	28
Spillert	46
Lanngspiesser	1328
Püchsenschützen	896
Khurzgewehr	420
Püchsenmaister	6
	2881

Summa der Ausgabe 763 fl. 5 β

(Aus den Stadtrechnungen, nach Schlager, Wiener Skizzen.)

Kampfspiel zu Wasser und zu Land (1560).

Den bewundrungswürdigen Anfang machte eine Burg, besser eine kleine Stadt am Donaustrand, außerhalb Wiens; sie war mit großer Kunst aus Holz gebaut. Die Balkenwand war so geschickt zusammengesetzt und durch die Kunst des Apelles geschmückt, dass es vom weiten wie eine wirkliche Stadt aussah, die in der Länge vierzig Ellen, in der Breite zwanzig maß. Zwei stark befestigte Vorwerke lagen gegen die Donau, von wo das außerhalb der Stadt mit Sorgfalt angelegte Lager leicht zu überblicken war, sodass man alles, was dort vor sich ging, beobachten konnte. Auf den Vorwerken standen fahrbare Geschütze, um alle, die sich unvorsichtig den Mauern näherten, sofort niederzuwerfen. In der Mitte des Städtchens waren vier mit Türmen versehene Tempel, die die ursprüngliche Anlage der

Stadt darstellten. Die Dächer der Tempel und Gebäude waren so täuschend gemalt, dass sie jeder, dem die Sache nicht bekannt war, unbedingt für Ziegeldächer erklärt hätte. Der Kommandant der Stadt war der an Tüchtigkeit und militärischem Geist seinen Vorfahren ebenbürtige Caspar Freiherr von Fels ..... Die Zahl der Krieger, die unter einer Fahne vereinigt waren, betrug etwa dreihundert. Dazu kamen die Burgunder und Italiener in der gleichen Anzahl. Ihre Uniform war weiß-rot .....

Die Verteidiger schmähten die Angreifer nicht nur mit Worten, sondern warfen auch, um sie noch mehr zu reizen, die Leichen in die Donau; ja was noch grausamer und schändlicher ist, sie schossen die Leichen aus Mörsern in die Luft, was wirklich ein schrecklicher Anblick war. Es sah aus, als ob Scharen von Dämonen in der Luft herumflogen. Um den Leser nicht auf die Folter zu spannen, sei hinzugefügt, dass diese in menschliche Form gebrachten Leichen nichts anderes waren als Beinschienen und Brustharnische, die mit Stroh ausgestopft waren und auf denen ein Helm, damit er nicht leicht abfalle, künstlich festgemacht war. Damit die menschliche Erscheinung ganz vollendet sei, war ihnen eine Maske, die Lemuren schrecken konnte, vorgebunden. Wirklich waren diese Puppen mit solcher Sorgfalt gemacht, dass auch ein Kluger sich von ihrem Anblick täuschen lassen konnte. Die Bootsleute zogen diese Leichen, wenn sie geschwommen kamen, unter lebhaftem Beifall der Zuschauer aus dem Wasser und brachten sie wie nach vollbrachten Heldentaten zu den Ihrigen ...

(Io. Francolin, Rerum praeclare gestarum intra et extra moenia munitissimae civitatis Viennensis ... elapso mense Iunio anno domini MDLX elegantissimis ad vivum illustratarum ... explicatio. Wien 1560.)

Ein Schützenmahl im Jahre 1563.

Ein hochweiser rath thett sich bedencken
Den schützen wollt man ehrlich schenckhen;
Das mües Ich sagen Auf main aidt
Ain kostlichs Mall was da beraitt;
Man luedt die schützen das was Jnn eben
Dass wolt man auff dem Däber (Tabor) gebenn
In Ainen Schönen grunen Gartten
Denn schutzen thett man Dienen unnd wartten,
Inn Ainer Ordnung Jst man Zogen
Auff denn Däber, Ist nit erlogen.
Dass flieget Fendlein trug man vorher.
Man erbott denn schützen Zucht und Ehr;
Da Zugen wir Inn Gartten ein;
Es was zuckricht, alls Hüpsch und fein,
Ich dach es wer das Paradeiss!
All Disch bedekht mit allem vleiss
Mitt aller Zier warent versechenn
Dass Ichs mein tag Hab nie gesechen
So kostlich unnd schönn warent Disch beraitt,
Dass muess Ich reden Auff Mein aidt,
Mit Negelein und Pluemelein uberseet
Grass unnd Khraudt hat man abgemet,
Darmit die Stiell unnd Benckh bedeckt
Die Silberen Leffel kreuczweis glegt,
Auff all vier Ortt Ob ainem Disch
Unnd saczt sich nyder unnd wollt Leben frisch.
Man saczt die Herren unnd Edelleudt
Drueg auff dass Essen denn es war Zeitt
Unnd wolt Inn Iren Hunger ergetzen.
Erstlich thett Man Zwo Richt Aufseczen
Guett pratten Kholhecht Inn ainer Prie;
Ain Erbis sup such Ich vor Mir
So voller Weinper unnd Mandel gstrett
Alls Hetts der Windt vom Bamb gwett;
Noch on Ains mues ich gedenckhen
Meine Herrn liessen Hinaussfuern unnd schenckhen
Ein ganncz Dreylling Vasl guetten Landwein
Schanckt Man den schützen zum ersten ein;
Das war fuerwar ain guetter Wein!
Da hueb man An freulich zu sein
Dass Khundt Ir alle woll ermessen,
Die Statpfeiffer seint Oben gesessen
Auf ainem schonem Sumer häusl
Gar woll gepfiffen ganncz uberauss
Pussaunen und Zinzckhen hett man ghörtt
Khrump Horn schalmayen plies man woll
Seid ich die warhaitt redenn soll
Dann kainer Ehr soll Ich vergessen,
Da trueg man auff das annder Essenn
Auf ainen pladt woll vurlay Fisch
Leegt man fuer die Herrn auff alle Disch;
Khain Khostluchchait wazz da verpotten
Man gab guett Hecht Im speckh abgesotten
Guett Barmen und Ferhen lagen darneben
Gross Karpffen stückh thett man Auch geben;
Darnach honnt sich die Diener bedacht
Haben gross gulden scheusen pracht
Darein schenckt man dann Ungarischen Wein.
Da huebens ann freulich zu sein!
Alls bald die Dritt Richt Ist khumen
Dass was ain grunns Kraudt wolbereit
Ich soll das reden bey Meinem aidt
Mit Mandel unnd Weinper uberstrett;
Guett Bachfisch hett man darauff gelegt
Die Ich nit gnuegsam Loben khann.
Die viertt Richt hat man aufftragen,
Warenn guett Fisch In ainer gelben prie
Der Ich mein tag Hab gsechen nie;

So woll unnd guett warens beraitt
Dass ain schütz zu dem anderen seidt:
Ir Lebtag hattens nit besser geessen.
Die Dienner hont sich bedacht
Zu Leczt erst Muscadeller pracht,
Derselb war gar sies unnd guett
Denn schützen macht er frellichen muett.

Darnach hont sich die Diener bedacht
Gar guett Hollohippen hont sie pracht
Khess und Biern lag darneben,
Daß hat man zu der Leczten richt geben,
Wie es dann Khert zu solichen sachen.

(Aus Lienhart Flexel, Das große Herrenschießen mit der Püchsen in Wien im Jahre 1563. Herausgegeben von A. Camesina, Wien 1880.)

Aus dem Lobspruch Wiens des Hans Sachs (1567).

Die oben Contrafactur
Zeiget warhaftig clar und pur
Wien, die weit perümbten Haubtstat
In Oesterreich ir leger hat
An dem flues, die Thonau genant,
Welche vür rint ins Ungarlant,
Mit sechzg schiffreichen fluessen guet
Sich mert, für vil Stet fliesen thuet;
Unter den Wien ist die eltst Stat.
Die gassen sint mit stainen hart
Gepflastert ser werhafter art,
Darin die pürgerhäuser hoch,
Stainen, mit gmel geziret doch,
Gewelbt mit Schwiepogen gmachsam weit;
Stueben vor frost zu winters zeit,
Stallung zu pferden und ander thier,
Auch gar kestliches hausgeschier,
Durchscheinende glasfenster für,
Daran eisren leden und thür,
Alle gemach zirlich zu mal,
Als eines fürsten schöner Sal.
Die weinkeller so dief und weit,
Daß man vermaint zu dieser Zeit,
Stat Wien, die hab unter der Erd
Mer gepeus, den drob funden werd.
Diese Stat Wien in hochem rumb
Ligt im Passauischen pistumb.
Darin seint von gehauen stain
Vil gotsheuser gros unde klain,
Köstlich erpaut nach allem rat,
Gezirt mit allerlei ornat,
Vil Closter mit frauen und man
Darin ir gaistlich orden han;
Jedoch Sant Steffans thurn und stift
Mit kunst die andern überdrift,
Das in gantzem Deutschland hat rum.
Auch ist da ein Collegium,
Ein hohe schuel der freien kunst,
Die aufgericht ist, pestet aus gunst
Von pabst Urban dem Sechsten clar.
Da kumen vil Studenten dar
Aus Ungarn und aus deutschem Land,
Die da studiren allesand.
Het die Stat wider glück und fried,
Bis man hernach zelet vürwar
1529 Jar;
Bei kaiser Carl dem fünften schon
Der türkisch kaiser Soleimon
Der kam vur Wien mit groser macht,
Zu ros und fues er mit im pracht
Wol drei mal hundert dausent man,
Auf wasser, lant ruckt er hinan,
Zwo meil ringweis umb Wien die Stat
Sein leger wol geraichet hat;
Daß der Stat nichsen zu mecht gon,
Kein hilff noch rettung mechte hon,
Der Türck verderbt darumb das lant
Mit raub, mort, gefencknus und prant,
Merkt und derffer darumb verprent,
Junckfrauen und die frauen schent,
Zerhaut und spist die clainen kind,
An die zaunpfel gestecket sind.
Da stund die Stat in hochem trauern;
Mit pulver zersprengt die Statmauren,
An vier orten mit grimikeit
Wol vier und vierczig klafter weit,
Das auch hernach vil mer geschach;
Doch unsere haubtleut hernach
Verschantzeten die lücken zu;
In der Stat war kein rast noch ru,
Ein lerman übern ander wart,
Der Türck der Stat zusetzet hart
Mit stürmen, graben, tag und nacht;
Die Stat hilt gut ordnung und wacht.
Verreterei der Türck anricht,
Das ihm auch wolt gelucken nicht.
Entlich loff er ain Sturm on,
Sein volk aber wolt gar nit drón;
Da wurden sie von seinen waibeln
Getriben mit knüteln und saibeln,
Da wurd vil seines volcks verlorn.
Nach dem der türck mit grimen zorn
Prach auf zu nacht und zog darvon
Und zündet seine leger on
Und alle flechen rings herumb
Und fürt mit im ain grose sumb
Gefangen Cristen, weib und mon
Elent in die Türckei darvon,

Nach dem er pelegert in klag
Die Stat Wien virundzwainzig tag,
Daran vir Sturm verloren het,
Stat und lantschaft verderben thet
Mit gar unüberwintling schaden;
Doch war aus getlichen gnaden
Wien, die gros Stat errettet frei
Vons Türcken mort und tiranei,
Die doch zum krieg war plod und schwach,
Die man pefestiget hernach
Mit polwerk und starken pasteien,
Daß sie nun pas versichert seien
Zum widerstant werlich und vest;
Doch gottes hilff ist noch die pest
Wider solich tiranisch krieg;
Wan in gottes hand stet der Sieg,
Der well entschuetten als ungemachs
Stat Wien, das wünschet ir Hans Sachs.
Anno salutis 1567. Am 1. Tag Decembris.

(Aus Hans Sachs, Ein Lobspruch der Hauptstat Wien in Österreich. Die vorstehende Fassung aus „Die Dichtungen des Hans Sachs zur Geschichte der Stadt Wien", herausgegeben von Heinr. Kabdebo, Wien 1878.)

Von der Stadtobrigkeit (1619).

Ferner so seyndt auch andere Dienst und ämpter in der Winnerischen Policeyen mehr / als nemblich deren so der Gerhaben unnd Stadt Procuratorn Raittungen auffnehmen / und die / so die Stadt Steur einzubringen verordnet seyndt. Diese haben in dem Rath Hauß ihre underschiedtliche Stellen / und gebrauchen zehen Diener / welche an roten Klaydern von den andern / gleich wie auch deß Burgermaisters Diener underschieden seyn / auf deren ärmel der Buchstab W. als nemblich der erste deß Namens der Stadt her / fürscheinendt gesehen würdt. Ihr Ampt ist die Steur von den Burgern einfordern / und damit nit etwan ein Brunst möchte außkommen / müssen sie die gantze Stadt durchgehen / welches Ampt vor Zeiten zu Rom / als wir Lesen / die Triumviri Nocturni, das ist / die Wachtmaister in Brunsten verwaltet haben. Item so seyndt auch etliche bestellt / welche verschaffen / daß man die große Plätz kheren unnd sauber halten soll / und schlagen auch die für / so den Zoll umb den Lohn einschreiben. Diese erkennen erstlich den Burgermaister unnd / nach ihme dei zween Cammerer für ihre Oberherren; Deren der eine auf dem Rath / der ander von der Gemain genommen würdt: Sie haben der Stadt Sachen / das Geschütz / unnd was sonst zur bewahrung der Stadt / oder zu ernewerung unnd erbawung der allgemainen Oerter nothwendig ist / inn ihrer verwaltung: Unnd damit alles rechter Ordnung nach beschehe / seyndt sie selbsten darbey / treiben die Taglöhner an / und wann sie / die Arbeiter / ihren Dienst verrichtet haben / geben sie ihnen zu gewisser Zeit ihr Besoldung: Die Römer habens Aediles Curules, das ist die Bawmaister genennet / unnd diese haben ihre Notarios, deren fleiß sie sich gebrauchen: Dieselbige verzaichnen die Außgaben inn ein Register. So haben sie auch ihre Diener / die sie zum lauffen unnd schicken gebrauchen / Dahero sie die Gassen / deren nahendt bey Viertzig seyndt / Täglich beschawen unnd versehen / das ist / so etwas darinnen abgehet / verbessern müssen.

(Aus M. Heinricus Abermanns Übersetzung von Wolffgang Lazius, Historische Beschreibung der ... Hauptstatt Wien [Wien 1619], S. 93.)

Die Entstehung des Franziskanerplatzes (1621).

Allerdurchleuchtigist. großmächtigist. und Unüber Windlichister Römischer Kayser etc. allergenedigster Herr

12. Januarj 1621

In unser alhie bey S. Hieronymo New erbautten khirch (1603 bis 1611) ist däglich ein grosser Concurs zum Gottessdienst, nit allein von gemainen Leüthen, sonder auch neben fürnemen Herrn und Frawen des Landts, fast alle Pottschafften fremder Fürsten und Pottentatten auser der Zeit, zu welcher sie Ir Kay. Mayst. aufwartten, und gehn Khirchen beglaitten, gedachte khirch besuechen; Und vor derselbigen ist khain gerämes spatium für die Wägen und Pferdt grosser Herrn und Frawen, sonder nur gar enge gassen, welche ein einiger Wagen also ausfült, dass man weder hin noch wider gehn und khumen khan, dannacher geschichts, das man gar weit von der khirchen in andern gassen von den Ross und wägen muess absteigen, und mit hin undt wider schlieffen Zwischen den Rossen und Wägen sich mit grosser Gefahr, von den Rossen geschlagen, getretten, oder gepissen zue werden, in die khirchen schlüffen und dringen muess. So nun vil von Besuechung dess Gottsdienst abhelt. Dieser Ungelegenhait khundte mit Einreissung eines ainigen Beneficiat Hauses, so gleich gegen dem großen khirchen Thor uber ist, geholffen werden. Welchs auch desselbigen inhaber zu disem endt gar gern

lassen will, wan ihm nur anderss disem gleichformigs Hauss an einem anndern Orth gegeben wuerde. Nun aber Wir Landtkhundtig, haben wir khain Hauss so wir mit ihm zu gedachtem endt khundten verdauschen, noch vil weniger alss arme Franciscaner, gelt, ihm dasselbig, oder ein anders an desselbigen statt Zue khauffen, khumen destwegen Zu E. Kays. Mayst. alss zu einem eyfrigen beförderer der Ehr Gottes, umb Gottess Willen demuettigist bittent, sie wollen unss auss angebornen Miltigkheit ein Hauss aus den ienign, welche E. Kays. Mayts. Fisco in dieser Statt haimbgefallen sein oder noch haimbfallen sollen, zue mehr gemeltem Gottseligen endt genedigist erfolgen Lassen. Welches wie es zue befirderung Gottes Ehr accomodirt Wirdt, und an ihn selbss ein gottseligss Werckh ist; also wirt ess auch Gott der Allmächtig E. Khays. Mayst. in ander weg hundertfeltig refundirn, und mit Verleichung langss leben, Uberwindung seiner feindt, glickhlicher Regierung, und aller Wolfarth belohnen. Welches wir unss mit embsigen gebett gantz eufferig zu solicitirn hiemit demuettigist offerirn, unss in dero Kayserliche Gnaden befehlnd und einess gewahrlichen beschaidts erwarttend.

E. Kays. Mayst.

Demuettigist gehorsameste
Capellan.

N. Generalis Commissarj Provincialis Ministri und der gantzen Österreichischen Provintz Parfuesser Ordens Underthenigistes Supplicirn.

(Majestätsgesuch des Barfüßer-Ordensgenerals vom 12. Januar 1621 nach J. E. Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, N. F., II, S. 307. 1623/24 wurde das der Fassade der Franziskanerkirche gegenüberliegende Oelerische Stiftshaus abgerissen und so im Zuge der engen Weihburggasse der jetzige Franziskanerplatz gestaltet.)

Die Festung Wien im Dreißigjährigen Kriege (1649).

... Es hat die Statt sechs Hauptthor, und zehen große Bollwerk und Pasteyen. Vom Morgen ist das Stubenthor; von Mittag das Kerner, oder Porta Carinthiaca; und das Schloß: oder Burgthor; vom Abend das Schotten: und Newe Thor, und von Mitternacht der Rothe Thurm: Under welchen die Viere, als das Burg, Kerner, Newe und Stubenthor, sehr stark, gantz gewölbt, gar hoch und ansehnlich, mit langen Schwibbögen; die ubrige aber nur Thürme seynd. Die gedachte Pasteyen werden genant, die Newthor-Pastey, Schotten Pastey, Melkerhof Pastey, Katzenpastey, Burg Pastey, Wachtmeister Pastey, Kerner Pastey, Braun Pastey, Burger Pastey, Biber Pastey. Wann einer umb die Statt gehen will, so kan er zum Stubenthor hinaus, und gegen den Rotenthurm hinumb gehen; wo er dann erstlich nahend einer Pastey vorüber muss, so von Quaderstucken erbawet ist, um zwey hohe, und gemauerte Casamaten hat: Von dannen er zu einer andern Pastey, so eine starke Mauer von Ziegelsteinen, und, wie die vorgehende, gar tieffe Graben herum hat. Von dannen ist ein doppelte Mauer zur Linken, zur Rechten aber laufft der obgedachte Arm von der Thonaw vorüber, allda ein Brücke von Holz, so man die Schlagbrücke nennet; und kompt man durch das äußere Thor in eine weite Gassen, da zur Linken niedere Mauren, zur Rechten aber die besagte Thonaw, daran etliche Bevestungen am Gestad aufgerichtet, bis zum Rothenthurm, und noch ferners biß zu einem anderen äußeren Thor, bey welchem die angedeute Gassen enger wird, und von solchen an, die Statt lange, hohe und starke Mauren hat, auf welchen drey Wachthaußlein erbawet seyn, welche sich biß zu dem Zeughaus desselben Ein- und Außgang, und die nächste Pastey erstrecken, und da auch ein Aufzugbrücke ist. Und ist solche dritte Pastey schön und groß. Von hinnen gelangt man zum Newenthor, daselbsten Heinrich Mathäus, der ältere, Graff von Thurn, Anno 1619 durch einen angeschraufften Petarden, die Statt mit seiner Reutterey, so zu Eberstorf gewartet, zu erhaschen vermeint hat. Ferners hat man die vierte Pastey, bey welcher ein hoher Wall gegen den Schottenthor, da die Statt sehr tiefe Gräben hat, die sich, sampt dem Wall, biß zur fünfften Pastey, erstrecken, daselbsten newlich stark gebawet, und die Statt mehrers, und nothwendig befestiget worden ist. Und allhie hatte das Tieffenbachisch Regiment, so zu Hörnals gelegen, in die Stadt brechen sollen, wann der obvermeldte Anschlag mit dem Petarden angangen, und solcher nicht, durch einen Liebhaber seines Vaterlands, entdecket worden wäre. Ferners kompt man zur sechsten Pastey, daselbst Herr Statt Obristir, der Freyherr Löbl, seliger, ein Gärtlein, mit einem Lusthause jme hat, erbawen lassen.

Und ist besagte Pastey vor wenig Jahren renovirt, und verbessert worden, dass sie in der Schönheit die andern alle übertreffen solle. Und erstreckt sich obgemeldter Wall nicht allein hieher, sondern biß zu der kayserlichen Burg, daselbsten man die Gräben tiefer gemacht hat. Und gelangt man sodann zum Burgthor, bey welchem die siebente, und zwar grosse Pastey ist, so hindenher noch eine kleinere, wie eine Casamata, oder Schlupffwinkel deß Bollwerks, aber nicht in die Höhe auffgerichtet, sondern gantz gemauert ist. Und an diesem Ort hat obgesagter Graff von Thurn in die kayserliche Burg, und gar in die Ritterstuben, und Ante-Cameram,

auß S. Ulrichs Vorstatt schiessen lassen; deßwegen man in folgenden Jahren da gewaltig an der Pastey, und sonsten gebawet, und also von außen besagte Kayserl. und Ertzherzogliche Residentz stattlich versichern lassen, daß man sich da keiner Gefahr mehr zu besorgen.

Und gehen solche newe Fortifikationen bis schier zu dem Kärner Thor, vor welchem die achte, und zwar starke grosse, schöne und fürtreffliche Pastey, gantz von Ziegelsteinen aufgeführet, zu sehen ist, so ihre Casematen hat: Und wohnet auff solchem Thor, so nächsten besagter Pastey ist, der Statt Wachtmeister. Von diesem Thor an ist, anstatt des erwehnten Walls, ein hohe, von Ziegelstein auffgeführte Mauer, und seynd die Gräben sehr tief und hoch. Und folget sodann die neunte Pastey, auch gar stattlich, wie die vorhergehende, sampt der Wasserleitung in die Statt. Von hinnen ist wieder ein Wall bis zu der Zehenden, so auch die obere Stuben Pastey genandt wird; stattlich groß und hoch, und mit einer Mauer von Ziegelsteinen umbgeben ist, so an den Ecken Quaderstein hat; welche Pastey von Kayser Ferdinand I. erbawet worden, allda ein Schrift mit guldenen Buchstaben, auff einer steinern Tafel zu lesen; wie solches auch an den vorgehenden in acht zu nehmen ist. Es sollen aber diese Werck, wie sie umbs Jahr 1636 gewesen, hernach noch mehrers verbessert, und diese Statt noch gewaltiger, wie unten in der Geschichten folget, zu befestigen angefangen worden seyn. Zu jhrer besagten Thor und Pestungen Beschützung seynd in gemeldtem Jahr 1636 bei die tausend zu Fuß, in acht Fähnlein abgetheilt, unterhalten worden; deren monatliche Besoldung auff einen Kopf sechs gulden seyn solle. So etwan Kriegsgefahr vorhanden, so legt man auch etliche Cornet Reuter in die Vorstätte, und müssen im gleichen Bürger, so unter vier Fahnen vor diesem eingetheilt gewesen, wenn es noth tut wachen. Und haben sich wohl auch die Studenten etwan, im Nothfall, dazu gebrauchen lassen. Inwendig ist die Statt schön erbawt, und seynd viel Häuser allda, so vor fürstliche Paläst anzusehen; wiewol sie mehrers zum Pracht, als zur Bequemlichkeit unnd Nutzbarkeit, gemeinlich bawet, sonsten aber weit, groß, stark, hoch, von Steinen aufgeführt, mit Hôfen, und Mahlwerk gezieret seynd. Haben sehr tieffe, weite, und ansehnliche Keller, in welchen man Stuben findet, daher gesagt wird, daß zu Wien nicht weniger Gebäude unter als ob der Erden seyen ...

(Aus Zeiller-Merian, Topographia Provinciarum Austriacarum, Frankfurt a. M. 1649. Über den Charakter und die Bedeutung dieses topographischen Hauptwerkes s. Jos. Schwerdfeger im XX. Jahresbericht des Mädchen-Obergymnasiums, Wien 1912.)

Die Wiener Judenstadt (1660).

Sonnabend den 14. (24.) Aprilis Früh Morgens in die vor den Rothen-Thurm über der Schlag-Brücken absonderlichen gelegene / und mit ihren Thoren und Mauer ziemlich verwahrte Jüden-Stadt gefahren / und erstlich die also genannte alte dann neue Synagogen oder Kirchen besehen / welche ein Jude / auf erhaltene Kayserl. allergnädigste Concession, auf seine Kosten bauen lassen / und wegen Erlangung solcher Freyheit / dem Kayser zwey Regimenter eines zu Ross / daß ander zu Fuß mit aller Zugehör mundiren und kleiden müssen / in beyden stehen die Weibs-Personen oben auf einen vergitterten Chor / die Manns-Personen aber unten / fast ein ieder vor sich auf einen hohen Pult ein Hebräisch Buch habend; In der alten waren unterschiedliche hengende klein und grosse messingene Leuchter und Lampen / darunter zwo kleine brennend / wie auch in der neuen Synagog eine brennende Lampe; In der Mitte ist ein etwa drey Ellen hoch erhabener steinerner Chor / darauf die von Ihnen also genanten Musicanten sitzen / in der alten sung damahls nur ein Altist und Bassist, welcher letztere öfters in der Kayserl. Capelle mit aufwarten muss / der Altiste in beyden Synagogen schrie über die Massen sehr / darinnen ihre Devotion am meisten bestehen mag; Die zehen Gebot / welche schon abgelesen / hielte der Aeltiste in Armen eingewickelt / waren an großen silbernen Sceptern / darüber silberne Schilde / und ob denen wie eines Hohen Priesters Hut; In der neuen Synagog wurde das 16. Capitel des 3. Buchs Mosis und das 8te Cap. Esaiae Hebräisch gesungen / so wohl ein Gebett / auf ihren Sabath gerichtet / abgelesen. Weil ihr Rabbi neulich verstorben / und ihn 4 Wochen lang betrauren müssen / hatten sie vor dießmahl keine Instrumental-Music, welche sonsten mit dem blossen Maul, wie auf Zincken und Posaunen / von ihnen verrechteten Singen / wurden die zehen Geboten durch den Aeltisten / welcher sie / wie bereits oben erwehnet / in den Armen eingewickelt hielte / und auf obgedachten steinernen Chor saß / wiederum aufgehoben / und in einen in die Mauer etwas erhöheten gemachten Schranck geleget / und vor die Thür ein Vorhang von rothen Sammet und gelben Atlaß gezogen; Oben an den Vorhange hiengen etliche weiße Quasten / und drey Hüte fast dem Bischöflichen gleich. Die zehen Geboth / so in ein weißleinen Tuch und Taffend gewickelt / wurden von denen Kindern / und wer sonst / indem es ziemlich voll und etwas Gedränge war / darzu kommen könte / im hin und durchtragen

geküsset / auch von denen allen angerühret; Als nun die zehen Geboth verschlossen / trat einer von denen Aeltesten / vor einen bey obigen Schranck stehenden Tisch oder Altar / sunge und murmelte etwas / darin der gantze Haufe mit einstimte und ein groß Geschrey machten / mit den Köpfen nickend und in die Höhe hüpfend. Die Manns-Personen tragen auf ihren Sabath über den gewöhnlichen Talar-Habit weißwöllene Tücher / daran ein langer weiß gedreheter und theils geknüpfter Faden / den alle / wenn sie in die Synagog gehen / bey sich / wie auch unter den Kleidern einen Latz haben müssen / ... Sonsten saßen sie mit schwartzen breiten Barreten bedeckt / giengen zum theil in langen Röcken von schwartzen Sammet / und andere seidene Gegeng / wie denn unter andern ihr Medicus, und zugleich auch ein Chymicus, den auch die vornehmsten Cavalliers und andere in der Stadt Wien consultieren / in solchen habit. Welche obige weiße wöllene Tücher tragen / sollen dem Bericht nach Juristen seyn. Derjenige Jud / welcher die neue Synagog gestifftet / wird allezeit / wie auch ietzogeschehen / in der Synagog von denen Juden nebst seiner gantzen Familie gesegnet / welcher dann nahe an dem Orte / wohin die zehen Gebote geleget / seinen Sitz hatte ...

(Aus dem Reisediarium des J. J. Müller aus Weimar von 1660. Siehe darüber Hans Tietze, Ein Besuch in Wien beim Regierungsantritt Kaiser Leopolds I. in Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereins 1917.)

Ein historisches Festspiel am Tabor (1671).

1671. Den 18. Dezember stelle ich in Ausgab: demnach sich die römisch kayserliche, auch zu Hungarn und Böheim königl. Mayestet, unser allergenedigister Herr und Landesfürst Leopoldus I, der Kirchweihung in der neuen Kirchen in der Leopoldstadt, neben der regierend und verwittibten beiden kaiserlichen Mayestäten auch Erzherzoglichen Prinzessin, und ganzem Hofstaat, nit allain beyzuwohnen, sondern auch auf die im Namen eines löblichen Stadtrates, durch Ausschuss allerunterthänigst beschehene Einladung, in ihrer hochgräflichen Gnaden Herrn Paul Sixt Trautsohn Grafen zu Falkenstain und Vice Stadthalter, eigenthümlich habenden Garten am Tabor gelegen, angestellten Mittagmahl, und darauf gehaltenen schönen Kriegsübungen zu Wasser und zu Lande, in welchen Leopoldus der VI., der tugendhafte genannt, sinnreich vorgestellt worden, wie er auf Ersuchen und Anmahnen Cölestini III römischen Pabsten, mit einer grossen Kriegsmacht in das heilige Land begeben, und die Stadt Ptolomaidam, so zuvor den Christen abgenommen worden, mit Zuthuung der Königen Philippen von Frankreich, und Richarden aus England, aus den Händen der Saracenen wieder erobert, zu verbleiben Allergnädigst sich resolviret, als ist hierauf von wohlermeldt löblichen Stadtrath die Anstalt in Allem aufs beste zu machen dahin gnädig veranlast, gestalten dann erstlichen;

die Stadt Ptolomaida schön und zierlich bey der Fahnstangen repräsentiert, anderten auf der Donau eine künstliche Galeern neben andern kleinen Schiffeln gemacht, und drittens in hochgedachten Herrn Grafen Trautsohn Garten ein ansehnlich Mittagsmahl gehalten, facit alles ... 8410 fl.

So hab ich Underkammerer zu Auferpawung dieser Statt Ptolomais, welche Ihro Mayestät zu ainer Regration und hochen Ehren auferpauth, durch die Burgerschaft gestürmbt, und eingenomben vorden, ausgeben, vermög Particular 2620 fl.

(Aus den Rechnungen des Stadtkämmerers nach Schlager, Skizzen, II, 181.)

Auf dem alten Friedhof bei St. Stephan (1671).

I.

Es ist ein allgemeines Lateinisches Sprichwort: Aut ventosa aut venenosa Vienna est. Die Haupt- und Kayserliche Residentz-Stadt Wien ist entweder dem gifftigen Lufft / oder den Winden unterworffen / beedes hab ich erfahren / das erste im Jahr 1640, das andere eben bey solcher Abschreibung der Grabschrifften / in dem mir auf ein Zeit der tobende Wind auf dem Freydhof den Hut auf den Kopf nicht / aber das Käpl wol gedultet hat / muste also neben mir den Hut / und hierauf ein Stein legen.

Als ich in eifferiger Abschreibung derley Grabschrifften zu Mittagzeit beschäfftiget war / thäte mich unterschiedliches Volck / zuzuschauen was ich machte / umbgeben / ich dachte nicht gleich auf meinen niedergelegten Hut / doch aber endlich / aber leider! zu spat / in dem mir bemeldter Hut hinterrücklich gestolen worden / diesen neuen Hut hab ich unlängster Tagen allererst bey einem Frantzosen auf dem Kolmarckt gekaufft; ich wurde in meinen Gedancken unwillig / ich betrachtete / es ist noch nicht lang / daß ich zu einem sauberen Frühestuck habe schimpfliche und bedrohliche Wort verschlucken müssen / anjetzo auch Hut weg! es möchte mir solcher gestalt Grabschrifften abzuschreiben die Lust vergehen / mein Trost war aber / uneracht ich den Hut verlohren / daß ich gleichwol noch mit

meinem Kopf zu Einnehmung des Mittagmahles / nach Haus habe gehen können / auf der lincken Seiten hienge das Degerl / in der rechten Hand hatte ich ein Fazinett / wormit ich mein vor Hitz und Schwitz befeuchtes Angesicht abwischte / auf den Kopf mein Käpl / welche mir begegneten / lachten über diese neue Allamode-Tracht / mein Glück war / dass ich durch die Häuser zugehen die Gelegenheit hatte.

II.

Es ist bey mir allbereit ein langwieriger Gebrauch / nemlich frühe auch zu zeiten ohne Nachtessen schlaffen zu gehen / hingegen aber wiederumb auch gar frühe aufzustehen / diesen Gebrauch hab ich in meinem nächstigem und über funfzehen gantzen Wochen gewährtem zu Wien seyn geübt / in dem ich / so bald nur die Stadtthor aufgemacht worden / entweder bey schönem Wetter spatzieren gangen / oder aber in dem Freydhof bey der grossen Thumkirchen deß H. Stephans unterschiedliche sich daselbst befindende Grabschrifften / aus andächtigem Vorwitz / offentlich abgeschrieben hab / darvon ich etliche hernach auf gegenwärtigen Schauplatz bringen und berühren will. Es ist aber zu wissen / daß daselbst unterschiedliche Beneficiaten- und Schulhäuser stehen / darinnen theils Thum- theils Chorherrn und theils weltliche Personen / als Thurner / Schulhalter / und andere Musicanten herumb wohnen.

Als ich mich auf ein Zeit daselbst in aller frühe / gleich nach 4 Uhr / als man bemeldten Freydhof kaum wiederumb aufgesperrt / wiederumb einstellte / und bemeldte Grabschrifften abzuschreiben anhube / schauete jemand / welcher gleich sich kämplet / von dem Fenster herab / er fragte mich:

Warumben ich so früh in Handel?

Antwort.

Ich wäre beyzeiten aufgestanden.

Weitere Frag.

Was ich da mache?

Gegenantwort.

Nichts / als daß ich etliche Grabschrifften abschreibe (das Pult ist gewest mein linckes Knie / worauf ich das Papier legte / darneben steckte mein kleines Schreibzeug in dem grünen Gras.)

Fernere Frag.

Wer mir es erlaubt hätte?

Antwort.

Ich mir selbsten.

Frag.

Wer ich seye?

Antwort.

Ein Mensch / und hab alle Beylagen bey mir.

Frag.

Was für Beylagen?

Antwort.

Mein Händ und Füß / welche als Pertinentien zu dem Hauptleib gehören.

Frag.

Wer mir erlaubt / so frühe in den Freydhof zu gehen?

Antwort.

Die Thür / so offen gestanden: wollen die Herrn nicht gedulten / daß ich die Grabschrifften abschreibe / so können sie dieselbe in dem Narrenkötterl verwahren oder einsperren lassen.

Replic.

Ich möchte wol ein Stockfisch seyn.

Duplic.

Das kan gar wol seyn / wann nur der Herr sein eignes Formularbuch mir unbekannten leihet und anvertrauet.

Hierüber wurde bey denen benachbarten Innwohnern / welche diesem verträulichen Morgenröth-Discurs mit Fleiß an- und zuhörten / ein großes Gelächter / der Beleidigte schluge vor Zorn und Unwillen das Fenster zu. — — — —

Vierdte Grabschrifft.

Der du jetzt bist / war ich /
hier lig ich / wart auf dich /
war schön und wol gestalt /
nicht zu jung / auch nicht zu alt /
Der Tod alles zunichts hat gemacht /
vertraue GOTT / dein End betracht.

Achte Grabschrifft.

Getreues Weib / Hertzliebste mein /
Schnell hast du mit dein Kinderlein
von mir Urlaub genommen?
Ists der vorsichtig Gottes Will /
Förcht auch ich nicht des Todes Spil /
daß wir zusammen kommen /
daher ein Creutz ich auf dein Grab /
als anjetzo mein beste Gab
zur Gedächtniss will aufstecken /
Gott wende es zum ehelichen Lahn /
daß dich die Engel samt dem Man
zur ewigen Freud aufwecken.

Sechzehnde Grabschrifft.

Wol dem / der sein Lauff vollendt /
und seinen Kampf bestritten /
keiner wird alldort ewig gekrönt /
er hab denn hie gelitten.
Wie gut ists mir
daß ich allhier
mein Ruhbett jetzt gefunden /
all weltlich Leid
und Bitterkeit
mit Sterben überwunden.

(Aus Matth. Abele, Vivat oder sogenannte künstliche Unordnung, III. Theil, Nürnberg 1671.)

... Ich besuchte hierauf noch einmal seine (des Kaisers) bewunderungswürdigen Sammlungen, vorzugsweise die der Bücher und Medaillen. In ersterer sah ich diese Unzahl von Handschriften aus allen Sprachen und Fächern, antike wie moderne, ohne die man, glaube ich, nichts zu schreiben wüßte. Ich durchlief jene unvergleichlichen Zeichnungen des Jacob Strada, die man nicht sehen kann, ohne wißbegieriger und unterrichteter zu werden. Herr Lambeccius, der sie als Bibliothekar unter seiner Obhut hat, bezeugte sich mir in allem und jedem auf's Gefälligste. ... Ich ging durch drei Monate hin, allein sollte ich mein ganzes Leben dort zubringen, ich würde es nicht müde werden. — Diesesmal fand ich in Wien keinen Juden mehr, was mich um manche Medaillen brachte. Man hatte sie im verflossenen Jahr ausgetrieben, und zwar aus ganz Österreich. Man beklagt sich über sie aller Orten, und die Steuern, die sie dem Fürsten zahlen, sind nicht im Stande den Haß, der gegen sie herrscht, zu beschwichtigen. Als Arzt möchte ich sie mit der Milz vergleichen, deren Nutzen nicht von besonderer Bedeutung ist, da man sie vom Körper ohne die geringste Störung seiner Verrichtungen trennen kann. Sie zerstört aber das Gedeihen der übrigen Theile, da sie die Säfte an sich zieht, die jenen zur Nahrung dienen sollen, und sie am Ende durch Verkümmerung und Verzehrung aufreibt, wenn man ihren Wachstum nicht verhindert. Die kleine Stadt, welche die Juden bewohnten, führt jetzt den Namen „Leopoldstadt" und bildet gleichsam eine Vorstadt von Wien, wovon sie nur durch einen schmalen Arm der Donau getrennt ist. Man hat sie nett hergebaut, und die Gotteshäuser eingeweiht, nachdem man früher jede Spur des alten Aberglaubens vertilgt hatte. Lange Zeit wird man dort, als Andenken daran, das Gemälde am Hochaltar erblicken, worauf Kaiser und Kaiserin vor Gott aller ihrer Hoheit sich zu entäußern scheinen, um seinen Schutz für die Erhaltung der kleinen kaiserlichen Prinzessin zu erflehen. Ein andres Gemälde derselben Kirche stellt einen jener Kindermorde vor, welche man den Juden häufig zur Last gelegt hat.

Der Zufall machte mich in Wien zum Zeugen einer kleinen türkischen Ambassade, welche sich zwei Monate daselbst aufhielt. Nachdem sie bei dem Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes eine öffentliche Audienz gehabt hatte, bat sie auch um eine bei Sr. Majestät selbst, was, wegen der Geringfügigkeit ihres Anliegens, seine Schwierigkeit hatte. Dessenungeachtet wurde, wegen des guten Einvernehmens, das jetzt zwischen den beiden Mächten herrscht, dem Gesuche der Gesandten willfahrt. Mit Freuden vernahm ich, daß die Türken auf's Sorgfältigste Alles vermeiden, was Sr. Majestät zu einer Klage Anlaß geben könnte. ... Diese Türken wohnten außerhalb der Stadt, und hatten eben so ihre Wache wie die Christen, die sich bei der Gesandtschaft in Constantinopel befinden. Ich begab mich mehrmals in ihr Haus, konnte sie aber nie beim Speisen sehen, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Man erlaubte mir nur, ihren Marstall zu besichtigen. Ich fand dort sehr schöne Pferde, die sie eigens mitgebracht hatten, um Geschäfte damit zu machen, denn so sehr Barbaren sie sind, so gern haben sie das Gold, und scheuen keine Mühe, um einiges zu gewinnen. Ich verschaffte mir eine Schabrake aus diesem Lande, in Mesopotamien gestickt, wo man, wie es heißt, die schönsten Arbeiten dieser Art erzeugt. Sie ist in der Tat vollendet schön, abgesehen von dem Gold und Silber, womit sie wohl zwei Finger dick bedeckt ist.

Die Türken hassen, wie allbekannt, jede Art von Spiel, oder, um besser zu sprechen, sie wissen nicht, was spielen heißt. Ball und Kegel kommen ihnen lächerlich vor. „Diese Narren von Christen", sagen sie, „werfen einen Ball in die Luft, laufen darnach, schleudern ihn vorwärts und suchen ihn abermals zu haschen; wenn sie ihn so gerne haben, warum müden sie sich ab um eines Balles wegen, der doch von selbst sich nicht bewegen kann?!" Karten und Würfelspiel ist ihnen ein Greuel; dafür haben sie andere Spiele. Oft sah ich sie zum Spiele damit beschäftigt, Reisigbündel und kleine Klötze einander nach dem Kopfe zu schleudern. Die Hauptkunst des Werfenden besteht darin, seinen Mann so derb als möglich zu treffen. Der Partner ist nicht nur bemüht, dem Wurfe auszuweichen, wie ich in einem ähnlichen Fall es täte, sondern er geht ihm entgegen, fängt die Last mit der Hand auf, als ob weder etwas Schweres noch Hartes daran wäre, und schleudert sie rasch in gleicher Absicht wie der Erste zurück. Daß es dabei nicht immer ohne blutige Köpfe abgeht, läßt sich denken; übrigens bleiben sie deßhalb nicht minder gute Freunde; wer am gröblichsten zu Werke ging, gilt bei ihnen für den Ritterlichsten.

Ich sah auch andere Spiele oder vielmehr Übungen in Wien, woran die Deutschen Anteil nehmen, um, wie es scheint, ihre alten Sitten nicht ganz zu vergessen. Es gehört zweifelsohne viel Gewandtheit und Geschicklichkeit dazu; allein beide würden keine große Wirkung hervorbringen, wenn man nicht auch viele Kraft noch besäße. Der Haudegen, die Lanze, die hölzerne Helmbarte und die Tysackhe (böhmische Nationalwaffe) sind ihre vorzüglichsten Waffen dabei. Obwohl diese Übungen noch etwas von der Wildheit an sich haben, die man den Alt-

vordern der Deutschen vorwarf, so sind sie doch bei weitem nicht mehr so grausam, mindestens viel weniger als jene, die ich auf den öffentlichen Plätzen zu London sah, wo man einem Menschen mir nichts dir nichts den Schädel einschlägt, lediglich zur — Kurzweil. In Wien finden sie in Gegenwart eines Offiziers statt, der die Kampfregeln zu überwachen und mit seiner Autorität einzuschreiten hat, um die Kämpfenden zu trennen, sobald er fürchtet, daß Heftigkeit, Eifersucht oder Hitze sie fortreißt; dennoch sah ich oft dabei Blut fließen. So unangenehm mir das immer war, so machte es doch geringeren Eindruck auf mich als die Tierhetze. Man läßt dort oft Hunde mit einem Stier kämpfen, und ersetzt die verwundeten oder ermatteten durch neue. Die Wut dieser Tiere und ihre Erbitterung gab mir einen Begriff von der Leidenschaft der Römer für derlei Spiele. ... Wien ist eine Stadt des Vergnügens, wenn irgend eine es ist, und wie ich offen gestehe, wenn ich kein Franzose wäre, ein Deutscher seyn zu wollen, eben so möchte ich, wenn ich nicht in Paris leben könnte, nirgend lieber leben als in Wien.

(Aus Charles Patin, Quatre relations historiques, Basel 1673; nach der Übersetzung im Austria-Kalender 1848.)

Die große Pest von 1679.

I.

Anno 1679, noch in dem anbrechenden Monat Juli, stund obberührte Stadt in höchster Glori; die schöne Residenz und Burg war wirklich von dem römischen Kaiser und dessen volkreichem Hofstaat bewohnt, der Adel fast in einer unzählbaren Menge nicht ohne kostbare Pracht frequentierte ganz diensthaft den Hof, von allen Orten und hohen Höfen täten ab- und zulaufen die eilfertigen Kuriere; absonderlich dazumalen war mit höchster Verwunderung zu sehen der prächtige Einzug der großen moskowitischen Gesandschaft, die in etlich hundert Personen bestund, sodann auch der ansehnliche und den alten Römern zu Trutz angestellte Eintritt des polnischen Ambassadors, allwo auch ein hundertäugiger Argos hätte genug zu gaffen gehabt, wobei das versammelte Volk in den Gassen beiderseits wie eine lebendige Ringmauer gestanden und sich über solchen irdischen Pomp verkreuzigt. Alles war in der Stadt in höchstem Wohlstand, nichts mangelte, was zu Lust und Gust der Welt konnte träumen; auf allen Gassen und Straßen, deren über hundert, war kein Kieselstein, so nicht von dem Volk und häufigen Forastier wurde betreten. Die klingenden Trompeten und allerseits erschallende Musik aus der Adelichen Palast und Höfen machten immerzu ein solches annehmliches Getös, dass man dafür gehalten, der Himmel muß haben ein Loch bekommen, wodurch die Freuden metzenweis in die Wiener Stadt gefallen.

Aber o wankelmütiges Glück! Gleichwie die Kürbisblätter des Jonas bald verwelkt, gleichwie unverhofft zu Boden gefallen das künstliche und köstliche Bildnis des Königs Nabuchodonosor, gleichwie bald wurmstichig worden das süße Manna, also vergeht ebenermaßen das öde und schnöde Glück der Welt; welches denn urplötzlich sich gestaltermaßen geendet hat in der Wiener Stadt. Denn mitten in gedachtem Monat Juli riß ein die leidige Sucht, welche schon lang her unter dem Titel hitziger Krankheit von gewissenlosen Leuten verhüllt, endlich in eine allgemeine giftige Kontagion ausgebrochen, dass man mit männiglicher Bestürzung gleich hin und her auf freier Gassen tote Körper gefunden und also die traurige Tragödie öffentlich kundbar geworden. Wie man nun augenscheinlich wahrgenommen, dass solch unverhofftes Übel von Tag zu Tag in merkliches Aufnehmen gekommen, also ist es nach reifer Erwägung Ihrer Majestät von Deren hocherfahrenen Leibmedicis untertänigst eingeraten worden, Selbige wollen Sich gnädigst belieben lassen, auf das schleunigste, als es sein kann, sich anderweits hin zu salvieren, und eine günstigere Luft zu suchen, welches denn mit allerseits geschäftlicher Zubereitung in kurzen Tagen vollzogen, und haben Ihre Majestät den geraden Weg genommen nach Mariazell in Steiermark, allwo sie die schon längst vorgehabte Andacht bei dem wundertätigen Gnadenbild mit großer Auferbaulichkeit eifrigst abgelegt und mit Hinterlassung kostbarer Präsenten die Rückreis ferners angestellt nach der königlichen Residenzstadt Prag in Böhmen. Allhier ist mit keiner Feder zu beschreiben das vielfältige Fliehen der Menschen, und es hat den Augenschein gehabt, als sei ein neuer Moses aufgestanden, welcher die Leut' aus Ägypten in das gelobte Land zu locken vorhabe; man hat Tag und Nacht fast nichts zu hören gehabt als das klägliche „Behüt dich Gott." Und welches die Menschen noch mehr anspornte zu der eilfertigen Flucht, war das traurige Spektakel der hin- und herliegenden Totenkörper auf der Gassen. Daher in kurzen Tagen die Wiener Stadt also volklos worden, dass sie der Hundertste für ein zerstörtes Troja hätte abzukopieren gedacht; deswegen denn der Poet durch die drei vornehmsten Gassen getreten, und da ihm nichts als die traurige Schwind-

sucht aller Freuden vor Augen gekommen, hat er stillschweigend bei sich selbst folgender Gestalt geseufzt:

Was Papagei, was Lapperei,
  Fand man bei denen Fenstern
Und neben ihnen viel Schwatzerei
  Mit freundlichen Gespenstern!
Nun ist alles aus, es ist Kehraus
  Es ist nichts mehr als Jammer;
Das hat uns gemacht bei Tag und Nacht
  Der dürre Rippenkramer.
Wo vor Lakai mit Keyerei
  Die Posten mussten tragen,
Ob d' Polsterkatz noch wohl auf sei?
  Mit allen Umständ fragen;
Jetzt ist alles still, man sieht nicht viel
  Grün, blaue oder rote;
Man sieht dafür früh vor der Tür
  Nur Kranke oder Tote.

II.

Erstlich hat der Tod seinen Anfang genommen in der Leopoldstadt und alldort eine lange Zeit her, jedoch auf eine gesparsame Manier, die Menschen verzehrt, nachgehends ist solche Seuch über die Donau oder vielmehr über den Arm der Donau in die anderen Vorstädt geschlichen und ist anfänglich das Ansehen gewesen, als traue sich der Tod nicht in die Residenzstadt, sondern wolle sich mit den Vorstädten befriedigen, wie er denn dieselben um und um ziemlich verwüstet; jedoch solchergestalten, daß mehrsten Teil die unsauberen Winkel von diesem Übel angegriffen und nur der gemeine Pöbel, wie auch das schlimme Lottergesindel, von welchem keine Stadt befreit, dem Tod unter die Sensen geraten, daß also nicht ohne Frevel die Red gegangen, der Tod nehme nur die Spreuer hinweg, durchsuche die Bettlersäck und wolle seinen Hunger mit gemeinem Gesindelbrot in den Vorstädten stillen, also gar vermutlich vor seinen Sensen die Herrnhäuser und reicher Leut Bewohnungen die Salvaguardia erhalten. Holla, sagt der Tod, damit ihr gleichwohl sollt wissen, daß mir keine Festung zu stark, und sollte sie auch versehen sein mit Basteien, die so hoch wie der Dietzberg in Kärnten, der Schöckel in Steiermark, der Ghasteiner in Salzburg, der Caravancas in Bayern, der Leberberg in Schweizerland, der Fichtelberg in Böhmen, der Kahlenberg in Österreich etc, und soll sie auch umgeben sein mit einem Graben, der dem großen Ozean könnte Wasser leihen, so will ich, ohngeachtet all dies, die Stadt erobern; welches denn leider geschehen ist im Juli, und hat solcher fast mitten im August das öffentliche Plündern und grausame Rauben vorgenommen! Zu Zeiten des Diktators Cäsar hat in Rom ein Ochs geredet; zu Zeiten des Propheten Balaam hat eine Eselin geredet; zu Zeiten des Kaisers Mauritius hat ein metallenes Bild geredet; zu Zeiten des Tarquinius Superbus hat ein Hund geredet; zu Zeiten Bedas haben die Steine geredet. Bei der Zeit zu Wien aber, weil bald an diesem Eck ein Kranker lehnte, auf der andern Seite ein Sterbender seufzete, über etliche Schritte ein Toter lag und die Körper auf öffentlichen Wegen auch den Fuhrleuten den Paß verstellten, auf solche Weis zu Wien haben die Gassen geredet und männiglich gleichsam zu Buß und Pönitenz ermahnt: Auf, auf, ihr sündige Menschen! ... Auf solche Weis redeten einem zu alle Gassen und Straßen und das Pflaster, so man mit Füßen trat erinnerte alle, daß sie ein Pflaster über ihre Gewissenswunden unverweilig suchen sollen, wie denn mit Verwunderung zu sehen war, daß die Leut häufig den Gotteshäusern zugeeilt, und mit nassen Augen den Beichtvätern zu Füßen gefallen, sich also zu dem Tod gerichtet; wie denn derer viel hundert kaum den Altar und Kirchen verlassen, in der Rückkehr nach Haus, von der Hand Gottes berührt worden, die Beul' und Düpel an dem Leib aufgefahren, ja viel bereits vor den Beichtstühlen urplötzlich niedergefallen, daß man sie halbtot zur Tür hinaus schleifte; etliche, bei denen noch ein Fünklein von Courage sich blicken ließ, traten auf öffentlichen Gassen zusammen, jedoch mit verstopften Naslöchern und geräucherten Schnupftüchern, zogen aber nicht mehr an nach altem Brauch, was etwa der Kurier aus dem Reich, noch was die Zeitung von Madrid mitführe, sondern es war das traurige Reden von dem gegenwärtigen Elend, und wann sie nach abgekürztem Diskurs einander beurlaubten, sind ihnen die Augen übergangen, als prophezeiten sie sich selber, daß sie den dritten Tag einander nicht mehr sehen würden. ... Wirtshäuser mit einem Wort sind Freudenhäuser, und wird dem Pfeifer an keinem Ort seine aufgeblasene Arbeit mehr bezahlt, als in diesem; auch alle Spielleut und Possenkramer tun hierinnen ihre War versilbern. Aber derzeit in dem volkreichen Wien hat man das kläglichste Widerspiel erfahren, und ist mancher Kellner mehr beschäftiget gewesen in Aufzeichnung nicht der Zech, sondern der Zecher, die er morgens frühe hinter oder vor der Türe tot gefunden, ja man schleppte gar oft den Gast und den Gastgeber hinaus auf den Totenwagen. Der Boden, so vorher wegen steten Tanzens mußte mit Wasser besprengt werden, wurde nachmals mit Zähern benetzt ...

Es gingen die Leut auf der Gassen sowohl herzlos

als redlos daher und ihre entfärbten Angesichter waren gar scheinbare Zeiger, wie das inwendige Uhrwerk beschaffen sei. Bisweilen auf der Gassen war die Ansprach: Willkommen Bruder, lebst du auch noch? dem solcher mit ja geantwortet und beinebst mit halbgebrochenen Wörtern folgendes hinzugesetzt: Ja, ich lebe noch, aber mein Vater und meine Mutter, meine Schwester sind mir gestorben ...

... In der Herrengassen hat der Tod geherrscht. In der Klugerstraßen ist der Tod nicht klug gewesen, sondern verschwenderisch. In der Bognergassen hat der Tod ziemlich abgeschossen. In der Singerstraßen hat der Tod vielen das Requiem gesungen. In der Schulerstraßen hat der Tod kein Vakanz gesetzt. In der Riemerstraßen hat der Tod aus fremden Häuten Riemen geschnitten. ... In der Naglergassen hat der Tod seinen Pfeil gespitzt; in der Himmelportgassen hat manchen der Tod in den Himmel geschickt oder daneben ... Auf dem Hohen Markt hat der Tod viel erniedrigt! Auf dem Fischmarkt hat der Tod keinen Fasttag gehabt. Auf dem Neuen Markt hat der Tod keinem nichts Neues gemacht. Auf dem Kohlmarkt hat der Tod nichts als kohlschwarze Trauerkleider verursachet. Auf dem Kienmarkt hat der Tod auch angezündet! Auf dem Bauernmarkt hat der Tod viel Bürger angetroffen! Auf dem alten Fleischmarkt hat der Tod auch seine Fleischbank gehabt. Auf dem Saumarkt, nunmehr Schaumarkt genannt, hat der Tod manches Spektakel erwiesen. Auf dem Graben tat der Tod nichts als eingraben! Auf der Freyung waren wenige befreit vom Tod. Auf dem Heidenschuss hat der Tod nach Christen geschossen. Auf dem Judenplatz hat der Tod ziemlich geschachert. Auf der Sailerstatt hat der Tod vielen die Fallstrick gelegt. Auf dem Salzgries hat's der Tod manchen versalzen. Auf dem Katzensteig hat der Tod viel gemauset. Den Sauwinkel hat der Tod ziemlich gesäubert. Bei den zwölf Apostel hat der Tod einen Ischariot abgegeben! ... Auf der hohen Brücken hat der Tod manchen gestürzt ... In dem Jungfraugassel hat der Tod galanisiert ... Das Ratgassel ist vor dem Tod kein Rettgassel geworden. In dem Rosengassel hat der Tod ziemlich abgebrockt. In dem Judengassel hat der Tod keinen Sabbath gehalten ... In dem Renngassel sind dem Tod wenig entloffen. In dem Strohgassel hat er manchen auf dem Strohsack erwürgt! In dem Färberstraßel hat der Tod zum mehrsten die bleiche Todenfarb angestrichen! In beiden Schenkenstraßen hat der Tod nicht vielen das Leben geschenkt. In der Landskron hat der Tod den Zepter geführt. ... Im Stock im Eisen hat der Tod sich hart genug gezeigt. Summa es ist keine Gassen noch Straßen ... welche der rasende Tod nicht hätte durchstrichen. Man sah den ganzen Monat um Wien und in Wien nichts als Tote tragen, Tote führen, Tote schleifen, Tote begraben ...

III.

Ein lebendiger Entwurf des sterblichen Lebens, und dass der Tod eine Regel ohne Unterschied allen vorschreibe. Nicht umsonst liest man das Wort Leben zurück Nebel. Kaum dass der Nebel, dieser trampische Sohn der morastigen Erde, geboren wird, so drohen ihm schon die Sonnenstrahlen den Garaus; also hat es eine ganz ähnliche Beschaffenheit mit unserem Leben: vix orimur morimur. Unser erster Lebensatem ist schon ein Seufzer zum Tod, und der erste Augenblick des menschlichen Lebens fällt schon unter die Botmäßigkeit des knochenreichen Sensenträgers; auch den ersten Trunk aus der Säugammel bringt das unmündige Kind schon zu solchem dürren Weltstürmer, die hin- und herwankende Wiegen zeigt allbereit die Unbeständigkeit des Lebens.

Wird das Haus mit einem neugebornen Söhnlein erfreut, so frohlockt nicht nur die Mutter, sondern sie pflegt auch andere zu diesem Freudenfest, welches insgemein das Kindesmahl genannt wird, höflich einzuladen, bei dem dann die Frau Obergevatterin, die Frau Untergevatterin, die Frau Nebengevatterin, die Frau Gespielin, die Frau Gespanin, die Frau Maimb, die Frau Schwiegerin, die Frau Nachbarin mit gewöhnlichem Geschmuck und aprilischem Aufzug ganz freudenvoll erscheinen und ihrer angeborenen Wohlredenheit die hierzu gehörige Glückwünschung dem Gebrauch nach ablegen. Wenn nun die süßen Speisen, die verzuckerten Trachten, die krystallenen Sulzen, die schleckerigen Possen und Bissen, den völligen Sturmladen, und die vergüldeten Kandeln samt den zimentfähigen Weintatzen den völligen Galopp herumtanzen, so fangen an die Zungen etwas beredter zu werden und ohne alle Zweifel ganz liebevolle Diskurse von dem neugeborenen Engerl einzumengen. Die erste sagt: Vielleicht wird aus diesem Kind ein vornehmer Doktor werden und vermittels seiner Wissenschaft zu hohen Ehren steigen; denn ein halb Pfund Kunst soll mehr gelten denn ein Zentner Gunst, und gleichwie Salomon zu seinem weltkundigen Tempelgebäude lauter abgerichtete und polierte Steine hat genommen, also sollen zu vornehmen Ämtern fein lauter abgerichtete und polite Leute befördert werden. Die andere sagt: Vielleicht wird aus diesem Kind ein Geistlicher und mit der Zeit ein vornehmer Prälat wegen seines vollkommenen Wandels und rühmlicher Erfahrnis, so meistens dazu erfordert wird. Die dritte sagt: vielleicht wird aus diesem Kind ein tapferer und kühner

Soldat werden, der folgsam wegen braver Courage und nicht wegen pravierender Lage zu einer Hauptmannstell wird gelangen; denn in solchem Triumphspiel soll spadi in höherem Preis sein, als denari, wodurch mancher zu einem Haupt wird, der einen schlechten Kopf hat. Die vierte sagt: Vielleicht wird aus diesem Kind ein vornehmer Handelsmann werden, der die War und die Wahrheit mit gleicher Ellen wird ausmessen, bei welchem auch nicht, wie zuweilen pflegt zu geschehen, Taffet in dem Gewölb und Sündenbänder in dem Gewissen anzutreffen. Die andern reden anders und beginnt eine jede in dem Falle eine halbgewachsene Sibylla zu scheinen; doch gesellen sie ganz vernünftig allezeit hinzu das Wörtlein „vielleicht", sintemalen alles Absehen der Menschen mit diesem Ring versiegelt wird, ausgenommen das Sterben; und dafern sich eine sollte vernunftlos hören lassen, sprechend: Vielleicht wird dieses Kind sterben, solcher schrieb ich unverzüglich mit großer Frakturfeder den Titel einer Lappin.

O Mensch, laß dir's gesagt sein, laß dir's klagt sein, schrei es aus und schreib es aus, allen, alles, allenthalben, es muss gestorben sein, nicht vielleicht, sondern gewiß. Wann sterben, ist nicht gewiß, wie sterben, ist nicht gewiß, wo sterben ist nicht gewiß, aber sterben ist gewiß.

IV.

Weil die schöne Residenzstadt Wien volkshalber mehr einem Land gleicht, daher findet man neben einer ziemlichen Anzahl Wirtshäuser auch viel herrliche Gotteshäuser, deren an der Zahl samt den öffentlichen Kapellen in und vor der Stadt fünf und fünfzig gezählt werden, in denen die eifrige Priesterschaft dem allerhöchsten Gott das heilige Altaropfer mit auferbaulicher Andacht täglich ableget; gehe nun der Klang der ungezamten Mäuler von der Wienstadt, wie er will, quacksen doch auch die grünhoseten Frösch mit aufgespannter Pfundgoschen den Himmel an, so sie nur ein trübes Wölkel daran ergaffen; was ist Wunder, daß etliche mißgönnende Schlangenzungen gedachte Hauptstadt gar zu heftig verschwärzen, als sei zu Wien fast ein jeder Pflasterstein ein Lasterstein. Ich kann 's zwar nicht gänzlich verneinen, daß nicht solcher Art des Patriarchen Jakobs Lämml ähnlich sei, die da nicht ganz weiß waren, sondern mit schwarzen Flecken untersprengt. Wo ist denn ein Baum, auf dem nicht auch wurmstichiges Obst wächst? wo ist eine Summa Geld, wo man nicht auch kleine Fünfzehner antrifft? warum soll denn Wien allein einen Schein tragen? Sind doch wohl andere Städte auch nicht kanonisiert, und zudem kann man 's nicht leugnen, daß der Samen des Unkrautes, so zu Wien etwan aufsprießet, mehrstenteil anders woher kommt, und also fremde Länder der Wienerstadt die Laster leihen. Viel Übeltaten, ja große Untaten, ja viel Schandtaten, findet man, hört man, sieht man zu Wien, so muß man auch das Gute mit neidigen Verschwiegenheit nicht verhüllen, sondern zu wissen ist, daß nicht bald eine Stadt in Deutschland zu finden, allwo so große Andachten und andächtige Solemnitäten in den Tempeln und Gotteshäusern gehalten worden, als wie in Wien.

Es sind in erstgedachter Hauptstadt, neben sieben Gott gewidmeten Jungfrauklöstern, neben hohen Stiften, Pfarreien und vornehmen Prälatenhöfen, in denen mehrstenteil auch geistliche Jugend den Studien obliegt, neunzehn schöne und wohlerbaute Klöster, in welchen die andächtigen Ordensmänner mit auferbaulichem Wandel Gott und dem Nächsten dienen, also zwar, daß die Anzahl der Geistlichen, sowohl inner als außer der Klöster, sich in die drittthalbtausend erstreckt, welche nichts anders verrichten, als daß sie mit dem guten Hirten das verlorene Lamml suchen, mit dem Johannes die Buß predigen, mit Petrus die Kranken trösten, mit Paulus die Laster strafen, und mit dem David Gott unaussetzlich loben, auch Tag und Nacht mit heiligem Lobgesang Gott inbrünstig preisen. Allhier stehen mir die Augen voller Wasser, wann ich zu Gemüt führe den türmischen Tod, wie er seine Sensen so scharf gewetzet hat wider die Geistlichkeit zu Wien und, welches, noch mehr zu bedauern, dass die Priesterschaft mehrstenteil den Tod geerbt hat an demselben Ort, allwo sie pflegt den toten Seelen das Leben zu erteilen, verstehe in den Kirchen, in dem Beichtstuhl, bei dem Altar!

V.

Kommt her, ihr Weltaffen, ihr Gesichternarren, ihr Venusgenossen, geht mit mir an unterschiedliche Ort zu Wien, allwo große Gruben mit vielen tausend toten Körpern angefüllt, schaut ein wenig dasjenige, was ihr habt angebetet, vor dem ihr vielfältige Zeremoni geschnitten, dem ihr habt mehr geschmeichelt, als die ägyptischen Katzen im Brauch haben, mit dem ihr in die Lustgärten gefahren und allda in der kühlen Grotta bei dem klaren Wasser trübes Gewissen davontragen, die ihr oft mit roten Röcken und Kleidern versehen und dafür das Weiße ausgezogen; schaut diejenige, die euch um Schaf und Schlaf, um Kuh und Ruh, um Wissen und Gewissen gebracht — Geht her, schaut recht in die Gruben, darin viel Tausend liegen. Dort liegt dieselbe, die dich mit ihren gekrausten Haarlocken gleichsam

verzaubert, jetzt sind diese Lausstauden nicht mehr von der Bisamschachtel eingepulvert, sondern vor Rotz und Eiter picken sie zusammen, wie die erhärteten Firnispinsel. Siehe dort diejenige, die mit ihren magnetischen Augen dein Herz gezogen, deren Klarheit du über Diamant erhoben, nunmehr stecken selbe in dem Kopf vertiefet und sind nichts als ausgehöhlte Wurmnester. Siehe, weg mit dem Schnupftüchel von der Nasen, damit du besser könnest sehen diejenige, deren Rosen in den Wangen dich oft zu einem Goldkäfer hatten. Geht weiter mit mir, da ist eine andre Gruben, darinnen viel tausend Menschen nicht anders liegen als wie das eingeschlagene Wildpret in dem Faß, mit Unterschied, daß anstatt Salz der ungelöschte Kalk. Siehe, dort liegt dieselbe, deren rote Lefzen dir über Zuckerkandel gewesen, nunmehr hat der ungelöschte Kalk dieselben Leckerbißl verzehrt, daß anjetzo die Zähn hervorblecken wie einem murrenden Hund an der Ketten. Kommt herzu, schaut dasjenige, was euch angereizt, was euch bezaubert, was euch betört, was euch verzuckt, was euch ergötzt, was euch erfreut, jetzt ist alles ein stinkende Ollapotrida, ein Haufen Wust, ein Versammlung Kots, ein Köder der Würme, ein graußliches Eiterwesen, eine Zusammenrottung des Unflats — nehm ein einziges Tüchl voll dieses Gestanks, tragt's mit euch nach Haus, und betrachtet, was das ist, um solches Pfui ewig leiden, ewig, ewig! O ewig! gedenke wie manchem solchen Grindschüppel um das Herz ist, der in deinen Armen gelegen und nunmehr leidet in dem höllischen Pechstrudel! O was würde für Buß ergreifen eine solch elende Tröpfin, so ihr noch würde ein Ausgang gestattet werden — ist aber umsonst, ewig, ewig, ewig! O ewig immer, ewig nimmer, nimmer heraus auf ewig! immer darinnen auf ewig!

VI.

... Von dannen erheb dich nach der Wiener-Neustadt, dort wirst du sehen das Grab des Kaisers Maximilian I. Endlich komm wieder nach Wien und ende deinen Vorwitz in Beschauung der Gruften bei den P. P. Kapuzinern auf dem Neuen Markt, allda neben andern Kaiser Matthias liegt. Wenn du dann in allem deine Augen mit erfreulichem Contento aufs vollkommenste ergetzet hast, so sag mir, was hast du gesehen?

Omnes morimur, ich hab gesehen, dass es muß gestorben sein, ich hab gesehen, daß der Tod ein Fischer, der nicht allein kleine Schneiderfischel ziehet, sondern auch große Walfisch; ich habe gesehen, daß der Tod ein Mäher, der mit seiner Sensen nicht allein abschneidet den niedrigen Klee, sondern auch das hochwachsende Gras; ich hab gesehen, daß der Tod ein Gärtner, der nicht allein die auf der Erde kriechenden Veigelein abbrockt, sondern auch die hinaufsteigenden Rittersporen; ich hab gesehen, daß der Tod ein Spieler, und zwar ein unartiger, indem er kegelt und nicht aufsetzt und nicht allein sticht nach dem Bauern, sondern auch nach dem König; ich hab gesehen, daß der Tod ein Donnerkeil, der nicht allein trifft die durchsichtigen Strohhütten, sondern auch die durchleuchtigsten Häuser der Monarchen; ich hab gesehen, daß eine güldene Kron' und eine Schmerkapp, ein Zepter und eine Holzhack', ein Purpur und eine Jopp', bei dem Tod eines Gewichts und eines Gesichts seien. Ich hab gesehen die Leiber, nicht die Leiber, ich will sagen die Körper, nicht die Körper, ich will sagen die Beiner, nicht die Beiner, ich will sagen den Staub, nicht den Staub, ich will sagen, das Nichts der gekrönten Kaiser und Monarchen. Ich hab gesehen, daß ich, wann ich die dürren Beiner der hohen Kaiser wollte in einem Mörser zerstoßen, und mit Mischung wenigen Wassers eine Masse daraus dalken, kaum könnte verstopfen das aufgesperrte Maul der höhnischen Michol dazumal, als sie ihren Herrn, den David, ausgelacht. Ich hab endlich gesehen, daß es muß gestorben sein, und unser alles nichts sei.

(Aus der anläßlich der Pest von 1679 entstandenen Predigtfolge „Merks Wien" nach Abraham a Sancta Claras Werke in Auslese, herausgegeben von Hans Strigl, Wien 1904, II. Band.)

Die zweite Türkenbelagerung (1683).

I. Der Kundschafter Kolschitzky.

Den 17. Augusti, des Morgens um 8 Uhr langte der an den Herrn Hertzog von Lothringen geschickte Raitz Koltschitzky mit seinem Diener höchst erwünscht / nebst gewisser Versicherung des herannahenden Entsatzes / bey uns an; welche Nachricht jedoch von dem Herrn Commendanten noch zur Zeit geheim gehalten worden. Die Relation aber / welche Er hierbey an die hohe Generalität von seiner gefährlichen Hin- und Wieder-Reise abgestattet / bestand in nachfolgenden curieusen Umbständen: So bald Er den 13. Augusti zu Nacht mit seinem Gefehrten die Wienerischen Pallisaden verlassen / wäre Er durch die wäringer Gassen / und neben dem sogenannten neuen Lazareth vorbey gegangen / und hätte sich sofort unter denen Türckischen Lagern befunden / weilen aber / wie bereits oben gedacht / ein grosser Regen und Ungewitter eingefallen / hätte Er sich mit seinem Diener /

zwischen zwey der Türckischen Lager niedergelassen / und des frölichen Morgens erwartet; So bald Er diesen erblickt / hätte Er die unzehlige Menge der Türckischen Gezelten disseits der Donau / von allen Orten her / nicht übersehen können / und in grossem Zweiffel gestanden / wie Er aus diesem verwirrten Labyrinth glücklich kommen möchte. Er wäre aber unter hertzlicher Anruffung der heiligen Engel / wie wol vom Regen gantz durchnasset / nebst seinem Gesellen getrost fortgegangen / und umb denen häuffig hin- und herreitenden Türcken allen Argwohn zu benehmen / in Türckischer Sprache lustig zu singen angefangen / damit aber eben auff eines vornehmen Aga Gezelt getroffen, welcher ihn zu sich beruffen / und wo Er mit seinem Gefährten so beregnet hinaus wolte / mitleidentlich und wer sie wären befraget. Deme er dann gantz bedächtlich geantwortet: Er wäre von Belgrad / sein Gefährte aber aus Groß-Wardein / und bisher der Kauffmannschafft und Marckethenderey im Lager nachgegangen / dabey aber sehr unglücklich gefahren / also daß sie von allen Mitteln kommen / nunmehr ihr Leben durch Früchte sammlen in den Weinbergen kümmerlich führen musten; worauf der Aga sich voller Mitleiden bezeuget und ihnen etwas von Türckischem Coffe reichen lassen / mit der Warnigung / sie solten sich nicht zu weit wagen / damit sie den ohnweit campirenden Christen nicht in die Hände fallen möchten. / nach so ausgestandenem schweren Examine, und ihrer Entlassung waren sie über Berg und Thal durch die Wein-Gebürge und Gepüsche / bis an den so genandten neuen Gahlen- oder Josephs-Berg ohne Anstoß gelanget; woselbst ihnen etliche Türkische Trouppen auffgestossen / von denen sie aber aus Beysorge angehalten zu werden / lincker Hand abgewichen / und also umb den Berg und Weingärten bei oberhalb Kloster Neuburg fortgewandert; / weilen sie aber nicht wissen können / ob daselbst Freunde oder Feinde anzutreffen / waren sie wieder zurück gegen dem Dorfe Gahlenberg gekehret / daselbst gegenüber sie einer Waldichten Insul / und darinnen Leute gewahr worden / auch bald hernach an dem Ufer der Donau etliche Weiber so gewaschen / entdecket / und aus ihren Kleidern / Stellung und Geberden gemuthmasset / daß es Christen seyn müsten. Worauff sie ihnen gewincket (sich mit dem Zeichen des † bezeichnet und zugeruffen / sie wären Christen / kämen aus Wien und verlangten übergeführet zu werden / welches auch / wiewohl etwas weiter hinauffwerts / nicht lange hernach erfolget / als man sie zusammen in einem Schifflein übergesetzt ...

(Aus Christian Wilh. Huhn, Nichts Neues und nichts Altes oder umbständliche Beschreibung, was anno 1683 vor, bey und in der denckwürdigen türckischen Belagerung Wiens [vom 7. Juli biß 12. September] vorgelauffen. [Zweite Ausgabe Breslau 1717.])

II. Die weitberühmte Und Wohl ausgebauete Türckische Bad-Stube, So vor Wienn 1683 ist geheitzet worden.

Gedruckt im selben Jahr.

König in Pohlen.

ICH habe nechster Tag mit schneller Post vernommen,
Dass für das edle Wienn, ein Türckischer Gast ist kommen,
Ich muss selbst auf den Weg, dass ich ihm gratulir
Und mit gesambter Hand, erst hin zum Bade führ.

Türckischer Käyser.

Du heist mir zwar allhier, doch nur zum Schein willkommen,
Ich aber hab indem von sichrer Hand vernommen,
Da du nur kommen seyst, mehr Holtz zuwerffen zu,
Und mir zu stören hie die sanffte Bade-Ruh.

Chur Bäyrn.

Deß eyfrigen Geblüts, ist viel in disem Leibe
Die Hitze muß gar heiß seyn, daß mans von ihm treibe.

Groß-Vezier.

Es wird fast gar zu warm, mir bricht der Angstschweiß auß,
Man schröpffet hier zu scharff, wer nur in seinem Hauß
Daheimb geblieben wär, ich fürcht daß für das Siegen,
Ich leichtlich einen Strang zur Beute möchte kriegen.

Chur-Sachsen.

Sa, Bluthund was soll das, verstört du unser Ruh,
Scheu'st du den Adler nicht, was treibet dich darzu,
Ich schwöre dir fürwar, ich wage Leib und Leben,
Daß für den Frevel dir, der Lohn wird recht gegeben,
Kennst du die Teutschen nicht und ihren Heldenmuth,
So komm nur her ins Bad, besieh das Feur und Gluth.

Groß-Vezier.

Wo wolt ihr mit mir hin, denckt ihr mich mit zu nehmen,
Ich muß beym Mahomet, deß Bades ietzt mich schämen,
Heitzt doch nich heisser ein, mir wird fürwar zu warm,
Das ist ein Blutger Schweiß, daß Mahomet erbarm.

Hertzog von Lothringen.

Wird dir es schon zu heiß, es soll erst recht angehen,
Denn wer hier schröpffen will, muß länger können stehen,
Wo bleibt dein Prahlen nun, du woltest ja diß Wienn,
Und mit dem Sitz das Reich, zugleich in Knechtschaft ziehn.
Wie da das Schröpffen komt zum Treffen wird dein Blut
Mit Thränen auch vermischt, wo bleibt dein Heldenmuth?

Groß-Vezier.

Hätt ich die Bade-Stub vorher nur recht besehn,
Es sollt von allerseits solch Heitzen nicht geschehn,
Noch mir ein solches Bad hier zubereitet seyn,
Die Luft wird hier durch List zur schweren Last und Pein.

Fürst von Waldeck.

Was sollen Wunsch und Wort, wo man schon in der That
begriffen, so schlägt man die Köpff in diesem Bad.

Groß-Vezier.

Hackt doch nicht allzusehr, ihr kommt zu tieff hinein,
In Haut, ins Fleisch, und trefft die Adern und Gebein,
Du tapfrer Mahomet, ach kühle mich doch itzt,
Ich habe mich fast gar zu Tode hier geschwitzt.

— — — — — — — — — — — — —

Es währt das Schröpffen mit den Köpffen hier zu lang.
Solts an die Adern noch, so wird mir angst und bang.

Hertzog zu Sachsen.

Nicht an die Adern nur, der Kopff ist auch zu waschen
Mit Laugen die da sey, von scharffer Seiff und Aschen.
Deß Unraths ist zu viel, der Kopff ist lange nicht gezwaget wie er soll, gehackt und zugericht.

Herzog von Wuertenberg.

Es scheint, man müßte noch deß Holtzes mehr anlegen
dieweil anitzo erst das Schwitzen recht geht an,
Man muß die Haar, die Haut, den Pantzer sauber fegen,
Den'n allen die hier sind zu Baden kommen an.

Sultan Achmet.

Es haben, die so mich gen Wien anher geladen,
Wie leicht an diesem Ort, und wie mein' Lust zu baden,
Nicht zur Gnüge mir zu stellen vor gewust,
Es bad ein andrer so, wo solch Bad eine Lust.

— — — — — — — — — — — — —

Stadt Wienn.

Vor hundert und funffzig Jahren kam Solymanus auch zu mir.
Allein er hat es so erfahren, was jetzund ist geschehn an dir.

— — — — — — — — — — — — —

(Aus einer gleichzeitigen Flugschrift nach Humoristica aus der Zeit der Türkenbelagerung 1683, herausgegeben von Eduard Seis, Wien 1883.)

Besuch Peter des Großen bei Leopold I. (1698).

An. 1698 machte man im May dahier grosse Anstalten / die unter Weegs begriffene grosse Moscowitische Gesandschafft / wobey sich der Czaar Petrus Alexiowiz selbst persönlich / wiewohl incognitô befunden / auf das prächtigste zu empfangen / und zu logiren / für welche zu Gundendorff die Losamenter und der Gräflich-Königseckesche Garten meublirt / auch gewisse Commissarii abgeschickt worden / um Se. Czaarische Majestät und dero Gesandtschafft auf den Grentzen zu empfangen / und biß nach Wien Zehr-Frey zu begleiten. Den 12. Junii kam der Kayser von Laxenburg zuruck / und bezoge die Favoriten / allda die Ankunfft des Czaars mit seiner Gesandtschafft zu erwarten; als nun dieselben den 26. Junii ohnfern den Tabor ankommen / seynd ihnen die Kayserlichen Kutschen / samt deren Minister- und Cavaliers-Wägen entgegen geschicket / daselbst beneventiert und empfangen worden. Von dannen sie hernach Abends um 9 Uhr durch die Leopold-Stadt / über die Schlag-Brucken ihren offentlichen Einzug in Wien sehr prächtig gehalten / folglich durch die Stadt zum Cärnthner-Thor hinaus begleitet / und in gedachten Gundendorff und dem Gräflich-Königseckischen Garten einlogirt worden. Der Czaar hatte hiernechst ein Privat-Unterredung mit Ihro Kayserl. Majestät / jedoch incognitô, gehalten / zu welcher er durch den Favoriten-Garten / von deme ihme zugegebenen Kayserl. Commissario Herrn Grafen Thoma von Tschernin, in Begleitung seines Groß-Gesandtens / Namens de la Fort, eingeführt / von dem Kayser auf dem Saal / dahin der Czaar durch eine heimliche Stiege / aller Wacht unvermerckt / sich verfüget / empfangen worden. Hierauf hat der Czaar alles Merckwürdige in- und ausserhalb Wien besichtiget / und täglich sich verkleidet / um nicht erkannt zu werden / dem jedoch zu Ehren verschiedene Lustbarkeiten angestellet worden. Unter anderen wurde ihm auf seinen Namens-Tag den 29. Junii von den Hof-Cavaliers darzu in schönster Galla gratulirt / und ihme deshalben zu Gundendorff gegen Abend ein vortreffliche Music von 170 Instrumenten / als Trompeten /

Paucken / Geigen / Hobojen, Schallmeye / und allerhand andern Saiten-Spielen / praesentirt. Wobey 300 Dames, so viel Cavaliers, Ministri und Bottschaffter in prächtigsten Aufbutz sich eingefunden / und mit Tantzen sich belustiget. Gegen 10 Uhr aber / wurde ein schön Feuerwerck / unter Paucken-Schall / angezündet / so des Czaars Namen: V. P. Z. M. Vivat Petrus Czaar Moscoviae, dargestellt, und endlich die Lustbarkeit mit einer herrlichen Merenda beschlossen.

Den 11. Julii hat der Kayser, um den Czaar mehreres zu divertiren / eine kostbare Würthschafft / dergleichen wohl niemahlen gesehen worden / veranstalten lassen / so in Verkleidung allerhand Nationen / und folgenden Fürsten / Fürstinnen / Grafen / Gräfinnen / Cavaliers und Damen bestanden / welche ihre Stellungen durch den Glücks-Wurff / wie folgt / überkommen / nemlich:

1. Alte Teutsche ... 2. Spanier ... 3. Hungar ... 4. Frantzos ... 5. Polack ... 6. Moscowiter ... 7. Venetianer ... 12. Alter Römer ... 13. Türck ... 15. Africaner ... 17. Chineser ... 18. Tartar ... 19. Mohr ... 20. Indianer ... 21. Nürnberger-Bräutigam ... 22. Schäffer ... 23. Soldat ... 24. Zigeuner ... 25. Pilgram ... 28. Spanischer Bauer ... 30. Englischer Bauer ... 32. Straßburger Bauer ... 33. Schwäbischer Bauer ... 34. Frießländischer Bauer: Der Groß-Czaar von Moscau, Fräulein Johanna von Thurn. 38. Marckschreyer ... 39. Jud: Graf Volckra / die Durchlauchtigste Ertz-Hertzogin Josepha. 40. Würth: Ihr. Majestät der Röm. Kayser / Ihr Majest. die Röm. Kayserin. 41. Kelner: ... 42. Diener; so Frauenzimmer gehabt ... 70. Rauchfangkehrer ... 71. Thorwärter ...

Nachdem nun allerseits die Kleidungen / worauf ungemeine Kosten / beydes Ihr. Kayserl. Majest. zu Ehren / als auch dem Moscowitischen Czaar den Oesterreichischen Pracht zu zeigen / gewendet worden / verfertiget gewesen / ist diese Durchläuchtigste Gesellschaft / auf oben bemelten Tages / gegen 8. Uhr Abends / in dem untersten Saal der Favorita, welche zu diesem Festin gar nett / sowohl mit den kostbaresten Tafeln / Spiegeln / und andern schönsten Mobilien ausgeschmückt gewesen / und von einer fast unzahlbaren Menge Wax-Kertzen auf silberen und goldenen schönen Leuchtern erleuchtet worden / zusammen kommen / und hat sich anfänglich mit Tantzen und andern Lustbarkeiten / unter einer vortrefflichen Music divertirt / wornach diese Durchl. Compagnie in einen andern auf gleiche Art gezierten Saal gangen / und sich an einer Tafel / 86 Wienerische Schuhe lang / in folgender Ordnung gesetzt; allwo sie mit einem kostbaren und magnifiquen Banquet bewürtet worden / bey welchen nur 32 Pagen vom Kayserl. Hof / so alle zu solchem Ende auf einerley Art gekleidet gewesen / aufgewartet.

Als nun allerseits die hohen Gäste zur Genüge wohl bewürtet / und ihnen mit allerhand kostbaren Speisen und Getränck aufgewartet worden / ist der Kayser von der Tafel aufgestanden / und hat sich zu dem Frießländischen Bauern mit einem kostbaren Crystallinen Glaß Wein verfügt / und gesagt: Er wüste wohl / daß er den Groß-Czaar in Moscau wohl kennete / dessen Gesundheit es ihm hiemit brächte. Darauf er sich auf das höflichste bedanckte / das Glas dem Kayser vom Mund wegnahm / mit Vermelden: Er müste allerdings gestehen / daß er den Groß-Czaar von Moscau in- und auswendig gar wohl kenne: Er sey ein Freund Ihrer Kayserlichen Majestät / und ein Feind dero Feinde / ja so gar für desselben Interesse und Liebe portirt / daß er / wenn gleich dieses Glaß voll Gifft wäre / dasselbe doch austrincken wolte. Hat darauf das Glaß an den Mund gesetzt / und solches / ohne einigen Tropffen darinn zu lassen / rein ausgetruncken / und dem Kayser solches leer wieder zugestellt. Worauf der Kayser sagte: Weil er ihm gar nichts im Glaß gelassen / wolte er es ihm hiemit geschenckt haben; der es dann mit der größten Vergnügung angenommen / und versichert / daß so lang er lebte / sein Hertz und dieses Glaß zu Dienst Ihr. Kayserl. Majestät seyn solten. Bey diesen Lustbarkeiten / welche biß 4. Uhr Früh-morgens gedauret / haben der Kayser sowohl als der Czaar sich vergnügt bezeugt / daß sie biß auf den letzten Mann ausgehalten / und zwar der letztere ungemein starck getantzet / das Frauenzimmer auf eine / seiner ihme recht wohl angestandene Manier geschwenckt / und sich also recht lustig und frölich erzeuget hat.

(Nach Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, Wien 1739, II, S. 1185 ff.)

Ein Judenkrawall (1700).

Anno 1700 geschahe in Wien ein gefährlicher Auflauff, welcher nicht anders / als durch etlicher Menschen Blut kunte gestillet werden. Es spieleten zwey Schornstein-Feger / des Hof-Juden Samuel Oppenheimers Hause gegen über / auf öffentlicher Gasse bey St. Peter die Mühle / worüber sie ein Jude aus des Oppenheimers Hause auslachete / da dann der eine / dem Juden wieder einen Possen zu thun / mit der Hand auf die Banck klopffte: weil nun die Juden solches Klopffen nicht leyden können / der

Schornstein-Feger aber dem Juden zu Trotz das Klopffen nicht unterließ / so wolte der Jude dem mit Pochen anhaltenden Schornstein-Feger durch die Rumor-Knechte / die zu ihrer Sicherheit in Oppenheimers Hause Wacht hielten / das Handwerck legen lassen / worbey er einige Streiche bekam / weilen er sich widersetzte. Das Volck nahm sich hierauf des Christen an / und hielte es für unbillig / daß eines Juden wegen ein Christ solte geschlagen werden. Bey diesem Zulauff nahmen die Buben einer daselbst sitzenden Bauern-Frau die Eyer / und warffen sie in des Juden Fenster. Als diese alle / grieff man zu den Steinen / wornach endlich das Hauß erbrochen und geplündert ward. Nicht 10 Schritt davon war die Haupt-Wache der Stadt / welche alles hindern können / die aber der Plünderung in des Oppenheimers Hause gelassen zusahe. Es wurden alle Schrifften und Handels / Bücher entzweygerissen / Gold und Silber zun Fenster heraus geworffen / allen Wein-Vässern die Böden eingeschlagen / ja alle des Juden Mittel preiß gegeben. Die Juden hatten sich unterdessen in sichere Gewölber verschlossen und kümmerlich ihr Leben gerettet. Endlich wurde durch expressè Kayserl. Ordre die Haupt-Wacht commandirt, welche Noth hatte, den rasenden Hauffen zu zertrennen. Als aber scharff unter denselben Feuer gegeben / und ihrer einige niedergeschossen worden / schienen sich die Tumultuanten ein wenig zu verliehren. Jedoch flogen noch immer denselbigen Abend Steine auf den Gässen herum / und weil der Tumult wieder anzuwachsen begunte / führte man 5. Stücke mit Cartätschen geladen auf / und pflantzte sie dergestalt / daß man der Orten alle Gässen bestreichen können / ingleichen besetzte man des Hof-Juden Hauß mit starken Wachten. Weil man aber erfuhr / welcher das erstemal mit Gewalt das Hauß eröffnet / so wurde folgenden Morgen / Tages St. Magdalenä / um 3. Uhr ein Schornstein-Feger / nebst einem Schwerdtfegers-Gesellen aus dem Bethe geholet / ihnen als Rädelsführern ein kurzer Process gemacht / und sie eine Stunde darauf um 4. Uhr beyde an die eiserne Fenster-Gütter über des Juden Hauß aufgeknüpfft / welche biß zu Abends hencken blieben. Folgenden Tag kam der Commandant von Wien / der General Stahremberg / selbst / nöthige Vorsehung zu thun / auch wurde durch Trompeten-Schall ausgeruffen / daß wer etwas von Brieffschaften oder andern Sachen des Oppenheimers hätte / solches auf die Schranne zum Kayserl. Stadt- und Land-Gericht zu bringen / und damit pardonirt werden solte / worauf der Tumult ein Ende hatte. Weil auch alle Geistliche das Volk auf den Cantzeln ermahnten / das Geraubte wieder zu geben / ward ein grosses wieder gebracht / nichts destoweniger rechnete man den Schaden des Juden auf 100.000 fl.

(Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wienn, Wien 1739, II, S. 1208 ff.)

Die Wiener Zünfte und ihre Fahnen (1702).

Von denen freyen Künsten werden wir gelaitet zu denen Hand-Arbeitungen / welche in gewüsse Zunfften / so deren Zu : und Beygethane in grossen Umgängen nachfolgende Ordnung halten / ab : und eingetheilet werden. Dise seynd an der Zahl 50.

1. Zimmer-Leute /

Welche in ihrem Fane zu einem Patron den H. Joseph auf einer : anderen Seits aber die Archen Noe (wie es auß folgenden Reimen erhellet) füren.

Weil Joseph war ein Zimmer-Mann
Auf diser Wanckel-Erden /
Kient niemand besser zum Patron
Von euch erwälet werden.
Die Archen Noe bauet hat /
Vom Sind-Fluß unverletzet /
Der Menschen Unter-Gang : und Schad'
Sie wider hat ersetzet.

2. Maurer; und Steinmetzen /

Die HH. Nicostratum und Simphorianum auf einer; anderer Seits hingegen die 2 HH. Castorium, und Claudium habend.

Durch Müh' : und Schweiß im Angesicht
Tun sie ihr Brod gewünnen:
Wer bauen will; und zalen nicht /
Der bleibe weit von ihnen
Die Zunfft gar billich mit dem Fan /
Vor anderen stoltziret;
Weil er zwey-hundert Jahre schon
Den Um-Gang bald gezieret.

3. Ziegel-Decker.

Haben einer Seits den H. Schutzengel; auf der anderen aber das Genaden-Hause zu Loreto.

Den Engel-Schutz ihr ohne Klag'
Erwält zu einer Stützen;
Weil ihr offt manchen Sommer Tag
Müst hoch-gefärlich schwitzen;
Von einem in das ander Land
MARIA - Haus wurd tragen /
Auf sie wer hofft / und braucht Verstand' /
Kan sich auf Gipfel wagen.

5. Schloß: und Uhr-Macher etc.

Auf einer Seite MARIAM : auf der anderen den H. Leonardum.

Ein halber Circul Silber Mon :
Ein Uhr die falsch nie gehet /
Ist euch Maria in dem Fan
So offt ihr sie ansehet.
Auch Leonardi Hülffes-Hand'
Nicht pfleget zu verweilen /
Eröffnet Schlösser / Ketten / Band' /
Die Freyheit zu ertheilen.

7. Köch.

Haben einer Seits die H. Annam : auf der anderen aber die Hochzeite zu Cana in Gallilaea.

So vil ich mercke / trachtet ihr
Nach wahren Himmels Speisen?
Worzu S. Anna (glaubet mir!)
Euch Vor-Bitt wird erweisen.
Mehr / als der Tisch zu Cana wird
Die Tafel dort ergetzen /
Den man zur Himmels-Hochzeit führ't /
Sich zu dem Lamb zu setzen.

9. Wagner.

Haben einer Seits den H. Eliam : auf der anderen aber die H. Catharinam.

Eliam führet ihr im Schild' /
Der mit dem Feuer-Wagen
Hat in das Paradeyß gezil't /
Wurd' auch dahin getragen.
Euch gibet noch das 5te Rad /
(das ihr nicht bleibet stöcken)
S. Catharinae Rath / und / That /
Wan nicht die 4re klöcken?

10. Drächsler.

Füren auf einer Seite das drähende Jesulein: auf der anderen aber Magdalenam.

Wo ist ein Künstler / der beger't
Dem Kind sich zu vergleichen?
Auß nichts, weil er gedräht die Erd' /
Das Mer' und Himmels-Zeichen.
Auch Magdalenae Meister-Stück
Nicht wenig zu betrachten;
Weil sie das / Welt-beliebte / Glück' /
Gelernet hat verachten.

16. Hafner.

Haben auf einer den H. Florianum : auf der anderen Seite den H. Sebastianum.

Es will, dass sie vor allen geh't /
Der Hafner Zunfft gebüren!
Weil Gott den ersten Menschen thät
Aus Erde selbst formieren.
Ein Wasser-Guss zu eurem Werck
Mit-theilet Florianus;
Der Liebe Gottes Feuer-Stärck
Reicht dar Sebastianus.

23. Bäcken.

Füren auf einer Seite die Mutter deß Aller-Hochstens / und den H. Nicolaum von Toleto : auf der anderen den H. Augustinum.

Das Brod / von euch zu Nachts gemach't /
Bey Tag wird aufgezeret;
Das Himmels-Brod auch bey der Nacht
Die Hunger-Welt ernäret.
Nach disem Jeder streben soll' /
Und sich darmit er villen!
Dan dis's bekummt der Sele woll /
Thut ihren Hunger stillen.

Sib: und Kämpel-Macher.

Haben die H. Magdalenam zur einen : zur anderen Seite den Propheten Daniel.

Ob Magdalena vor schon hat
Die Reinigkeit verloren /
Hat selbe doch das Zäher-Bad
Ihr wider neu-geboren.
Der Getzen-Pfaffen falsche Wort
Hat Daniel erwisen /
Bey Hofe : und im Löwen Ort
Wurd' er von allen prisen.

(Aus Kurtz, Lesenswürdige Erinnerung ... Wien, bei A. R. Sischowitzin, 1702.)

Abreise König Karls III. (nachmals Kaiser Karls VI.) nach Spanien (1703).

I.

Den 19. September. Nachdem nun alles zur Abreiß der Königl. Maj. in Spanien bey allhiesigem Kays. Hof veranstaltet worden / als seynd endlich hochst-gedachte Königl. Maj. deß Abends zwischen 6. und 7. Uhr / nachdem Sie bey den Kayserl. sowohl als Königl. Majestäten / und samtlichen Ertz-Hauß sich beurlaubet / unter viel 1000. Vivat / doch aber auch mit Begleitung vieler Millionen Zäher und Zuschauungen vieler 1000 Menschen / von hier per Posta mit 24 Chaesen auf Prag zu auffgebrochen; Bey dessen letzten Mittagmahl noch dieses zu observiren ware; daß als gesambte Maj. Maj. über der Taffel sich befanden / gienge ohngefehr die Rede / daß der neue Tyrolerische Gesande / so im Nahmen aller treuen Pusterer / und Johannes Runalter sich nennen thäte / anhero geschickt worden / darauß in der Anti camera stünde / welches so bald Ihro Kayserl. Maj. es erfahren / liessen Dieselbe ihn herein kommen / und vor der Taffel stehen / damit er die Gnad haben möge / das ganze Ertz-Haus Österreich noch zum letzten mahl zu sehen / welches er dann auch mit vollen Freuden gethan; und auff alles was darbey vorgangen / genaue Achtung gegeben hat.

Aus dem Wiener Diarium, 1703.

II.

... Anbey ware dises remarquabel, daß unterwehrender diser Begleitung die Ertz-Hertzogin Maria Anna, als welche Ihren Durchleuchtigsten Hn. Bruder jederzeit inniglich geliebt / Ihrer Königl. Majest. in Spanien Zwergl / so ehemahlen bey dem Herrn Grafen von Königseck / Stadthaltern zu Cölln gewesen / eine schöne guldene Uhr verehrete / mit diesen Worten: Sihe Hansel / hier schencke ich dir ein Uhr / die solst du mit diser Bedingnuß haben / daß so offt du sie schlagen hörest / und du bey dem König seyn kannst / Denselben erinnern solst / allezeit meiner zu gedencken / und nie zu vergessen ...

(Aus „Eigentliche Relation Alles dessen / Was sich bey dem Abschied Ihro Konigl. Majest. in Spaniam Caroli III. an dem Hiesigen Kayserl. Hoff zugetragen" Wien 1703).

Raufhändel und Duelle (1703/04).

I.

... Ferner hatte sich allhier auff dem alten Fleisch-Marckt zugetragen / daß / nachdem sich ohngefehr 2 fremde Cavaliier / so einen Pick auffeinander gehabt / allda in ihren Kutschen begegnet / seynd sie zugleich auß denselben gesprungen / nach deren Degen gegriffen / und auff einander loß gegangen / wovon sie dann beide (aber nicht gefährlich) blessiret worden.

(Aus dem Wiener Diarium, 26. September 1703.)

II.

Mittwoch den 13. Februarii. Gestern Nachts hatt in allhiesiger Vor-Stadt ein trauriger Zufall sich zugetragen / indeme unterschiedliche Officier zusammen gewesen und getruncken / nachgehends aber der eine so ein Lieutenant und verheyrathet ware / ohne eintzigen Wort-Streit die andere mit dem Gewehr angefallen / dem einen welcher ein Haubt-Mann / unversehens mit vielen Hieb und Stichen sogleich getödtet / den andern aber tödtlich verwundet / woräuff dieser Bößwicht sich zwar zu salviren vermeinet / ist aber doch noch ertappet / und sambt seiner Frauen welche mit Schuld daran gewesen / und so gleich von dem Richter in Verwahr genommen / gefänglich eingebracht worden.

Donnerstag den 14. Heut hätte sich schier abermahl ein unglücklicher Zufall ereignete / indem ihrer 3 auff der offentlichen Straß den Kohlmarck genannt / einer gewissen Persohn begegnet / auff welche sie einen Zorn getragen / weßwegen 2 davon gleich diselbe angefallen / und gehalten / der dritte hingegen zum Degen gegriffen / und ihr eines zu versetzen gedacht / worauff aber die in dasiger Revier sich befindliche Handels-Bediente darzu gekommen / und dise 3 in ihren bösen Vorhaben noch zeitlich verhindert.

(Aus dem Wiener Diarium, 1703.)

Das Liechtensteinsche Stadtpalais (1704).

... Wenn der gantze hof noch die jenige modestie zeiget / welcher sich die alten Ertz-Hertzoge von Oesterreich bedienet / ob er schon vor langen zeiten die besitzung des Römischen Reiches / und so vieler anderer länder und städte an sich gebracht; so ist hingegen die stadt von den prächtigen palästen und häusern voll / die alle schönheit und delicatesse der politesten Zeiten an den Tag legen. Denn es ist fast kein Fürst / Minister oder großer Herr / welcher nicht ein schönes hauß bewohne. Aber unter allen leuchtet derselbe palast vor / welchen der Fürst Adam von Lichtenstein bauen läst / von dem man ohne heucheley sagen kan / daß er nichts daran ersparet / was ihn kan vortreflich machen. Das gebäude an und vor sich ist prächtig und hoch; der marmor ist allda im überfluß; der saal und die gemächer groß und wohl angeleget. Und ausser den wohlgestalten belegungen von runder arbeit / so die Frantzosen demi relief nennen / welche inwendig einen großen theil der mauren / und insonderheit die decken bekleiden; so sind diese noch mit den schönsten und wohlersonnensten mahlereyen gezieret / zu welchen man die besten meister aus Italien verschreiben lassen. Weil dieser palast noch in den ringmauern ist / so muss er den verdruß ausstehen einen nachbar zu haben / welcher ihm das Licht auf der seite gäntzlich benimmt. Über das so mangelt ihm auch aus eben der ursache der ort zu einem garten / indem er keinen andern platz hat / als den innern hof / und einen kleinen raum zwischen dem palast und der stadt-mauer / über welche er übrigens das schönste aussehen der welt geniesset.

Es hat sich etwas besonders mit diesem gebäude zugetragen / wovon die gantze stadt geredet: Nemlich der baumeister / welcher die obsicht führte / machte einen riß zu der grossen treppe / der aber

nicht beliebet / noch ins werck gerichtet ward; solches erbitterte ihn dermassen / dass er nicht allein öffentlich gegen das unrecht protestirte / welches er dadurch zu leiden vermeinete / sondern er ließ auch ein manifest drucken / und öffentlich anschlagen / in welchem er allen Leuten mit grossem eyffer zu wissen that / man solte ihn nicht vor den urheber dieses stückes / wie des übrigen gebäudes / halten / wodurch er sonst vor einen sehr unerfahrenen mann in seiner profession würde zu achten seyn.

(Aus Relation von dem Kayserlichen Hofe zu Wien etc. Aufgesetzt von einem Reisenden im Jahre 1704. Cölln 1705).

Maßregeln gegen Seuchengefahr (1705).

Sambstag den 18. April. Heute wurde allhier von einer Löbl. Lands-Fürstl. Obrigkeit offentlich kund gethan: Weilen eine Zeit her in Hungarn und Pohlen einig ansteckende Seuche sich verspühren lasse / und man unter andern Veranstaltungen / ... absonderlich die Sauberkeit auff denen Gässen und Häusern (indem selbe ein sonderbahres Mittel die einreissend-ansteckende Kranckheiten zu verhindern und abzuwenden) mit Betrohung hoher und offentlicher Leibs-Straff anbefohlen habe; Als werde alls nochmahlen ... gebotten: daß niemand den geringsten Unrath / wie er nur immer Nahmen habe / auff die Gassen werffen / oder schändlichen Außguß dahin bringen; wiedrigen Falls die jenige Personen / so sich dessen unterstünden / für die Straff an die Schand-Saulen zum ersten mahl: bey ferners Betretten aber an den Setz-Stein auff dem neuen Marckt mit Verweisung Stadt und Burgfried gestelt werden: Ihre Herren und Frauen aber / so darumb Wissenschafft gehabt / 20 Reichs-Thaller ad Cassam sanitatis erlegen sollen; und damit sich keines entschuldigen oder beschwären könne / so seyen 4. Wägen verordnet worden / welche täglich in der Stadt herumb fahren / und allen Unrath gegen Erlegung eines Kreutzers von der Putten / außführen solten / doch stünde Jedermann bevor / solchen durch seine eigene Pferdt und Leuthe in die Donau hinaußbringen zu lassen; das Abwasch- oder anders unreines Wasser aber / solte man in die s. v. Hauptmährungen / oder in die durch die Stadt gehende / mit Gätter vermachte / und zum Außguß gerichte Canal und Oerter (welche so wohl / als die jenige in den Häusern / sauber zu halten / zu bedecken / nach Nothdurfft zu raumen / und sambt den Rinnen vor den Häusern täglich mit frischem Wasser zu begiessen wären) hinein schütten ...

(Aus dem Wiener Diarium 1705.)

Leichenfeier Kaiser Leopolds I.

... Dito hat ein allhiesiges Kayserl. und Academisches Collegium der Societät Jesu in ihrer mit schwartzem Tuch bekleyteten und mit vielen künstlichen Sinn-Bildern und Inschrifften gezierten Kirchen die Leich-Gedächtnuß vor Weyland Ihre Röm. Kays. Maj. Leopold den Ersten / allerglorwürdigsten Angedenckens / bey einem offentlichen dazu auffgerichteten prächtigen / und von dem berühmten Tridentinischen Mahler / Fratre Andrea Pozzo S. J. auff besondere neue Arth sehr künstlich erfundenen Todten-Gerüst / in Anwesenheit einer großen Menge hoher und nidrigen Stands-Persohnen zu begehen angefangen ...

(Aus dem Wiener Diarium 1704.)

Alte Häusernamen (1715).

Wie ich gesagt habe / wann man die Nahmen von allen Häusern wissen wolte / brauchte es gar viel Mühe.

Nichts destoweniger will ich ihnen die vornehmste Wirths-Häuser hersagen / welche ebenfalls Hoff benambset werden; als Seitzer-Hoff / Steyer-Hoff / Doctor Latzen-Hoff. Heil. Dreyfaltigkeits-Hoff / etc.

Es wird mir dienlich seyn solche zu wissen / wann ich vielleicht daselbst einkehren / oder Freunde / so da logiren / besuchen solle.

Die drey Hacken / die drey Haasen / der Wildemann; darnach ist der Pfau / Greiff / Ochs / Bär / die Rose / der Adler / Löw / die Sonn / drey Cronen / der Hirsch / etc alle golden genannt.

Der Nahmen / und der Schild dieser allen ist von Gold; nun möchte ich aber hören / wie man allda tractiret werde.

Man wartet einem allda durchgehends wohl auf / und es seynd die beste Gast-Häuser: Es ist auch das Wirths-Hauß / auff der Meel-Gruben / ein vornehmes auf der Statt Unkosten erbautes Hauß; wie auch der schwartze Elephant / sonsten das Neue

Hauß genannt / weilen es unlängst aufgebauet worden.

Weil dieselbe auf der Gemeinde Unkosten aufgebauet / so glaube ich / daß sie stattlich seyen.

Der Schwan / der Ochs / und die Rose nennen man weiß; Der Bär / das Rößl / der Adler und das Thor seynd schwartz; Gelbe Adler / der blaue Bock etc.

Ich weiß deren schon genug.

Es seynd allda zwölff Apotheken: Schwartz werden genannt / der Adler / Bär und Mohr; Weiß / der Engel / und der Storch; Gulden / der Hirsch / Greiff / die Cron / und der Löw.

Die meiste seynd von Gold.

Der rothe Krebs / der Tiger / und der Heilige Geist / welcher in obgemeldedtem Burger-Spitall ist. Hernacher haben viele Clöster ihr eigene Apotheken / absonderlich die P. P. Jesuiter im Profess-Hauß.

(Antonio Bormastino, Historische Erzehlung von der kais. Residenz-Stadt Wien, Wien 1715, p. 144. Der Text im Original italienisch und deutsch nebeneinander gestellt.)

Grundsteinlegung der Karlskirche (1716).

Den 4. Febr. 1716 Dienstag Vormittags / haben sich Ihr. Majestät der Kayser / in gewohnlicher Begleitung vor das Cärnthner-Thor erhoben / und daselbst zu der von Deroselben in verwichener gefährlicher Seuche verlobten Kirch / welche zu Ehren des H. Caroli Borromaei, durch Anführung des Kays. Ober-Bau-Inspector, Herrn Fischers von Erlach / erbauet werden solle / den von Ihr Bischöfflichen Gnaden von Neutra Graf Erdödi, mit gewöhnlichen Kirchen Ceremonien / geweyhten Grund-Stein: und darinn / unter andern / einig groß gold- und silberne Denck-Pfenningen geleget.

(Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, II, p. 1361.)

Krankheit Karls VI. (1716).

Frohe Neu-Jahrs-Zeitung.

Nach überstandener kleinen Unpäßlichkeit Sr. Kayserl. und Cathol. Majestät / 1716 /

Der Kayser wird gesund; Der Schwachheit Anstoß fällt.
Diß ist so viel gesagt: Das allgemeine Wesen /
Bediente / Volk und Land / das Reich / die halbe Welt
Viel tausend / tausend sind mit Ihm zugleich genesen;

So lehrt Gefährlichkeit / wenn sie vor Augen schwebt /
Uns / die wir in dem Glück nicht denken an den Segen /
Wie mancher Seelen Geist in Carles Geiste lebt;
Wie viel an einem Haubt / an Ihm allein gelegen.

Gott hat es nimmer so mit Sterblichen gemeint /
Wo dieses Jahres Schluß wird seinen Anfang gleichen.
Es lebt die Tapferkeit; weh denen / die ihr feind!
Es lebt standhaftes Recht; Wohl treuen Königreichen!

(Aus C. J. Heräus, Gedichte und Lateinische Inschriften, 2. Aufl., Nürnberg 1721, p. 108.)

Wiener Damenmoden von 1716.

Ob ich Sie gleich, teure Schwester, nur jüngst noch mit einem langen Briefe belästiget habe, so will ich dennoch meinem Versprechen zufolge Ihnen Nachricht von meiner ersten Erscheinung bei Hofe geben. Ich ward zu dieser Zeremonie in eine Robe gepresst und mit einem Halsbande und den übrigen Sächelchen, die dazu gehören, ausstaffieret. Diese Kleidung ist zwar zu unbequem, dafür aber zeiget sich Hals und Taille sehr zu ihrem Vorteile. Ich muss Ihnen doch einige Nachricht von den hiesigen Moden geben; es sind dieselben ungeheuer und ungleich mehr, als man sich vorstellen kann, aller Vernunft zuwider. Sie bauen gewisse Gerüste von Gaze auf den Kopf, ungefähr eine Elle in die Höhe, die aus drei oder vier Stockwerken bestehen und mit unzähligen Ellen dichter Bänder befestiget sind. Dieses Gebäude ruhet auf einem Fundamente, das man Bourle nennet und mit den Rollstäben völlig übereinkömmt, an denen unsere klugen Milchmädchen ihre Eimer befestigen, nur mögen sie etwa viermal so dicke sein. Diese Maschine bedecken sie mit ihren eignen Haaren, unter die sie ein groß Teil falsche machen, denn es ist hier eine besondre Schönheit, die Haare so stark zu tragen, dass sie keine mäßige Tonne fassen könnte. Um diese Mischung zu verstecken, pudern sie dieselben ganz abscheulich und

flechten durch sie drei oder vier Reihen Diamanten oder aus Perlen, roten, grünen, gelben Steinen verfertigte Haarnadeln, die außerordentlich groß sind und einen oder zween Zolle aus den Haaren vorstehen, so dass gewiss ebensoviel Kunst und Erfahrung dazu gehöret, diese Last gerade zu tragen als am Maitage mit dem Kranze zu tanzen. Ihre Fischbeinröcke tragen im Umkreise um einige Ellen mehr aus als die unserigen und decken einige Morgen Landes. Sie können sich leicht vorstellen, wie sehr diese abenteuerliche Kleidung die natürliche Hässlichkeit, mit der es Gott überhaupt sie zu begaben gefallen hat, ins Licht setzet und vermehret.

(Lady M. W. Montague an die Gräfin von X nach der Übersetzung in „Briefe aus Wien", gesammelt von Wilh. Bauer. Österreichische Bibliothek des Insel-Verlages Nr. 20.)

Wiener Theater (1716).

... Sind aber ihre Opern reizend, so sind hingegen ihre Lustspiele auf eben den Grad lächerlich. Sie haben nur ein Schauspielhaus. Ich hatte die Neugier, dahin in eine deutsche Komödie zu gehen, und war recht froh, als ich eben die Geschichte Amphitryons traf. Da dieselbe schon von einem lateinischen, französischen und englischen Dichter behandelt ist, so ward ich neugierig, was ein österreichischer Verfasser daraus machen würde. Ich bin der Sprache mächtig genug, um den größten Teil zu verstehen, und überdies nahm ich ein Frauenzimmer mit, die die Gütigkeit hatte, mir jedes Wort zu erklären.

Man nimmt gewöhnlich eine Loge, die Raum für vier Personen, den Besitzer und seine Gesellschaft enthält. Der gesetzte Preis ist ein Dukaten. Ich hielt das Haus für niedrig und finster, doch die Komödie ersetzet diesen Mangel bewunderungswürdig. In meinem Leben habe ich nicht soviel noch gelacht. Es fing damit an, dass der verliebte Jupiter aus einem Guckloche in die Wolken fiel, und endete mit der Geburt des Herkules. Doch das allerlustigste war der Gebrauch, den Jupiter von seiner Verwandlung machte, denn er erschien nicht so bald als Amphitryon, so schickt er, statt mit der raschen Entzückung, die Dryden ihm in den Mund legt, Alkmenen zuzufliehen, nach dessen Schneider, betriegt ihn um ein besetztes Kleid, seinen Bankier um einen Beutel mit Gelde, einen Juden um einen Diamantring und bestellet ein großes Abendessen in Amphitryons Namen, worauf der größte Teil des Lustspieles sich damit abgibt, die Verlegenheit dieses armen Mannes bei der unaufhörlichen Zunötigung seiner Gläubiger vorzustellen. Merkur behandelt Sosia auf die gleiche Art. Überhaupt aber kann ich es dem Dichter schwerlich verzeihen, dass er sich die Freiheit genommen hat, sein Stück nicht nur mit unanständigen Ausdrücken, sondern mit so groben Worten zu spicken, die, wie mir deucht, unser Pöbel nicht einmal einem Marktschreier vergeben würde. Überdas ließen die beiden Sosias ihre Hosen den Logen gegenüber, die voll von Leuten von erstem Range waren, recht treuherzig nieder, und diese schienen mit dem Zeitvertriebe so wohl zufrieden, dass sie mir versicherten, es wäre ein Meisterstück ...

(Lady Montague, w. o.)

Die Wiener Gesellschaft 1716.

... Diese Stadt, welche die Ehre hat, des Kaisers Residenz zu sein, entsprach meiner Erwartung ganz und gar nicht und blieb weit unter dem Begriffe, den ich mir von ihr gemacht hatte. Die Straßen sind dicht aneinander und so enge, dass man die schönen Fronten der Paläste nicht beobachten kann, obgleich manche derselben wegen ihrer wahrhaften Pracht wirklich Aufmerksamkeit verdienen. Sie sind alle von feinen weißen Steinen gebaut und von übertriebener Höhe. Denn da die Stadt für die Menge Volkes, die darinnen leben will, zu klein ist, so scheinen die, welche Gebäude anlegen, dieser Unschicklichkeit dadurch abzuhelfen, daß sie eine Stadt auf den Gipfel der andern türmen, indem ein großer Teil der Häuser von fünf, andere von sechs Stockwerken sind. Sie können sich leicht vorstellen, dass wegen der engen Straßen die Zimmer außerordentlich dunkel sind, und was meines Bedünkens noch eine weit unerträglichere Unbequemlichkeit ist, so gibt es kein Haus, in welchem sich nicht fünf oder sechs Familien fänden. Die Wohnungen der vornehmsten Damen und selbst der Staatsminister sind von der Wohnung eines Schneiders oder Schusters nur durch eine Zwischenwand abgesondert, und ich kenne niemand, der mehr als zween Stöcke in einem Hause, den einen für seinen eigenen Gebrauch, den andern höher oben für seine Bedienten besäße. Die, welche eigene Häuser haben, vermieten den Rest derselben an jeden, der ihn verlangt, und so sind die großen steinernen Treppen ebenso gemein und schmutzig wie die Straße. Das ist gewiss, wenn man dieselben einmal durchgereiset hat, so kann nichts

von erstaunlicherer Pracht sein als die Zimmer. Sie sind gewöhnlich eine Folge von acht oder zehn großen Gemächern, ganz ausgelegt. Türen und Fenster reich von Schnitzwerk und vergoldet und Ausmöblierung, wie man sie auswärts selten in den Palästen gebietender Fürsten findet. Ihre Zimmer sind mit den feinsten Brüssler Tapeten behangen, mit ungeheuer großen Spiegeln in silbernen Rahmen, feinen japanischen Tischen, Bettèn, Stühlen, Baldachins und Vorhängen von dem reichsten genuesischen Damaste oder Sammet, die beinahe ganz mit Gold gestickt und mit Borten besetzt sind, gezieret; welches alles durch Gemälde, große Vasen von japanischem Porzellan und große Hangleuchter von Bergkristall noch mehr belebet wird.

Ich habe bereits die Ehre gehabt, von verschiedenen Personen vom ersten Range zur Mittagsmahlzeit geladen zu werden, und ich muss gerecht sein, zu gestehen, dass der gute Geschmack und die Pracht ihrer Tafeln dem, der in ihren Möbeln herrscht, sehr wohl entspricht. Ich bin mehr als einmal mit fünfzig Gerichten, die alle in Silber aufgetragen und wohl bereitet waren, und einem verhältnismäßigen Nachtische in dem feinsten Porzellän bewirtet worden. Doch die Verschiedenheit und der Reichtum ihrer Weine scheint das meiste Erstaunen zu verdienen. Es ist gewöhnlich, eine Liste von demselben neben die Servietten auf die Teller der Gäste zu legen, und ich habe zuweilen bis auf achtzehn verschiedene Gattungen, die in ihrer Art alle auserlesen waren, gezählet. — Ich war gestern in des Vizekanzlers Grafen Schönborn Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war; und ich muss bekennen, ich kenne nichts so Reizendes als die Vorstadt von Wien. Sie ist sehr groß und beinahe nichts als vortreffliche Paläste. Wenn es der Kaiser tunlich fände, zuzugeben, dass die Tore der Stadt ausgehoben würden, um die Vorstadt mit ihr zu vereinigen, so würde er eine der größten und bestgebauten Städte von Europa haben. Graf Schönborns Gartenhaus ist eines der prächtigsten; die Ausmöblierung ist ganz reicher Brokat mit so gutem Geschmack ausgesonnen, dass man nichts Lebhafteres und Blendenderes vorstellen kann. Ich rede nicht einmal von einer Galerie, die voller Seltenheiten in Korall und Perlmutter ist, oder von den am ganzen Gebäude verschwendeten Vergoldungen, Schnitzwerken, feinen Gemälden, auserlesenem Porzellan, alabasternen und elfenbeinernen Bildsäulen und ungeheuern Orange- und Limonienbäumen in vergoldeten Gefäßen. Die Mittagsmahlzeit war vollkommen gut und wohl angeordnet und immer annehmlicher durch das aufgeräumte Wesen des Grafen.

(Lady Montague, w. o.)

Ein italienisches Urteil über Wien (1718).

Namentlich unter der glorreichen Regierung der letzten Kaiser lässt sich nicht leugnen, dass sich Wien seiner Würde als kaiserliche Residenz ganz angepasst und seiner bevorzugten Stellung entsprechend entwickelt habe. Selbst die Schönheiten Italiens haben keine schönere Stätte der Entfaltung gefunden als hier. Die Nachbarschaft und die Beziehungen, die diese Hauptstadt mit uns unterhält, haben bewirkt, dass sie sich uns in vielen Dingen angeglichen hat, unsere Gebräuche nicht nur annehmend, sondern bisweilen auch noch verbessernd. Nach einer Reise von dreihundert Meilen jenseits der Alpen glaubt jeder, der aus Italien nach Wien kommt, hier einige Ähnlichkeit mit den Städten zu finden, die er verließ und mitten in Österreich ein wenig italienische Luft zu atmen. Ein gewisser nordischer Einschlag der in der Architektur bemerkbar ist, vermindert nicht ihren Reiz, sondern vermehrt ihn.

(Aus Niccolo Madrisio, Viaggi per l'Italia, Francia e Germania. Venezia 1718.)

Gala-Schlittenfahrt (1719).

An. 1719 den 8. Jan. ist eine von denen allerprächtigsten Schlitten-Fahrten / so man je in Wien gesehen / gehalten worden / dero die allerhöchsten Majestätten selbsten sich beliebten beyzuwohnen / und zwar erstlichen ritt ein Kayserlicher Reut-Knecht. 2. Ritten des Kayserl. Herrn Obrist-Stallmeisters zween Reut-Knechte. 3. Folgten siben Paar Kayserl. Reut-Knechte mit vergoldeten Stangen. 4. Ritten drey Kayserl. Futter-Knechte. 5. Ein Kayserlicher Sattel-Knecht / Herr Johann Joseph Stuwer; dann führte der Kays. Obrist-Stallmeister / Herr Michael Johann Graf von Althan / ein leeren Schlitten / von zwey Kays. Leib-Laqueyen und Lauffern begleitet. Darauf ritt abermahl ein Kays. Sattel-Knecht / Herr Johann Friedrich Woller.

Sodann führten Ihro Majestät der Kayser Ihr. Majest. die Kayserin; zu dero beeden Seiten 6 Leib-Laqueyen / und 6. Lauffer sich befanden / hinter dem

Schlitten aber 6. Edel-Knaben ritten. Alsdann führte Ihr. Hochheit / der Pohlnisch- und Sächsische Chor-Printz / Ihr. Durchlaucht die Ertz-Hertzogin Maria; zu dero beeden Seiten 4 Leib-Laqueyen und 4 Lauffer sich befanden / hinter dem Schlitten aber die Edel-Knaben ritten. Dann Ihr. Durchläucht. Printz Max zu Braunschweig-Lüneburg / die Ertz-Hertzogin Amalia; zu dero beeden Seiten 2. Leib-Laqueyen und 4. Lauffer sich fanden / hinten aber wiederum die Edel-Knaben ritten / und so fort / und wurden der Ordnung nach in allem 41. Schlitten gezehlet.

Nach den letzten Schlitten ritte wiederum ein Kays. Futter-Knecht / nach welchem ein kays. leerer Schlitten folgte / davon das Pferd ein kays. Reut-Knecht / auf einem besonderen Pferd reutend / geführet. Letztlichen machte den Schluss / ein kayserl. Hof-Wagen mit 6. Pferden bespannet / darinnen Ihrer Majest. der regierenden Kayserin Frau Obrist-Hofmeisterin ... und derer Ertz-Hertzoginnen von den verwittibten Höfen Frauen Obrist-Hofmeisterinnen ... gesessen. Die Schlittenfahrt geschahe aus der Burg in die Herren-Gassen / über den Haydenschuß auf den Hof / von dannen über den Juden-Platz / und durch die Wiplinger-Straß / über den Hohen Marckt / bey denen Fleisch-Bäncken vorbey / in die Cärnthner-Straß / beym Stock am Eisen vorbey / über den Graben und Kohlmarckt herauf / nach der Burg / nachgehends zun Augustinern / und über den Neuen Marckt / der Cärnthner-Strassen herunter / auf den Graben / durchs Pöller-Thor auf den Hof / übern Haydenschuß / in die Herren-Gassen / der Burg und Augustinern wieder vorbey / auf den Neuen Marckt / in die Cärnthner-Strassen / beym Stock am Eisen vorbey / auf den Graben / Kohlmarckt / und endlich wieder in die Burg. Dabey man beobachte / daß jederzeit die verwittibt. - Kayserlichen Majestäten / wie auch die Durchl. Ertz-Hertzogin / Maria Theresia, an den Fenstern gesehen: und beym Vorbeyfahren die Complimenten aller Seits gemacht worden.

Ansonst befanden sich neben einen jeden Schlitten derer Herrschafften Lauffer und Heyducken; die Kayserl. Leib-Laqueyen aber / in den Gässen stehende / haben umgewechselt. Es ware auch die Kayserliche Burg und der Hof mit Wachten besetzet / um das in ungemeiner Menge zusammen gelauffene Volck abzuhalten / damit die Schlitten-Fahrt bey dem Rädel-machen nicht gehindert wurde.

Belangend übrigens den Pracht der Schlitten-Fahrt / ware bey dieser nichts / als die kostbareste Edelgestein / Gold und Silber zu sehen / wie dann auch der Aufzug deren Pferden auf das herrlichste gewesen / und also diese Schlitten-Fahrt eine der schönsten und herrlichsten gewesen.

(Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, II, p. 1387.)

Lohnkämpfe bei den Schustern (1722).

Nachdem der Kays. Hof mit höchstem Mißfallen vernehmen müssen / daß die in hiesiger Residentz-Stadt Wien befindliche Schuh-Knechte / sich nicht nur denen zu Erhaltung guter Policey / auch beständig allgemeinen Ruhe-Wesens / ausgegangenen Landesfurstl. Befehlen / Satz- und Ordnung / höchststräfflich widersetzten / sondern so gar dahin sich vermessentlich unternommen / daß sie ihre Werckstädte und Meister ohne mindeste Ursach / recht boßhafftig / und in der gefährlichen Absicht verlassen / und ausgetretten / damit sie hierdurch dem Publico die benöthigten Werck-Leut entziehen / die Landesfürstlichen Mandata verächtlich / ja nichtig machten / und gleichsam nach eigener Willkuhr untergehen möchten; derley muthwillige und in der Kayserl. Residentz-Stadt höchst ärgerliche Anmassungen aber / Ihr. Kayserl. Majestät keineswegs zu gestatten gesonnen / sondern bey Zeiten mit vollem Ernst und Nachdruck abgestellet wissen wolten; so ward allergnädigst resolviret / und ein vom 21. Octob. dadirtes Hof-Decret in diesem Monat publicirt / daß / biß auf weitere Verordnung kein Schuh-Knecht allhier aus der Arbeit tretten / weniger von seinem Meister gehen / oder im Fall er bereits ausgestanden wäre / unverzüglich in eine Meister-Werckstatt sich begeben — — —

Wie aber hierauf die Schuhknecht in ihrem Eigensinn fortgefahren / und dahin grosse Unordnung zu machen begunten / so ward abermal zu Ende dieß Monats ein Landesfürstl. Patent ... publicirt ... Die jenige Schuh-Knecht / welche ... allhier und in denen Vorstädten / zu 10 Personen / oder mehrers sich / unter was immer ersinnenden Vorwand es seyn möchte / zusammen schlagen / und einige Zusammenkunfften oder Berathschlagung halten werden / selbe alsogleich mit Arrest beleget / ihnen ein Stand-Recht gehalten / und ohne Untersuchung eines weiteren Verbrechens ... an Leib und Leben ohne Anstand bestrafft: Andertens / diejenige Würthshauß-Inhaber / oder Inwohner / so ihnen Schuh-Knechten zu Haltung ihren höchst-strafflichen Zusammentrettungen einigen Unterschleiff geben ... nach abgeschworner Urphed und Landes-Verweisung auf die Galeeren zur Ruder-Banck verschafft — — —

(Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, II, 1411.)

Geliebte Signora Madre!

Für diesmal habe ich wenig von Vergnügungen zu erzählen, da wir diese Woche über meist zu Hause waren. Dafür werde ich mit allem aufwarten, was ich von meinem Fenster aus zu sehen bekomme.

Heute am St. Johannestage tragen, einem alten Brauch gemäß, vier junge Burschen eine aus grünen Zweigen gebildete Tragbahre auf ihren Schultern durch die Straßen. Inmitten der Tragbahre steht ein als St. Johannes kostumiertes Knäbchen, mit dem Lamm zu seinen Füßen. Das Knäbchen stimmt von Zeit zu Zeit eine Oration an, auf welche die Buben, welche die Bahre tragen, in choro antworten. — Die Vorübergehenden, durch den Lärm aufmerksam gemacht, werfen ihnen Münzen zu oder ein Bündel Holz, damit sie abends, außerhalb der Stadt, ein Johannisfeuer anzünden. Mit dem Gelde kaufen sie sich ein Getränk, das aus Äpfeln und sonst allem möglichen Zeug bereitet wird.

Ferner fand heute früh in der dicht an unsere Wohnung anstoßenden Jesuskirche die St. Johannisfeier statt. Vor Beginn der großen Messe erschienen unter Trompeten- und Posaunenschall in langer Prozession die Adelsschüler, mit Kerzen in der Hand. Sie geleiteten, so sagte uns Angela, die alles übersehen konnte, da sie so viel höheren Wuchses ist, als wir zwei, ebenfalls einen als St. Johannes kostümierten Knaben. Für diesen stand ein besonderer Betschemel bereit, auf welchem er der Messe zuhörte, die von den übrigen älteren Schülern gesungen wurde. Fürwahr! ich habe für die Disziplin dieser Wiener Jugend und für den Anstand, mit dem sie sich während des Gottesdienstes benehmen, keine Worte.

Auch einem anderen ergötzlichen Aufzuge habe ich heute morgen zugesehen. — Wenn ein Weinkeller zu verkaufen ist, pflegen drei ansehnlich gekleidete Männer, mit gepuderten Locken, jeder einen grünen Zweig in der Hand, durch die Straßen zu ziehen. Von Zeit zu Zeit halten sie still und fordern die Vorübergehenden auf, den Wein zu probieren, indem sie die Güte desselben preisen und den Preis sowohl als den Ort, wo er zu haben ist, ausrufen. Kurzum — wenn ich nicht spazieren fahre, belustige ich mich von meinem Fenster aus.

Außer den zahllosen vorüberrollenden Equipagen ergötzt mich dabei der Anblick dieser kleinen Deutschen, die mehr Pariserinnen als die Pariserinnen selbst in die Kirche wandern oder Besuche machen oder spazieren gehen. Wenn der Wind nicht droht, sie davon zu blasen, oder wenn sie nicht Gefahr laufen, im Regen ersäuft zu werden, bringt nichts in der Welt sie dazu, zu Hause zu bleiben! Dabei gleiten sie so glatt über die Steine und den Straßenschmutz weg, wie wir nicht glatter über unsere prächtige „Piazza", die jetzt so schön gepflastert ist, weggleiten könnten.

Ich wundere mich auch nicht mehr darüber, daß sie hier die Kinder schon mit drei Monaten herumlaufen lassen und sie mit kaum fünf Monaten von der Milch entwöhnen. Indessen — auch hier sterben die Leute, aber gewiß nicht an Melancholie!

Jetzt will ich Ihnen noch etwas davon erzählen, wie man hier die Toten zu Grabe trägt. Nachdem die Leiche in einen Sarg gelegt worden, dessen Deckel dem Gefäß gleicht, in dem man bei uns die Acqua di Nocera zu verpacken pflegt, wird der Sarg mit einer Decke von schwarzem Tuch oder Samt verhangen. Inmitten des Sargdeckels wird ein Kruzifix oder eine Statue der Madonna oder des jeweiligen Schutzheiligen aufgerichtet und mit Blumengewinden und anderen Dekorationen umgeben. Sechs schwarz gekleidete Männer tragen den Sarg auf einer Bahre. Vier oder sechs andere schreiten mit brennenden Fackeln hinterher. Letzteren folgen die nächsten Angehörigen und Freunde. Die Männer tragen unterhalb der Nase eine Art aus Tuch gefertigten Bart, viermal so lang als der Pariser Soltino, was etwas sonderbar aussieht und zum Lachen reizt. Dem Sarge schreiten 20 Ordensmänner und ebenso viele Ordensschwestern voraus. In einer Entfernung von einigen Schritten folgen den Angehörigen die zur Begräbnisfeier geladenen Gäste. Stumm und geräuschlos gleitet der Zug dahin und ohne viel Gepränge, denn es wird nicht gesungen und die Leidtragenden halten auch nicht (wie bei uns) brennende Kerzen in der Hand. So wird der Tote auf den Friedhof gebracht.

Wenn es sich um Bestattung einer Persönlichkeit von hohem Range handelt, findet die Trauerfeierlichkeit in der Kirche statt, aber ohne Ausstellung der Leiche, die während dessen auf das Erbgut des Verstorbenen befördert wird.

Wenn das Wetter günstig ist, werden wir morgen der Kirchweihfeier in der St. Brigitte beiwohnen — die, wie man uns sagt, ein wahres Bacchanal ist, und ich werde, wenn ich dazu komme, sie anzusehen, nicht unterlassen, dieselbe in meinem nächsten Brief zu schildern . . .

(Brief Giovanna Carrieras vom 24. Juni 1730 an ihre Mutter, aus Emilie v. Hoerschelmann, Rosalba Carriera. Leipzig 1908, p. 231 ff.)

Audienz Metastasios bei Kaiser Karl VI. (1730).

Dienstag kehrte ich über Befehl des Herrn nach Laxenburg zurück, wohnte der Tafel bei, speiste mit dem Fürsten Pio und hierauf wurde ich um drei Uhr nach Mittag zur förmlichen Audienz beim Kaiser zugelassen. Der Kavalier, der mich einführte, brachte mich zum Eingang des Zimmers, in dem der Herr sich auf ein Tischchen stützte mit dem Hute auf dem Kopfe mit sehr ernster und beherrschter Miene. Ich bekenne euch, dass ich, so sehr ich mich auf dieses Zusammentreffen vorbereitet hatte, eine gewisse Unordnung im Gemüte nicht unterdrücken konnte. Mir kam zu Bewusstsein, dass ich mich der größten Persönlichkeit der Erde gegenüber befinde und dass ich als erster zu sprechen habe, Umstand, der den Mut zu heben nicht beiträgt. Ich machte die drei vorgeschriebenen Verbeugungen, eine beim Eintreten in der Türe, eine in der Mitte des Zimmers und die letzte ganz nahe bei Seiner Majestät und dann ließ ich mich auf ein Knie nieder, aber der allergnädigste Herr hieß mich sofort aufstehen, indem er mehrmals sagte: stehet auf, stehet auf. Darauf drückte ich mit einer, glaube ich, nicht gar festen Stimme folgende Empfindungen aus: „Ich weiß nicht, ob mein Vergnügen oder meine Verlegenheit größer ist, mich zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät zu sehen. Diesen Augenblick habe ich ersehnt, seit ich lebe und nun finde ich mich nicht nur vor dem größten Monarchen der Erde, sondern ich genieße dabei auch die Auszeichnung, in seinen Diensten zu sein. Ich weiß sehr wohl, wozu mich dieser Rang verpflichtet und ich kenne die Schwäche meiner Kräfte; und wenn ich einen großen Teil meines Lebens hinzugeben hätte, um ein Homer zu werden, so würde ich nicht zögern, es zu werden. Was mir an Begabung fehlt, werde ich anderweitig zu ersetzen trachten, ohne Aufmerksamkeit und Mühe zu scheuen, wo es sich um den Dienst Eurer Majestät handelt. Ich weiß, wie groß auch meine Schwäche sei, wird sie immer noch von der unendlichen Gnade Eurer Majestät übertroffen werden und hoffe, dass mir die Würde eines kaiserlichen Poeten das an Wert gibt, was ich von meinem Talent nicht zu hoffen habe."

Je länger ich sprach, desto mehr heiterte sich die Miene des allergnädigsten Herrn auf, der mir am Ende ganz klar erwiderte: „Ich war von Eurem Talente schon überzeugt, jetzt kenne ich aber auch Euer gutes Benehmen und bezweifle nicht, dass ihr mich in allen Dingen meines kaiserlichen Dienstes zufrieden stellen werdet; so werde ich wohl immer mit Euch zufrieden sein können." Hier hielt er inne, um zu warten, ob ich ihn noch etwas bitten wolle; worauf ich ihn eingedenk der empfangenen Instruktionen bat, ihm die Hand küssen zu dürfen. Er reichte sie mir lachend und die meine drückend; worauf ich, beglückt von dieser Gunstbezeugung, die kaiserliche Hand mit meinen beiden presste und ihr einen so sonoren Kuss aufdrückte, dass der allergnädigste Herr wohl bemerken konnte, dass er von Herzen kam. Ich habe euch all das so ausführlich geschrieben, weil ich eure Neugierde in diesem Gegenstand durchaus begreiflich finde.

Wien, 25. Juli 1730.

(Lettere dell' Abate Pietro Metastasio, Trieste 1795, I, 21. Brief an einen Freund vom 25. Juli 1730.)

Einweihung der Josefssäule auf dem Hohen Markt (1732).

Anno 1732. Zu Anfang des Martii ist die alte auf dem Hohen Marckt von Holtz aufgerichtet gewesene / und die Vermählung der Seeligsten Jungfrauen Mariae mit dem H. Joseph vorstellende Ehren-Säule völlig abgebrochen / hingegen aber mit Aufdeckung der neuen von Marmor und gegossenem Ertz schönst und prächtigst auferbauten / und eben vorgemeldte heilige Vermählung vorstellende Ehren-Säulen den Anfang gemacht worden / weilen dieselbe den 19. dieses / als am Fest des H. Josephi hat müssen verfertiget stehen — — — Am ermeldten 19. Dito / begaben sich des Morgens um 9 Uhr / beede regierende Kays. Majestätten und gesammte Durchläuchtigste Ertz-Hertzoginnen / in Begleitung des gewöhnlichen Hof-Statts / zu denen ... Closter-Frauen Carmeliter Barfüsser Ordens / ... von dannen sich die allerhöchste Herrschafften in einer Procession, welche ... Cardinal und Ertz-Bischoff von Wien Graf von Kollonitsch / geführet / zu Fuß zu erstgemeldter ... Ehren-Säulen verfüget / welche sodann von Ihro Eminenz Herrn Cardinalen / in Assistierung zweyer Herren Prälaten / mit den gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien eingeweyhet und hierauf das Te deum laudamus von der Kays. Hof-Music abgesungen wurde. Nach Endigung dessen kehrte die Procession wieder zuruck in obbenannte Kirche — — —

(Matth. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, II, p. 1461.)

Hofzeremoniell (1732).

I.

Das Lever des Kaysers betreffend, so verhält es sich damit folgendermassen: Nachdem Kays. Majestät sich aus dem Bette erhoben, so begeben sich Dieselben aus dem Schlaff-Gemach in das nechste Zimmer / im Schlaff-Rock. Allhier nun lassen sich Dieselben von denen Cammer-Dienern und Cammer-Herren / so im Dienst sind / oder die Aufwartung haben / ankleiden. Jene verrichten die geringen Dienste mit Anziehung derer Schuhe und Strümpffe; Diese hingegen leisten ihre Dienste / wenn Se. Kayserlichen Majestät das Hemde und die Kleider anlegen / und die Peruque aufsetzen. Hierbey ist zu mercken / daß zu solchen Lever niemand kommen kan / als diejenigen / so die Aufwartung haben / welches in Frankreich / vornehmlich / was das petit Lever anlanget / fast einem jedweden zu sehen frey stehet. Wenn nun Kayserliche Majestät völlig angekleidet / und in ihrem Gemach Dero Andacht verrichtet / so hören sie in der Capelle / so in der Kayserlichen Burg ist / die Messe / es wäre denn / daß dieselben auswärts in einer Kirchen der Stadt etwan einer gewöhnlichen Andacht beyzuwohnen gedächten / in solchen Fall wird die Hof-Capelle nicht besuchet.

II.

Die allerhöchste Gnade / so ein Particulier haben kan / ist diese / wenn er von denen Kayserlichen Maj. Maj. zum Hand Kuß gelassen wird / welches auf folgende Art geschiehet: Es muss sich derjenige / so diese allerhöchste Gnade verlanget / vorhero bey dem Obrist-Cämmerer praesentiren / und selbigen bitten / ihm dazu zu verhelffen. Dieser sagt so gleich den Tag / wenn er diese Kayserliche Gnade erhalten soll / da er sich denn an selben auf der Kayserlichen Residentz einfinden / und sich von neuen dem Obristen-Cämmerer praesentiren muß. Alsdenn wird er nicht weit von der Thür gestellet / allwo der Kayser herauskommt / wenn er zur Tafel gehet; So bald nun der Kayser erscheinet / so kniet derjenige / so nun zum Hand-Kuß soll gelassen werden / auf ein Knie nieder / und küsset dem Kayser und der Kayserin im vorbeygehen die Hand / welche sie deswegen von sich strecken. Dergleichen geschiehet nun fast täglich / vornehmlich aber an solennen und Gala-Tagen / da ein jedweder fast zu dem Hand-Kuß gelassen wird.

(Joh. B. Küchelbecker, Allerneueste Nachricht vom Röm. Kays. Hofe, 2. Aufl., Hannover 1732.)

Faschingsvergnügen (1732).

Zu Carnevals-Zeiten / oder / wie man in Wien zu reden pfleget / im Fasching, pflegen daselbst verschiedene Lustbarkeiten zu passiren / welche aber bey weiten nicht so divertissant sind / als selbige insgemein ausgeschrien werden. Solche bestehen nun meistentheils in Bällen / Zusammenkünfften / Täntzen / Ausspielen allerhand Sachen / Essen und Trincken / welche zuweilen mit Masquen / zuweilen ohne solche gehalten werden / nachdem es Kayserliche Maj. erlauben / oder nicht / denn ohne Dero Allerhöchste Erlaubniß darff niemand allhier en masque erscheinen. Der vornehmste Ball wird auf dem / von dem Stadt-Magistrat erbauten prächtigen Hause / die Mehl-Grube genannt / von dem Garderobe des Printzen Eugenii gegeben / welchem die Person ebenfalls einen Ducaten zahlet / und erscheinet daselbst ordentlich der grosse Adel von Wien / allwo auch andere admittiret werden / doch sähe man gerne / daß sich solche vorhero mit einer glaubwürdigen Genealogie wegen ihrer sechzehn Ahnen / und Alterthums ihrer Familie legitimireten / wenn selbige eine Dame zum Tantz aufforderten / denn sonst besinnet sich dieselbe lange / und macht sich wohl gar einen Gewissens-Scrupel / ihre Hoch-Gräfliche oder Adeliche Hand einen so unbekannten Edelmann zu geben / wo sie ihm / um eine Tod-Sünde zu vermeiden / nicht gar den Korb gibt. Wird der Ball en masque gehalten / so sind diese intonirten Gottheiten etwas leutseliger / und poussiren ihren hohen Adel nicht so gar hoch. Unterstünde sich aber einer von bürgerlichen Stande ohne Masque mit einer so vornehmen Dame zu tantzen / so müste er sich / als einer / der ein Crimen lesae Nobilitatis begangen / gewiß von der Mehl-Grube über Hals und Kopff fortpacken; dergleichen nur im Fasching 1728 geschahe / da man einem gewissen Gentilhomme Bourgeois, so mit einer solchen Dame zu tantzen sich unterstanden, die Thür weisen lassen.

Ferner wird auf eben dieser so genannten Mehl-Grube / währenden Fasching, das Kinder-Fest / wie man es zu Wien nennet / gehalten ... Vornehme Eltern / welche ihren Kindern zur Carnevals-Zeit eine geziemende Lust machen wollen / bestellen vors Geld am besagten Ort / bey eben demjenigen / so die andern Bälle giebt / eine Lustbarkeit mit Essen / Trincken und Music / da denn gegen Abend eine

große Menge vornehmer Kinder beyderley Geschlechts / unter ihrer gewöhnlichen Aufsicht / in schönster Kleidung erscheinen / und sich mit Essen / Trincken und Tantzen divertiren / biß gegen 9. oder 10. Uhren / da sie sich denn wiederum nach Hause begeben. Weil nun / um dieses unschuldige Kinder-Fest mit anzusehen / inzwischen viel Cavalliers und Dames erscheinen / und biß zu besagter Zeit daselbst zu verbleiben / so fangen es hernach diese grossen Kinder an / wo es die Kleinen gelassen haben / und continuiren mit tantzen und spielen bis gegen Morgen.

Auch werden zu Wien Kirchweyhen und andere dergleichen Feste in- und um Wien herum celebriret / als zu St. Brigitta, so ohnweit der Leopolds-Stadt an der Donau / auf einer sehr lustigen Wiesen im Busch Holtz gelegen ist / ingleichen in dem Hospital zu St. Marcus: Allein / weil dieses nur eine Erlustigung vor das gemeine Volck ist / welches man zu vielen tausenden daselbst siehet / so wollen wir uns nicht darbey aufhalten. Unterdessen sind dennoch viel Vornehme so curieux, daß sie diese Oerter / allwo zugleich kleiner Jahrmarckt ist / besuchen / und siehet man daselbst wohl eher die vornehmsten Ambassadeurs, nebst vielen andern von Qualité, welche an dem Divertissement des Pöbels / vermittellst des Zusehens / ebenfalls ein Vergnügen finden.

(Küchelbecker, w. o.)

Das Wiener Frauenzimmer (1738).

Übrigens muss ich ihnen anoch verschiedenes, so ich überhaupt von denen Österreichern angemerket habe, berichten. Ich will von dem Frauenzimmer den Anfang machen und dasselbe so, wie Burrhus redet, nach der Freyheit eines Soldaten, welcher die Wahrheit fein deutsch heraus zu sagen pfleget, beschreiben.

Solchemnach gibt es hier eben so wie aller Orten, schönes und hessliches Frauenzimmer; insgemein aber sind sie mehr schön als angenehm, und ist an allen hiesigen Schönheiten fast gar kein Leben. Es sind dieselben mehrenteils groß und wohlgebildet, haben sich auch noch einen ziemlich netten Gang angewöhnet, grüssen aber mit so schlechter Art, dass man glauben solte, es würde ihnen bey einer gemachten Verneigung der Rücken zerbrechen. Ihre Kleidung ist mehr kostbar als artig, zwey oder drey Personen ausgenommen, pfleget sich niemand roth, geschweige weiß zu schminken; und sind auch die Schönflecklein hier zu Lande wenig im Gebrauch; ja es ist mit einem Wort zu sagen, nichts an ihnen zu finden, so ein äußerlich-verliebtes Wesen andeutet. So viel Ihre Betragung anlanget, hält man sie für aufrichtig, doch machen sie sich nicht leicht mit jemand bekannt; sind auch sonst von Natur zum Hochmuth und einer äußerlichen Kaltsinnigkeit geneigt, wie unser deutsches Frauenzimmer insgesamt zu seyn pfleget. Halten im übrigen bey weitem nicht so viel auf einen artigen und liebreichen Umgang, als auf das Spiel, Übermuth und Pracht. Gleichwie sie auch zum Müßiggang geneigt sind, also bekümmern sie sich nicht das Mindeste um ihr Hauß-Wesen, und stellen sich nicht anders an, als ob sie fremd in ihren eigenen Häusern wären. Von Büchern wissen sie nichts, außer etwan ihrem Gebet-Buch, sind anbey über die massen leichtglaubig, und stellen sich äusserlich bey allen Gelegenheiten andächtig an. Dieses machet eben, dass ihr Umgang nicht allemal der angenehmste ist, und wann nicht etwan von Liebes-Sachen was dabey vorfällt, reden sie oftmals von nichts anders als vom Regen oder schönen Wetter. Vor ihre Geburtsstadt sind sie, wo nicht mehr doch eben so stark als die Pariser eingenommen, und meynen, ausser Wien sey kein Glück zu finden. Doch alle diese kleine Fehler werden durch eine sonderbare Großmütigkeit und ungemeine Freygebigkeit wieder ersetzt. Sie sind bey ihrer Freundschaft über die massen aufrichtig, suchen auch dem- oder derjenigen, der sie sich einmal angenommen, äußerster massen beyzustehen. Kommet es darzu, dass sie jemand lieb gewinnen, thun sie es von treuen Herzen und an statt, dass sie ihre Liebhaber um das Ihrige bringen sollten, finden sich einige darunter, welche vielmehr diejenigen, so sie hochschätzten, reich gemacht haben.

(Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe, I. Teil, S. 323 f., Frankfurt a. M. 1738.)

Wiener Sitten und Unterhaltungen (1741).

Es ist gewiß, daß die Herren Wiener von ehrlicher Condition überaus gefällig seynd, wann man ihnen nur, wie es sich auch gebühret, ihre Ehr dabey lasset. Sie nöthigen recht die bescheidene Frembde, von ihnen Ehr und Höfflichkeiten anzunehmen und werden böß, wenn man sich zuruck

haltet. Ein Stoltzling aber hat sich nichts dergleichen zu getrösten.

Bei dem Adel geht es etwas härter an. Ist man aber durch gute Aufführung da bekannt worden, so darff man sich großer Gnaden versichert halten: und in diesem Stuck folgen sie den klugen Römern. Darumb wenn H. Pölnitz in seinen Briefen den Wiennerischen Adel mit so schlechten Farben abschilderte, zeiget es, wie wenig er die Gemüther einzusehen oder selbiger zu gebrauchen gewust habe. — Er war ein Mann, welcher auf der Wurst herumbfuhre, ohne Verdienst mindigst gesehen, und da solte jedermann an ihm hangen und dieses zu Wien, an einem Orth, da es dergleichen verdrußlich haltende Leuth so viel gibt, daß man Ursach hat nicht leichtlich zu trauen und Ursach auf eigne Reputation zu sehen.

Der höhere Adel haltet die großen Gesellschaften bey denen vornehmsten Ministris. Da ist es etwas hart, die Admission zu erhalten, indem man nach dem guten Adel sorgfältig fraget etc. Man ergötzet sich hier mit Gespräch und spihlen. Bey den niedrigen Adel gehet allenthalben das Kartenspihl hefftig im Schwung, ohngeachtet Kayserl. Majestät besonders die große Glücks-Spihle scharff verbotten. Sed nitimur in vetitum! Das Frauenzimmer hat ein unverantwortliche Arbeit im Brauch, welche wohl auch an geringen Orthen eingerissen. Denn ihre Männer müssen ihnen allerhand reiche Silber und Gold Zeug anschaffen: diese schneiden sie in kleine Stücklein und zupfen die Gold-Fäden davon aus, indem sie in Compagnie beysam sitzen.

Winters-Zeit werden hier und da nicht nur vom Adel, sondern auch gemeinen Stand (wiewohl wenige gemeinen Stands seyn wollen) Bäll gegeben, dazu diejene, so die Lustbarkeit genießen wollen, etwann einen Ducaten einlegen und mit Dantzen auch Erfrischungen unterhalten werden. Die besten werden auf der Mehl Grube gehalten...

An Mahlzeiten und delicaten Bislein haben die Wienner auch grosses Belieben. Die gemeine wechßlen mit dergleichen umb nach denen Jahrs-Zeiten: da sie dann anderen Genäsch im Sommer auf die grünen Auen und in die Gärten nachgehen; andere im Winter zu Haus in den Wirths- oder Coffee-Häusern genießen. Umb 12, 1 oder 2 Uhr Mittags geht man zu Tisch. Abends isset man wenig und bey sehr vilen gar nichts. Man gehet sehr spath zu Beth und sehr spath im Tag wieder daraus, sonderlich bei denen Vornehmen...

In der Stadt ist denen Wienern nicht wohl, sie lieben die freye Luft. Jedermann trachtet draussen einen Garten und Hauß oder selbst zu haben, oder sonst zu genießen: da dann unter den gemeinen das Kegel-Spiehl stark getrieben wird. Ja wo auch eine Bauren-Kirchweyh, ein Weinlesen und dergleichen gehalten wird, laufft, reutet und fahret hohes und niedriges dazu, umb theils selbst mit zu halten, theils mit zusehen die Lust zu büßen. Das Spazieren gehen geschiehet vielfältig, wozu auch treffliche Gelegenheit an allen Enden ist. In der Au auf Brigitta, auf Lantzendorff, Maria Hietzing, Maria Brun etc gehet man ebensowohl Ergötzung als Andacht halber. Der hohe Adel stellet bißweilen eine Spazier-Fahrt an, etliche hundert Kutschen gehen zum Stuben-Thor aus auf dem Glacis biß zum Schotten-Thor, da sie umbkehren, im begegnen ihre Begrüßungen und Affecten einander bezeigen und gemächlich den Weg nach dem Prater nehmen: welcher ein über die massen lustiges reines Wäldlein auf einer Donau-Insel ist. Gleich darneben in dem Stadt-Gut und in der alten Favorita seynd auch gewöhnliche und allgemeine Spatzier-Gäng.

Beim Kärntner Thor stehet ein prächtiges Comödien-Haus, wo das gantze Jahr außer Fasten, Advent und die Freytäg Teutsch und Welsch gespielet wird. Vor diesen machte der Hannß-Wurst seine Fatzen: jetzo ist es ordentlicher angerichtet und wird sehr gerühmet. Neben deme finden sich oft die Englische und andere Companien, Seil-Tantzer, Gauckler etc. ein. Von Fechtereyen kan man täglich etwas sehen. Auf der Wienn ist ein feines Amphitheatrum, zwar nur von Holtz angelegt, in welchem ordentliche Hatzen und wilde Thierstreit gegeben werden mit Löwen, Bären etc.

Man möchte meinen, solchergestalten sey alles in Lustbarkeit versoffen. Ich versichere aber, dass eine große Andacht gepflogen werde. Die Kirchen seynd voll von Leuthen und mit guter Zucht. Indem auch Kayserliche Bediente aufgesetzt seind, welche Macht haben die Schwätzenden zu ermahnen und im Fall einer Wiedersetzlichkeit ohne Ansehen des Stands und Persohn auch hinaus zu führen und der Rumor-Wacht zu übergeben. An offentlichen Gebethen, Processionen, Bruderschaften, Stifftungen und dergleichen, welche alle zu vilerley Liebes-Werken gegen Gott und die Menschen angesehen seynd, gibt es das gantze Jahr genug: und gehet der Kayserliche Hoff seinen Unterthanen in diesem Stuck getreulich mit Beyspiel vor.

Doch muß man auch bekennen, daß die Wienerische Jugend zur Buhlerei geneigt und die Kinderzucht manchmalen nicht gar zum besten bestellet ist.

Durch die Handelschaft werden viel frembde Nationen hieher gezogen und ist es ein Lust, auf den Straßen bald Ungarn, bald Türken, Heiducken und Croaten, Griechen und Armenier, Perser und Mohren anzutreffen. Aus allen diesen Nationen item Protestanten gibt es Niederleger oder große Kauf-

leuth. Andere seynd Handels-Leuth, so mit kostbahren Waaren handlen; andere seynd Kramer, so das zum täglichen Gebrauch gehörige vertreiben: derer letzteren über 600 gezehlt werden: neben vil 100 anderen so Leinwat, Hut, Handschuhe etc verkauffen: und einer Menge Galanterei-Handler von allerhand künstlichen Sachen: item die Eisen, Kupffer etc verkauffen. So gar der Tändel-Markt siehet einem anderwärtigen Jahr Markt gleich, worauf nicht schlechte Ding allein, sondern wohl wichtige in Menge anzutreffen und fast alles was man verlangt.

Viele Jubelier und Goldschmied, 13 wohlbestellte Apotheken in der Stadt allein: neben 12 Materialisten Gewölben, wo nicht nur Materialia, sondern auch praeparata verkauft werden: etliche und 30 Häuser vor Thee, Coffee, Limonade, Acquavit, Biliard, Zeittung Drescherei. Gewölbe zu Confitüren, Safften; Welschen und allerhand köstlichen Weinen. Etlich und 20 Wechsel-Herren, so offene Wechsel-Stuben haben. Die Seiden-Fabric auf dem Neubau oder St. Ulrich: und die Sikingerische im alten Tabor: die Schneiderische Tuch-Fabric in der Leopold Stadt: die Seidene Strumpf-Fabric auf dem Spittelberg: die Indianische Porcellain-Fabric in der Rossau: und vilmehr solche Ding seynd der Stadt verträglich. Es stehet auch umb die Künsten und Handwerker sehr wohl, z. B. die Stückerey, Malerey, Music etc.

Im übrigen, obschon ohne Unterlaß die Gassen mit großen Steinen gepflastert und mit Kieß als dann beschüttet werden, so wird doch alles bald von der schröcklichen Menge vertretten. Daher es ohne Unterlass ziemlich kothig und will das beständige saubern und ausführen nicht erklecken. Dennoch ist es jetzo säuberer als vor einer Zeit. Bey Nachts Zeit seynd auf Anordnung Kayser Josephi Laternen angezündet, welche von jeden Häusern müssen unterhalten und gepflogen werden. Es gehet auch die Rumor-Wacht und Ronde fleißig herumb, wie nicht minder eine Patrulle zu Pferd auf der Ebene außer der Stadt, so dass man in Vergleich gegen anderen großen Städten hier wenig Unglücks-Fälle und Poltereyen erfahret. Die Thor werden zwar, als an einer Festung, frühzeitig gesperret, doch kan man noch sehr spat umb den Sperr-Kreutzer, ja mit Wagen und Pferd hinein kommen. Welches Geld eine grosse Summe macht und zu Unterhaltung des Vestungs-Werkes angewendet wird. Man kann sich mit Lehen-Laquayen, mit Tragsesseln, mit Lehen-Wagen, deren eine Menge vorhanden, in und außer der Stadt umb den gesetzten Preiß bedienen lassen, doch muß man hinter dieser Pursch nicht vil mehr gute Sitten, als hinter den Pariseren suchen. Zu Zehren ist es in Wirths-Häusern gewaltig theuer, aber auch gute Aufwartung: und noch dazu ist es öffters gar hart allda unterzukommen. Man kann auch, wer nur etwas bekannt, bey anderen guten Leuthen, die Unterkunfft haben und entweder eine Kost sich ausdingen, oder bey einem Kostgeber oder Traiteur so offt man will zur Tafel gehen, da man vor weniges Geld wohl lebet auch öffters gute Gesellschaft antrifft. Wer aber von gutem Umbgang und zu Bekanntschaften geneigt ist, findet hundert Gelegenheit bey Schmausereien als Gast zu erscheinen.

(Aus der Beschreibung von Wien in des Abtes Anselm Desing, Auxilia Historica, Stadt am Hof 1741. Über die Bedeutung dieser Beschreibung s. J. Schwerdfeger, Eine Beschreibung Wiens aus der Zeit Kaiser Karls VI., in Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums in Wien 1906.)

Illumination anläßlich der Geburt Josefs II. (1741).

In dem Wirts-Haus zum schwartzen Bärn genannt nächst denen Fleisch-Bäncken hatte der aldasige Wirt seine Fenster mit folgenden Sinn-Bildern auszieren lassen.

1) Ein Bär bey der Wiegen sitzend / und ein Kind einwiegend. Auf der andern Seiten auch ein Bär dem Kind die Fliegen mit einem Fliegen-Wadel vertreibend.

Unten steht.

Ein Bär sitzt bey dem Kind / und thut es sanft einwiegen
Ein andrer sitzet auch / und wehrt dem Kind die Fliegen.

2) Verschiedene Gäste beym Tisch sitzend / welche essen und trincken. Etliche Bären mit umgebundenen Schurtz Tuch gleich denen Kellnern / die Gäste bedienend.

U. st.

Seyd guten Muts / wohl auf / ihr Gäst beym schwartzen Bären.
Sehr höflich ist der Wirt / und tut die Gäst nicht scheren.

3) Lauter Bärn bey einem Tisch sitzend / und die Gläser zusam-stoßend / als wann sie Gesundheit trinckten.

U. st.

Der Wein wachst nicht für uns / doch trincken wir heut Wein
Und muss des kleinen Printzen Gesundheit truncken seyn.

4) Bärn / und Gäst / unter einander sich rauffend / Gläser / und Kandel zerschlagen / Tische umgekehrt / und dergleichen Verwirrung.

U. st.

Ihr wollt sehen ein Illumination
Und sehet sonsten nichts als nur Confusion.

5) Ein Kind in einem Kinder- oder Gängel-Wagen. Ein Bär an den Wagen angespannt / und das Kind hatte eine Peitschen / und triebe den Bärn. Hinter den Waagen auch ein Bär / welcher auf zwey Füssen gehend den Waagen fort schube.

U. st.

Das Kind wird auch verehrt sogar von wilden Thieren /
Sie seynd darum gantz zahm / und thun den Wagen führen.

6) Ein Bärn-Tantz von mehreren Bären / ein Polack darbey / welcher aufpfeiffet. Der Printz auf einem Bolster sitzend und zuschauend.

U. st.

Sie tantzen lustig / um dem Kind ein Freud zu machen /
Wer dieses siehet zu / der möcht vor Einfalt lachen.

(Wiennerische Beleuchtungen oder Beschreibung aller deren Triumph- und Ehren-Gerüsten / Sinn-Bildern / etc Welche bey den zu Ehren der ... Geburt Josephi den 13. Martii das erstemal und sodann bey ... Mariae Theresiae ... Beseegneten Hervorgang den 23. und 24. April ... allstats Abends und die Nächte hindurch / nicht um in alhiesig frohlockender Stadt Wienn / sondern auch mancher Orten in denen herumligenden Vor-Städten angestellten allgemeinen Freudens-Bezeugungen sowol an Geistlichen Collegien / Klöstern und Stiften als auch weltlichen Pallästen und Privat-Häusern zu bewunderen und zu sehen gewesen ... Wien 1741.)

Bürgerliche Erziehung (um 1750).

Ich bin im Jahre 1739 am zweiten des Wintermonats zu Wien geboren. Mein Vater, aus Danzig gebürtig, war unter der Regierung Karl VI. k. k. Hof- und Theatersticker und da er zugleich ein guter Zeichner war, so wurde er bei der bürgerlichen Artillerie zum Oberleutnant gewählt und kommandierte in dem damaligen bayrischen Kriege, der nach dem Tode Karls VI. ausbrach, die sogenannte Löbelbastei mit 20 Kanonen. Sein Verdienst warf ihm soviel ab, daß er seinen fünf Kindern eine etwas bessere Erziehung, als sie sonst bei Bürgerlichen gewöhnlich ist, geben konnte. Wir drei Söhne, davon ich der mittelste war, studierten bei den Jesuiten, und noch ein Weltpriester ward uns als Instruktor gehalten, dem mein Vater Wohnung, Kost und Besoldung gab. Diesem würdigen Manne, der weder Fanatiker noch Freigeist war, habe ich echte Grundsätze in der Religion und Superiorität über Vorurteile zu verdanken. Auch ließ mein Vater uns fünf Kindern Unterricht in dem Französischen, das er selbst sehr gut sprach, geben. Da er auch zugleich Geschmack an der Musik hatte, so hielt er meinem ältesten Bruder einen Lehrmeister auf der Violine.

(Karl Ditters von Dittersdorfs Lebensbeschreibung, Seinem Sohn in die Feder diktiert [herausg. Dr. Edg. Istel]. Leipzig [Reclam], p. 19 ff.)

Maria Theresiens Keuschheitskommission (1753).

In Wien war alles schön. Viel Geld und viel Luxus. Aber infolge der Frömmelei der Kaiserin war es außerordentlich schwer, sich Cytherens Freuden zu verschaffen, besonders für Fremde. Eine Legion erbärmlicher Spitzel, die man mit dem schönen Namen Keuschheitskommissäre schmückte, waren die unerbittlichen Verfolger aller Mädchen. Die Herrscherin besaß in bezug auf die sogenannte illegitime Liebe nicht die erhabene Tugend der Duldsamkeit; fromm bis zur Bigotterie, glaubte sie sich ein großes Verdienst vor Gott zu erwerben, indem sie den natürlichsten Trieb beider Geschlechter auf das kleinlichste verfolgte.... Zu allen Stunden des Tages und in allen Straßen Wiens wurden alleingehende Mädchen, die oft nur ausgegangen waren, um sich in Ehren ihren Lebensunterhalt zu verdienen, verhaftet und ins Gefängnis geschleppt. Es war eine Gemeinheit; denn wie konnte man wissen, daß das Mädchen zu einem Mann ging, um sich trösten zu lassen, oder daß sie auf der Straße einen Tröster suchte? Das war doch nicht so einfach. Ein Spion — die Polizei bezahlte ganze Scharen von solchen — folgte ihnen von fern, und da diese Halunken keine Uniform trugen, konnte man sie nicht erkennen. Die Folge war, daß man gegen jeden unbekannten Menschen mißtrauisch war.

Wenn ein Mädchen in ein Haus eintrat, wartete der sie verfolgende Spion unten an der Tür, hielt sie an, sobald sie wieder herauskam, und nahm sie ins Verhör. Wenn das arme Ding ein verlegenes Gesicht machte, wenn sie nur einen Augenblick zögerte, eine Antwort zu geben, die den Spitzel befriedigte, brachte der Kerl sie ins Gefängnis, nach-

dem er zunächst ihr alles Geld und allen Schmuck abgenommen hatte; diese Wertgegenstände waren verloren, denn niemals gelang es, ihre Rückerstattung zu bewirken. Wien war in dieser Beziehung eine wahre Räuberhöhle, voll von privilegierten Spitzbuben. Eines Tages drückte bei einem Straßenauflauf in der Leopoldstadt ein junges Mädchen mir eine goldene Uhr in die Hand, damit der Spion, der sie verfolgte und ins Gefängnis bringen wollte, sie nicht bekäme. Ich kannte das arme Mädchen gar nicht, aber ich hatte das Glück, sie einen Monat später wiederzusehen. Sie war hübsch und hatte durch mehr als ein Opfer ihre Freiheit wiedererlangt. Ich freute mich sehr, ihr ihre Uhr wiedergeben zu können, und verlangte keinen Lohn für meine Ehrlichkeit, obgleich die Schöne der Mühe wert war. Um den Belästigungen zu entgehen, gab es für die Mädchen nur ein Mittel: sie mußten gesenkten Kopfes und mit einem Rosenkranz in der Hand über die Straße gehen; denn alsdann durfte das ekelhafte Gezücht sich nicht erlauben, sie ohne weiteres zu verhaften. Es wäre ja möglich gewesen, daß sie in die Kirche gehen wollten, und in diesem Fall hätte Maria Theresia den Keuschheitskommissär hängen lassen.

(Aus Giacomo Casanovas Erinnerungen, übertragen von Heinrich Conrad, München, II. Bd., S. 211 ff.)

Wiener Couplets (um 1760).

I. Der lächerliche Philosoph.

O Mensch! betracht einmal,
Die Welt, das Jammerthal!
So wirst du sie mit Freuden
Samt ihrem Anhang meiden
Und vor dem Menschen fliehn;
Ein ruhigs Ergötzen ist allem vorzuziehn.

Dem Halter zu Penzing sein Stubenmensch ist schön,
Um Zehni auf d' Nacht kann man Halsen hingehn,
A Busserl von ihr
Schmeckt besser als Bier,
Als Brandwein, als Schunken, als Speck und Clistier.

In stiller Einsamkeit
Herrscht ungestöhrte Freud;
Gesundheit, Ruh, Betrachtung,
Der eitlen Lust Verachtung
Und Kenntniß dieser Welt
Die Mancher in Städten für seinen Abgott hält.

Dem Hannsgörg sein Mensch is a garstiger Bär
Und er nihmts beym Kragen und halßt's no prav her.
Na! das weiß ich gwiß
A so a wilds Gfriß
Die thät i nit halsen
Wanns Reichsthala hät.

O Mensch! betracht einmal
Was innerliche Qual
Dir jede Lust erwecket,
Wie das Gewissen schröcket,
Das alle Freud vergällt;
Es ist kein Vergnügen auf dieser Welt.

He lustig, Herr Schwager! mein Weib is schon todt
Itzt hab i zwölf Kinder und kan Bissen Brod
Prav Schulden no a!
Juchessa sa sa!
Itzt nihm i an andre, so hab i schon zwa.

II. Der Kroatische Bauer und das Wiennermädgen.

Kroat.
Schöni liebi Wiena Madel!
Muiß su dir was Guits vertrau:
Mei Herz brat wie Schweinabratel,
Möch si werda nit mei Frau?
Mach mi heurath! thui mi bsinna,
Sey mei Weibel, schau mi an,
Habs viel Geld in Säckel drinna,
Bin krawatisch reichi Mann.

Wiener Mädgen.
Deine so geschwinden Fragen
Sollen gleich entschieden seyn;
Ich will dir gar nicht viel sagen,
Nur ein Wort, und dieß heißt: nein!
Niemals könnte mir es träumen,
Einem solchen wilden Mann
Herz und Alles einzuräumen,
Den ich gar nicht lieben kann.
— — — — — — — —

Kroat.
Je! kannst tragen, was dir gfallen,
Von die Schedel bis zur Schuih,
Langa Sack von Stanling Schnallen,
Und schwartz Rockolor dazui;
Ohrenglasel, Sammetstützel,
In di Gsicht brav schwarzi Fleck,
Und von Haar an Heilingstritzel,
So fallt nix von Freyla weck.

Wiener Mädgen.

Nicht allein die schönen Kleider,
Machen, daß ich spröde bin;
Nein! mein Herz gedenkt viel weiter,
Und zielt einzig nur dahin,
Mich recht vornehm einst zu paaren,
O! wie läßt es doch so schön,
Wenn man kann im Wagen fahren,
Und die Diener rückwerts stehn.

Kroat.

Bin nit schleck! mei liebi Madel,
Geld macht mi zum Edlimann:
Was frag du denn nach di Adel,
Wann i dir alls schaffa kann:
I hab Ross, und hab a Wagen,
Wills nit fahren mehr mei Weib
Laß si auf die Buckel tragen,
Hab Laquey, der Vieh austreib.

Wiener Mädgen.

Und gesetzt ich thät es wagen,
Und ich wollt die Deine seyn,
Müßt ich dir gleich Anfangs sagen,
Daß mein Lieben nur ein Schein;
Zwar würd ich dich Schatzerl nennen,
Ich wär Frau, du wärst mein Mann,
Heimlich aber würd ich brennen,
Für das, was ich lieben kann.

III. Die Faßnacht.

Brüder! Schwestern! insgemein
Stellt euch heut mit Tanzen ein,
Laßt uns lustig seyn und singen,
Essen, trinken, lachen, springen,
Gilts doch keinen Hut voll Geld.
Wer weiß, wenns wird wieder gschehen,
Uns so gut beysam zu sehen,
Nichts währt ewig auf der Welt.

Chor.

Daß wir dich öfters mit Tanzen beehren,
Wollst uns, o gütiger Fasching! gewähren;
Doch, daß kein Schwindel im Beutel sich zeigt.
O Fasching Sonntag!
O Fasching Montag!
O Fasching Dienstag!
Bleibt uns geneigt.

* * *

Wenn es auch geschehen soll,
Daß wir blind stern hagel voll
Müßten wir nach Haus verfügen,
Ettich mal zu Boden liegen,
Macht es weiter nicht so viel;
Denn ein Rausch ist jedem lieber,
Als ein Apostem und Fieber,
Wenn mans recht betrachten will.

Chor w. o.

Knödel, Torten, Würst, Salat,
Grapfen, Schuhwix, Metridat,
Kletzen, Schunken, Käs, Visolen,
Semeln, Rätig, Suppen, Kohlen,
Stockfisch, Austern, Lungenmueß,
Pluntzen, Häring, Nierenbrätel
Und ein Dutzend schöner Mädel
Gibt der Ball uns zum Genuß.

Chor w. o.

Wenn man gnug gegessen hat,
Tänzt man sich hernach erst satt,
Ja man fängt auch an zu spielen,
Küßt die Mädel theils mit Willen,
Theils mit Widerspenstigkeit.
Man spielt Wirthschaft und Logieren,
Thut ein Spanisch Creutz formieren,
Und vertreibt sich so die Zeit.

Chor w. o.

— — — — — — — — —

He lebendig! bringt Coffee,
Und für mich die Dorothe!
Juhey Schwestern! juhey Brüder!
Wer weiß trift es uns bald wieder?
Mit der Zeit nihmt alles ab.
Laßt uns jetzt der Lust genießen,
Denn wenn wir einst sterben müssen,
Weint der Hund auf unser Grab.

Chor w. o.

(Phil. Hafner, Scherz und Ernst in Liedern. Wien 1763.)

IV.

Mein Vater is a Mannsbild gwest, mein Muta war a Weib:
Glaubts eppa meini Schwestern san no Jungfern? ey bey Leib;
Sie han schon all zwo Heirath g'macht, und san allzwo recht g'sund,
Der an ihr Mann is bey der Wacht, und hat an Kettenhund.
Mein Vata hat noch ehnda glebt, eh wenn er gestorben is;
Und war ihms Fressen nit recht kocht, schmiß ers der Mam ins Gfriß.
Der Aendel war ein alter Mann, voll Falten und schon schwach, a
Und wer das alls nit glauben kann, frag bey der Freundschaft nach.

(Phil. Hafner, Die dramatische Unterhaltung unter guten Freunden, in Gesammelte Schriften, III. Wien 1812.)

Komödienszenen von Phil. Hafner (um 1760).

I. Aus „Die bürgerliche Dame oder die bezähmten Ausschweiffungen eines zügellosen Eheweibes mit Hanswurst und Colombine, zweyen Mustern heutiger Dienstbothen."

Die kleine Sophie, Hanswurst, Colombine.

Sophie (im größten Aufputz, zu Hanswurst und Colombine) Habt Ihr meine gnädige Frau Mama nicht gesehen?

H. Ja, Fräule Sopherl! Sie ist in ihrem Schlafzimmer.

S. Fräule Sopherl! Fräule Sopherl! Der Kerl lernt doch in seinem Leben keine Art, mit vornehmen Leuten zu reden. Sagt man denn Fräule Sopherl zu mir?

H. Nu! Wie hätt ich denn sagen sollen?

S. Hättest Du nicht gnädige Fräule Sophie sagen können?

C. O! Mit so kleinen Fräulein, wie Sie sind, macht man nicht viele Umstände.

S. Sch! Der Kammerfetzen, will sich auch darein mengen; was geht es dich an, wenn ich andere Leute ihrer üblen Lebensart wegen strafe? Ich soll klein seyn? Ich? Und meine gnädige Frau Mama hat mir versprochen, daß ich auf künftiges Jahr schon darf zu caressiren anfangen! Lerne Du lieber besser Chokolade machen! Hat mir nicht der Rammel heut früh einen Chokolade in das Bett gebracht, wie eine Zwetschgen-Suppe.

C. Ich sag es Ihnen, hören Sie auf mit Schimpfnahmen zu geben, oder es wird nicht gut werden; von Ihnen leid ich es einmahl nicht; es ist genug, daß Ihre Mama die Leute so gerne ausschimpft.

H. Das wär noch die rechte Wirthschaft, wenn ein solcher Gedanken von einer Fräule, wie Sie sind, die Dienstbothen zu schimpfen anfangen thät.

S. (zu H.) Du rede schon gar nichts, denn Du mußt froh seyn, daß adeliche Leute sich von Dir wollen bedienen lassen. Denn so etwas gemeines und plumpes von einem Kerl, wie Du bist, hab ich Zeit meines Lebens nicht gesehen — man sieh ihn nur an — soll er denn wirklich von Fleisch und Blut seyn? — Ich glaub, er ist pur Holz! — Pfuy (sie speit aus) geh mir aus den Augen! Du stinkst vom gemeinen Stande — ich kann dich nicht riechen. (hält die Nase zu)

H. Riech Sie einen Klennkäs, Sie Visperl, Sie burgerliches! Und halt Sie Ihr Göscherl, sonst werd ich Ihr einen solchen gemeinen Nasenstieber geben, daß Ihr ihre adeliche Nase vom Gesicht fliegen soll.

C. Ja! Man muß das geschwätzige Leder Art lehren.

S. (höchst erzörnt) Was? — Ihr untersteht euch — mich — ein burgerliches Visperl zu heißen? — Und mir Nasenstieber anzutragen? Ihr gemeinen Lumpenleute! — Ich kann vor Zorn nicht reden! Mir ist todten übel! — Ich will Euch Respect lehren! (sie fangt entsetzlich an zu schreyen)

— — — — — — — — — — — —

II. Aus „Die bürgerliche Dame".

Hannswurst als Lakey gekleidet, drei große und zwei kleine Päcke Papier tragend, und Colombina.

H. Guten Morgen, Colombina! Nu, itzt bin ich schon einkaufen gewest.

C. Das ist brav. Laß sehen! Was hast du denn alles genommen?

H. (gibt ihr einen Pack Papier) Da seynd die Limone zur Limonade, 20 Stück; davon kostet einer einen Groschen.

C. Aber ich hab dir ja gesagt, Du sollst dreyßig kaufen, was sollen wir mit 20 machen? Da langen wir nicht aus.

H. Ey, wir kommen schon aus damit; ich hab die Sach gar fein angestellt (er gibt ihr ein kleines Papier) hier ist um 4 Groschen Weinstein, den nimmst du statt der andern 10 Limoni under die 20; die Herrschaft merkts nicht, und 6 Groschen die seynd erspart, die fallen für mich und für Dich in die Theilung.

C. Nu, das läßt sich hören; Du weißt die Sache recht fein zu machen.

H. Ja, wer betrogen seyn will, muß betrogen werden. Bey einer solchen Wirthschaft, wie bey uns ist, muß der Dienstbothe auf sich schauen, denn wer weiß, wie lang es dauert? — Da ist ein Pfund Mandel. (gibt ihr abermahl ein Papier.)

C. Was soll ich denn mit einem Pfund machen? Ich hab Dir ja gesagt, Du sollst 2 Pfund mitnehmen.

H. Patience! Statt des andern Pfunds Mandel hab ich Plutzerkern genommen (gibt der C. ein Papier.) sie thun den nähmlichen Dienst, und kosten nicht so viel, und die Ersparung vom Geld fallt für uns in die Brüche.

C. Unvergleichlich. — Und der Zucker?

H. Da steckt wieder ein Vortheil; statt des dritten Pfund Zuckers hab ich einen Vierting Clystierzucker gekauft, den kann man schon bey der

Limonade und Mandelmilch unter den andern Zucker mischen.

C. Ey, das ist gar zu handgreiflich, das wär gar zu arg.

H. Ey was, für die Kletzen-Nobleß, die zu uns kommt, ist alles gut; es ist so lauter Schmarutzer-Gesind. Da ist das Geld, das herauskommt; 1 fl. und 3 kr. hab ich erspart, da hast du 30 kr. und ich behalt um 1 Groschen mehr für meine Erfindung.

C. Nu, ich bedank mich, ich werde dich öfters einkaufen schicken.

III. Aus „Der von dreyen Schwiegersöhnen geplagte Odoardo oder Hannswurst und Crispin, die lächerlichen Schwestern von Prag."

Crispin (als Schwester von Prag verkleidet). Ach, ja, Herr Bruder, ich bin eine Wittwe, und zwar leider eine vierfache Wittwe. Meinen ersten Mann, den Franz, den ich aus des Herrn Bruders Haus weggeheirathet habe, hat der Herr Bruder ohnehin gekennt. Was das für ein guter Herr gewesen, ach, hätt ihn mir der Himmel nur zweyhundert Jahr geschenket. Allein ach, er ist in der Blüthe seiner Jahre dahin gestorben. Ach, bey dieser Erinnerung möchte mir mein wittibliches Herz aus dem Leibe springen. Ich wollte seinen Tod gern verschmerzen, wenn er nur nicht eines so liederlichen und jämmerlichen Todes gestorben wäre!

Odoardo. Ey ey! Und wie ist er dann gestorben?

Crispin. Ach, es wird doch schon acht Jahre seyn, — und doch weiß ich es so gut, als ob es heut noch wäre, — so waren er und ich in ein Gärterl bey guten Freunden auf ein Jäuserl eingeladen, und da hab ich dann ein Mensch in der Kuchel gehabt, die hat Mariandel geheißen. So sag ich ihr denn, bevor wir ausgingen: Mariandel, heut auf die Nacht macht's uns nichts als Nuderl in die Suppen; gleich wie aber die Dienstbothen fast niemahls thun, was man schafft, so geht das Mensch her, und macht Nudeln, so groß und dick, wie meine Hand, und da hat sie den Unform gehabt, immer zu sich in das Mieder einen Taschenfeidel zu stecken. Dieser Taschenfeidel dann muß ihr ungefähr heraus in den Suppentopf gefallen seyn; kurzum, Herr Bruder, kein Mensch hat hievon etwas gewußt; wir kommen nach Haus; mein Herr, der niemahls ohne Suppen zu essen schlafen gieng, setzt sich zum Essen, und wie er dann den Unform gehabt hat, beständig mit dem Vorleglöffel zu speisen, so fängt er dann an (der Himmel gesegne es ihm noch in der andern Welt) mit einem Appetit zu essen, und erwischt leider unter den Nudeln den Taschenfeidel, und schlickt ihn mit der Suppen hinab. Auf einmal, Herr Bruder, fangt der Mann an erschrecklich zu husten, als ob er ersticken wollte; ich will ihm zu Hülf kommen, und schlag ihm immer mit einem Karbatsch auf den Buckel, daß er sollt leichter Athem haben, allein es ist umsonst, er hustet immer ärger, und durch das entsetzliche Husten springt der Taschenfeidel im Magen auf, und schneidt ihm das Herz ab. So bin ich das erste Mahl eine unglückliche Wittwe geworden. Weil dann mein Mann zu mir im Todbett noch gesagt: Christinl! bleib mir getreu, so hab ich ihm auch mein Wort gehalten, und hab erst vierzehn Tag nach seinem Tod geheirathet.

IV. Aus „Der beschäftigte Hausregent."

Ein Lohnkutscher und der Poet.

.....

Poet. Habt ihr eine Liebste?

K. Nichts Liebste, ein Mensch hab ich g'sagt.

Poet. Das ist gleich viel. Wißt ihr was? wenn ihr Verse haben wollt, wodurch ihr bey eurem Menschen alles ausrichten könnt, so will ich euch etwas machen, mit der Bedingniß, daß ihr mich umsonst nach Haus führt.

K. No! wär mir schon recht; wanns was Hübsches ist, so will ich dem Herrn schon noch einen Siebner darauf geben.

Poet. Es ist ein Wort; nun sagt mir, was ihr haben wollt? etwas zum Nahmenstag, Geburtstag, oder etwas Verliebtes.

K. Ja Herr! was Liebs. So halt, daß ich sie recht gern hätt, und daß ich gern hätt, daß sie mich gern hätt, und meine Schimmel mach mir der Herr auch hinein: nehmlich, daß ich vier Schimmel und einen Wagen hab.

Poet. Schon gut! ich werde es recht fleißig machen; wie heißt denn sein Mensch?

K. Evadudel! und sie ist eine Köchinn, aber eine solche Köchinn, die ihres gleichen nicht hat; sie macht die besten Germnudel in ganz Oesterreich.

Poet. Darüber lässt sich ein Gedanke anbringen, als gesetzt, man fängt gleich also an: „Willkommen, liebster Schatz! gepriesne Evadudel, Verfasserinn der so berühmten Germnudel."

K. Das ist gut, Herr, das ist schön und köstlich!

Poet. Alsdenn kömmt man auf euch und sagt: ich hab zu deinem Dienst ein Wagen und vier Schimmel, und bleib dein bis in Tod dir treu ergebner Limmel.

K. Nein Herr! das wär zu laut! das muss ausbleiben.

Poet. Man kann es ändern, aber es ist sonst rühmlich, wenn sich der Mensch selbst erniedrigt.

K. Nein! den Limmel muß der Herr zu was andern machen.

Poet. Weiters sagt man: „Cupido steh mir bey!" das wißt ihr ja, wer der Cupido ist?

K. Ey freylich! ich hab erst gestern einen Sechs und zwanziger mit dem Copi — do gemacht.

Poet. Nicht Copi — do, sondern Cupido, das ist der Gott der Liebe.

K. Den hab ich nie geführt in meinem Wagen.

Poet. Also sagt man: „Cupido steh mir bey! hülf meinen Schatz mir ehren, das übrige wird mich Proserpina schon lehren."

K. Wer ist die Proserpina?

Poet (für sich). Das weiß ich selbst nicht. (zum Kutscher) Die Proserpina war vor uralten Zeiten, daß man es kaum mehr denken kann, eine Köchinn gewesen, und weil sie die Schlickgrapfel erfunden hat, ist sie von denen alten Heiden zu einer Göttinn gemacht worden.

K. So wohl, die Evadudel wird sie also schon kennen. Mach mir der Herr nur alles recht gut, und deutlich, daß wir es allezwey recht verstehen.

Poet. Es soll alles recht werden. Kommt nur Morgen zu mir, so soll schon alles fertig seyn.

K. Schon recht! itzt will ich den Herrn geschwind nach Haus fahren, sonst wirds mir zu spat.

(Aus Phil. Hafner, Gesammelte Schriften, Wien 1812.)

Die Offnung des Praters für das Publikum (1766).

Heute (5. April 1766) wurde auch durch die offentlichen Zeitungen und per patentes bekant gemacht, daß I. M. der Kayser die Entrée in dem Bratter jedermänniglich erlaubet; worauf dann sogleich, zumahlen die erstere Sonn- und Feiertäg eine ungemaine Menge Volcks sowohl in Equipagen als Fiacres und zu Fuß hinausgekommen, zu dessen mehrerer Ergötzung zugleich auch verstattet wurde, kleine Hüten und Baraques für Limonadiers, Caffee-Sieder, Gastgeber zu Wein- und Bierschank, auch Kegelplätz zu errichten. Die Jägerei hatte zwar verschiedene Vorstellungen darüber gemacht, wie dann vor disem bekantermassen in dem Brater niemanden zu Fuß hineinzugehen, auch sonsten nur honneten Equipagen hineinzufahren verstattet ware; allein der Kaiser, welcher ohnedeme kein Liebhaber der Jagd ist, wolte sich selbsten und dem Publico hierdurch ein neues Amusement verschaffen; weil es aber nach der Hand verschiedene Unordnung abgesezt, muste man da und dorten patrouilliren und endlich auch die Zeiten zu Sperrung des Bratters bestimmen, worauf dann insensiblement der erste Zulauf abgenohmen, zumahlen da der Frühling und Sommer anheren sehr widrig gewesen.

(„Aus der Zeit Maria Theresias", Tagebücher des Fürsten Joh. Jos. Khevenhüller-Metsch, Wien 1917.)

Genesung der Kaiserin Maria Theresia (1767).

den 22. (Juli 1767) anberaunten solennen Te Deum. Gleich nach der Genesung hatte der Kaiser seine Frau Mutter beredet, daß sie sich zu disem hohen Dankfest, so er nach der von denen Medicis declarirten Reconvalescenz derselben zu begehen Willens ware, zu mehrerer Consolation und Zufriedenheit des Volcks selbsten in publico mit zu verfügen entschliessen mögte, welches sie zwar bewilliget, jedoch um alle jungen Herrschafften mitnehmen zu können, biß auf heutigen Tag und mithin biß zu vollkommen verstrichener Contumaz Zeit verschieben wollen. Wie der Zug nacher St. Stephan gegangen, ist aus beiliegender Beschreibung zu erlesen und ist selber von dem Kaiser unmittelbahr also angeordnet und dem Obrist-Hofmeisterammt per Handschreiben das erforderliche dißfahls intimiret worden. Die Freude des Volcks, so ungehindert des anfänglich gefallenen Regens in allen Gassen sehr zahlreich stehen gebliben und Vivat geschrien, ware ungemain groß und ungezwungen, so die Frau auch über die Massen und also gerühret hat, daß sie Nachmittag die zur heutigen Epoque gemünzte Denckpfenning aus ihren Fenstern auf dem Burgplatz mit eigener Hand ausgeworffen. Ich sahe dem Zug in meines Schwagern Behausung zu aus denen Wohnzimmern des Herrn Obriststallmeistern und hatte noch übrige Zeit, mich bei den Empfang in der Metropolitan Kirchen einzufinden.

(„Aus der Zeit Maria Theresias", w. o.)

Die Tierhetze (1776).

Mein Theurer!

Was dächten Sie wohl, was ich für einen Begriff mit dem Worte Hetze bezeichnen will? Vielleicht, dass man hier, wie zu den Zeiten der Römer, wilde, grimmige Thiere mit einander kämpfen läßt? Nein, mein Lieber! alles dieß ist nicht. Ich hatte eben diesen Begriff, als ich den Anschlagzettel las. Ich stellte mir schon vorher das ganze blutige Gefecht, die grausamen Zerfleischungen, die Anspannung jeder Kraft, und List bey jedem einzelnen Thiere zu sehen vor. — Allein ich ward getäuscht, und habe für mein ganzes Leben Hetze genug gesehen. Lassen Sie mich sie daher ein wenig umständlicher beschreiben, denn Sie werden daraus auf den Geschmack eines Theils des Volks schließen können. Das Amphitheater ist von Holz mit drey Stockwerken gebauet. In der Mitte steht eine zugedeckte Wassergrube, oder ein sogenanntes Bassin. Nebst diesem ist ein hoher Baum, auf welchen sich im Falle der Noth, der aber nicht sehr oft geschehen muss, die Hetzknechte retten und flüchten können. Der Durchmesser möchte nach meinem Augenmaße so viel Schritte haben, als ein Haas in einer Sekunde durchlaufen kann, wenn er in einer Parforcejagd am Rande des Lebens zu stehen glaubt. Rund umher sind ein und zwanzig Fallthüren, und drey große Hauptthore, aus jenen werden die Thiere, und aus diesen die Ochsen und Hunde herausgelassen. Man geht über eine ganz schmale Treppe hinauf, nimmt eine Loge, oder aber setzt sich in die Runde, wo man glaubt, den Kampf am besten sehen zu können. Im zweyten Stocke sitzt eine Troup Soldaten, welche alle rothe Röcke anlegen, und die Zuschauer mit einer elenden Musik (die man die türkische heißt) bis zum Anfange des Spektakels unterhalten müssen. Der Hetzmeister brennt indessen drey papierene Granaten los, schnalzt eben so oft mit einer Peitsche, welches das Zeichen des Anfangs ist. Sogleich zieht ein Hetzkerl die Falle desjenigen Thieres auf, welches den Kampf- und Mordplatz betreten soll. Ich war ganz Aug, das erste streitbegierige Thier zu sehen, und was war es? — ein dürrer, ausgemergelter hungarischer Ochs. Diesem hatte man auf den Rücken einen Strohmann gebunden, und in der Mitte des Hetzplatzes einen ähnlichen entgegengestellt. Es wurden einige Granaten auf ihn geworfen, ihn zu erbittern, man ließ Hunde los, die ihm aber nichts abgewinnen konnten, bis er endlich auf das kleine Strohmännchen zulief, und dem armen Dinge seine Hörner durch den Bauch stieß, sich aber so verwickelte, dass er das Männchen nicht in die Höhe heben, noch sich losreißen konnte, weil es mit Bley von unten gefüllet war. Die Hunde zerrissen dem Ochsen ganz jämmerlich die Ohren; das arme Thier brüllte vor Schmerzen gegen eine Viertelstunde, bis endlich die Hetzknechte ihm ein Sail um die Hörner warfen, ihn losmachten, und zurückführten. Hierauf kam ein Tanzbär, der sogleich zween Hunde zusammdrückte, und wieder in seinen Kotter schlief. Nach diesem ward ein Wolf ausgelassen, der sich mit drey Hunden herumbiß, und nichts weiter that. Aber itzt sollte ein grimmiger Kampf beginnen. Drey Wölfe, drey Waldbärn (von denen zwey mit Zangen aus der Falle gezogen wurden) eine Wildschwein, ein Auerochs, und ein Esel kamen zum Vorschein, — und was geschah? Memorabile dictu! sie stunden da, sahen sich an, und wunderten sich über das seltsame Glück, sich einander in Gesellschaft zu sehen. Der Esel lief umher, und schrie I—a— I—a— I—a. Die Wölfe hüpften in die Höhe, zween Bären verscharrten sich, und der dritte stieg auf den Fallbaum, oder die Steigleiter, und darüber entstund ein so allgemeines Gelächter, und Händeklatschen, dass ich mich über das alberne Lachen ärgerte. Das geduldige Volk zu unterhalten kam nun zur Abwechslung ein Aeffchen hervor; ein Daxhund sollte ihn fangen, ward in die Nase gezwickt, und lief nach Hause. Diesen Frevel zu rächen, sprangen zween Bollenbeisser auf das Thierchen los, und drückten ihm den Rückgrad ab. Ohe jam satis est! — nicht wahr? —

Zum Beschluss sollte ein grimmiger Eber herauskommen, — aber es war nicht einmal ein überloffenes Stück. Dieses lief eine Zeitlang herum, und endlich gab ihm der Sohn des Hetzmeisters, wie man sagte, den Fang. Aber er fehlte. Nun riefen alle aus vollem Halse — Hui Sau! — und sie rannte noch einmal in das Speer, doch wiederum war sie verfehlt. Zum drittenmale endlich traf er sie zwischen die Schulter und sie war froh, dass sie nach einer viertelstündigen Marter sterben konnte.

Während des ganzen Schauspieles bemerkte ich verschiedene Mienen, und Grimassen an den Zuschauern. Einige bleckten die Zähne, und zeigten, wie gerne sie selbst statt der Hunde die Thiere zerrissen hätten, andere hetzten, und frischten die Hunde auf, oder zörnten sich, wenn diese, wie sie sagten, ihre Schuldigkeit nicht thaten. Auch das zarte Geschlecht sah gierig zu, wie sich die armen Thiere zerreißen sollten. Zu einem ganz jungen Mädchen, die ich vom Stande glaubte, und die eben neben mir saß, sagte ich: „ich könnte nicht mehr zusehen, wie man die Thiere nur martere.“ Und rathen Sie, was war die Antwort der Schönen: „Es sind ja nur Thiere, sind sie doch sonst zu nichts ge-

schaffen." Ich machte ihr meine Verbeugung, und gieng stillschweigend fort, und wunderte mich, dass unter einem so zarten Geschlechte eine mordgierige Seele zu finden sey. Da haben Sie nun den ganzen Begriff der hiesigen Hetze ...

(Beyträge zur Schilderung Wiens, Wien 1781, p. 190 ff.; Brief vom 11. März 1776.)

Bau des Trattnerhofes am Graben (1778).

... Als wir über den Graben giengen, so machte mich Herr Lockmann auf ein großes Gebäude aufmerksam, womit sich eine Menge Bauleute auf einem Platz beschäftigen, den man den Freisinger Hof nennet. Nach dem Umfang des Plans zu urteilen, schloss ich wenigstens, dass es zu einem Palast bestimmt wäre, den Kaiser und alle neun Churfürsten zu logiren. Ich fühle aber, dass es einem Spital gleicht. Das Innere enthält einen Labirinth von Zimmern, welche geräumig genug sind, um Bettstätte einzurichten. Die Vorderseite ist von einem unverzeihlich niedrigen Geschmack. Der Baumeister fand gut, eine Reihe Götter auf das Dach zu stellen, die in Verlegenheit zu seyn scheinen, warum sie da sind. Man weiß nicht, ob sich die Götter über das Haus mocquiren, oder das Haus über die Götter. Herr Lockmann sagte mir, dass der Unternehmer ein vornehmer Buchdrucker wäre: in der Tat findet man nach genauerer Einsicht, dass ein typischer Verstand im Grundrisse liege.

(Aus Denkwürdigkeiten von Wien [Wilh. Ludw. Wekhrlin], 1777/79, p. 9 f.)

Denkwürdigkeiten von Wien (1777).

I.

Die Lebensart zu Wien ist auf französischem — kurz auf städtischem Fuße. Beym Herrn vom Hause ist um 10 Uhr Tag. Man wartet ihm anfänglich im Putze auf. Wenn man nähere Bekanntschaft gestiftet, oder keine Angelegenheiten hat, so darf man im Neglige erscheinen. Das Toilett seiner Gemahlin wird ungefähr um die nämliche Stunde aufgedeckt. Die folgende Zeit wird in der Kirche oder mit Geschäften oder mit Besuch zugebracht. Meistens pflegt man um 2 Uhr sich zur Tafel zu setzen. Der Rest des Tages ist für die Spatzierfahrt oder das Schauspiel bestimmt. Sobald der Abend angebrochen ist, so begibt sich jedermann in Gesellschaft. Hier wird gespielt.

II.

Vor einigen Jahren entwarf ein Partikulier, ein Mann, der entweder das Herz oder den Kopf am rechten Ort hat, die Unternehmung, auf seine Kosten ein öffentliches Bad für die Armen zu stiften. Nach zwei Jahren erfuhr er die Genugthuung, sein Gesuch an der zehenten Stelle auf die es gelanget war, abgeschlagen zu sehen. Der Gesundheitsrath, das Wasserbauamt, die Grundherrschaft, die Bademeisterschaft, der Holzzoll, die Regierung, die Hofkammern, die Hofkanzley, der Stadtrath und die Sicherheit waren zur Beurtheilung des Anbringens befugt. Es hätte einen Leibnitz erfordert, so viele Meinungen zu vereinigen.

(Denkwürdigkeiten von Wien [Wilh. Ludw. Wekhrlin], 1777/79, p. 69 u. 95.)

Die Wiener Fiaker von 1781.

Der Stadtlehnkutscher sind sehr viele. Wegen des Preises muss man sich mit ihnen vereinigen. Der Lohnkutscher kommt nicht vor halb 10 Uhr, denn fast alle Leute von einigem Stande pflegen in Wien lange zu schlafen; daher wird schon vorausgesetzt, dass man früh keine Besuche macht. Wenn er bis 1 oder 2 gewartet oder gefahren hat, so will er 2 Stunden seine Pferde füttern, und damit verzögert er es gewöhnlich bis halb 5 Uhr. Wenn er nach der Komödie nach 9 Uhr noch warten oder fahren soll, so ist ihm dieses unbequem. Er ist unzufrieden, und kommt vielleicht des folgenden Tages nicht wieder, oder er ist insolent. Immer mag sich ein Fremder doch nicht zanken. Wenn man also früh (z. B. in den Augarten) oder von 2 bis 4, oder des Abends zu fahren hat, so muß man Fiaker oder Miethskutschen von der Straße nehmen. Es sind ihrer über fünfhundert, wenigstens habe ich Nummern über 500 gesehen. Sehr wenige sind so schlecht und schmutzig, wie die Fiaker in Paris oder Berlin; die meisten sind sauber lackirt, inwendig mit Seidenzeug oder Plüsch ausgeschlagen, kurz, so gut wie die Lehnkutschen. Indessen bedient man sich doch der Fiaker nur im Nothfalle, der freilich in einer so weitläuftigen Stadt wie Wien alle Augenblicke eintritt. Es wird dort für unhöflich gehalten, besonders Personen von höherem Stande in einem Fiaker mit einer Nummer zu be-

suchen. Wenn man in einem Fiaker nach dem Augarten fährt, muß man am äußern Thor aussteigen, und darf nicht in den Vorhof fahren. Die Fiaker haben keine Taxe, so höchst nötig dieß auch wäre. Selten und nur bey gutem Wetter fahren sie unter 1 Siebzehner (17 Xr) und wenn es einige Straßen weit ist, so fordern sie doppelt so viel. Wenn es regnet, oder kein andrer Fiaker in der Nähe ist, fordern sie von einem Fremden, was sie wollen. Der Fremde muss sich gefallen lassen, was sie mit ihm machen wollen. Zu den Zeiten der ärgerlichen Keuschheitskommission wurden die Fiaker oft zu Spionen gebraucht, und wie mehrere Spione dienten sie zuweilen beiden Theilen.

Ich hatte einen Fiaker bedungen, mich eines Sonntags Nachmittags (da es meinem gewöhnlichen Lehnkutscher eingefallen war, Nachmittags nicht wieder zu kommen) auf 4 Stunden zu fahren und zu warten, ohne dass ich einen Ort eigentlich benannte. Als ich nachher etwas entfernt in die Vorstadt fahren wollte, weigerte er sich schlechterdings, ohne weitere Ursache anzugeben, als dass es zu weit wäre. Der Herr Regierungsrath von Tiell hat diese Leute zuerst, zum Theil mit sehr empfindlichen Mitteln in einige Ordnung gebracht. Dieß ist der einzige Name, vor dem sie zittern. Wenn man drohet, sie bey ihm zu verklagen, geben sie zuweilen beiden Theilen.

(Friedr. Nicolai, Reise durch Deutschland, 1781 [Neuausgabe 1921].)

Neujahrsbetrachtungen (1783).

An das neue Jahr.

Von Jos. Blumauer.

Warum, o neues Jahr! soll ich
Mich Deiner Ankunft freuen?
Man weiß ja niemals, soll man Dich
Mehr wünschen oder scheuen.

Du trittst, ohn' anzuklopfen, ein,
Und setzest fest dich nieder
Und trollst dich, um recht grob zu sein,
Auch ohne Urlaub wieder.

Man heißt mit freudigem Gesicht
Dich überall willkommen,
Und doch verrath Dein Anblick nicht,
Ob du als Freund gekommen.

Was hilft es uns, wird gleich von Dir
Ein eigen Buch geschrieben,
Wir wissen doch nicht, sollen wir
Dich hassen oder lieben.

Gleich bei dem ersten Compliment
Fängst du schon an zu blasen,
Und machst zugleich uns ein Präsent
Mit Frost und rothen Nasen.

Da kommt Lakai, Friseur, Barbier
Mit Dir ins Haus gelaufen,
Die uns den kleinsten Wunsch von Dir
Um baares Geld verkaufen.

Kaum bist Du da, so figurirt
Dein Nam' auf allen Thüren,
Und was gedruckt, geschrieben wird,
Muss Deinen Namen führen.

Du lässest dich das neue Jahr
Von Menschen tituliren,
Und kannst doch weder graues Haar
Noch Jungfern renoviren.

Du machst die Damen und die Herrn
In ihrem Ehstand kälter,
Auch sieht Dich nie ein Mädchen gern,
Du machst es ja nur älter.

Sag an, wird heuer Korn und Wein
Und Kraut und Kohl gedeihen?
Wird uns Dein Lenz mit Sonnenschein
Zu rechter Zeit erfreuen?

Wird man nicht über Deine Pflicht
Dich hageln sehn und blitzen?
Und werden wir im Sommer nicht
Wie Kälberbraten schwitzen?

Wirst Du Dich weigern, dann und wann
Die Felder zu begießen,
Und werden wir um Regen dann
Dich wieder bitten müssen?

Und wenn Du regnest, wird dir's da
Nicht etwa jäh behagen,
Die Herren all', en Chapeau bas,
Vom Graben wegzujagen?

Wird unser Pöbel groß und klein,
Noch immerfort in Haufen
Mit gleicher Lust zum Rabenstein
Und in die Hatze laufen?

Wird er noch stets ins Schauspiel gehn,
Um da mit allen Vieren
Den Purzelbaum des Sterbenden
Im Stück zu applaudiren?

Sag' an, wird unsre Skriblerschaar
Das Sudeln nicht verdrießen,
Und werd ich länger, als dies Jahr,
Sie recensiren müssen? —

Erfüllest du das alles hier
Nach Wunsch vor Deinem Ende,
So preis' ich Dich und klopfe Dir
Mit Freuden in die Hände.

Ausflüge und Vergnügungen (1784).

Sie irren sich, Freund, wenn Sie glauben, wir Wiener liebten nicht auch die Vergnügungen, die uns das Land anbietet. Sie können auf einige Meilen weit im Sommer auf dem Lande herumfahren, und fast in jedem Dorfe Gesellschaften aus der Stadt antreffen. — Nussdorf, Klosterneuburg, der kahle Berg, Mauerbach, Simmering, Schönbrunn, Laxenburg, Baden, und ungleich mehr Oerter locken den nach Zerstreuung, nach Unterhaltung lüsternen Städter zu sich. Es ist billig, daß ich Ihnen die Unterhaltungen von einigen dieser Oerter in etwas beschreibe.

Nussdorf — am Fuße des Leopoldsberges, auf der einen, und an der Donau von der andern Seite, ist zwar nur ein Dorf, aber, wie die meisten um Wien herumliegenden Dörfer, mit den schönsten, geschmackvollesten Lusthäusern geziert. Außer den Privatgesellschaften, welche die Eigenthümer dieser Gärten und Lusthäuser den Sommer, auch Fastnachtszeit hier veranstalten, und die sich allemal durch Trink- und Festgelage auszeichnen, finden sich auch fast wöchentlich das ganze Jahr durch geschlossene Gesellschaften in dem großen Saal zu Bachanalien ein, wo gegessen, getrunken, geschäkert, bockgesprungen, und Lanzen gebrochen werden, dass es eine Freude ist. Sie können sicher darauf rechnen, dass mehr als die Hälfte von Mutter Evas Geschlechte, das man hier antrift, die gutherzigsten Kinderchen sind, und bey solchen freundlichen Kinderchen kann ja unmöglich den Gästen die Zeit zu lang werden.

Auch nach Klosterneuburg fahren oft von Wien Gesellschaften hinaus. Aber hier geht es etwas solider zu; denn Seine Hochwürden, der Herr Prälat, fänden es wider seine geistliche Würde, wenn die Gäste, welche ihm die Ehre ihres Besuches gönnen, etwas mehr, als sich unter den Tisch zu saufen, suchen wollten. Auch wird hier weiter nichts, als der reiche Klosterschatz, der schöne Keller und die Prälatur besehen, dann auf gut deutsch, dem edlen Rebensaft der Krieg angekündigt.

Der kahle Berg wurde, so lange die Geistlichen noch in ihren Zellen eingeschlossen waren, selten besucht, ohngeachtet hier die schönste Aussicht über die ganze Ebene Wiens, und eine unglaubliche Strecke des Donauflusses ist. Seit dem aber die guten Mönche ihre Zellen verlassen, und nun Trakteur und Wirth da zu finden ist, o, da wandern ganze Karavanen hinauf. Sie sollten nur sehen, Freund, wie an dem Orte, wo so lange Zeit mit dem größten Gott ergebenen Herzen Nichts gethan wurde, (denn Essen, Trinken, Psalm singen, Dosen drechseln, und solche Kleinfügigkeiten mehr, wird man doch wohl nicht unter wichtigere Geschäfte, als — Nichtsthun rechnen wollen?) — itzt pokuliert, musizirt, getanzt, geherzt, geküsst, Schnecken im tiefen Walde gesucht, Schmetterlinge gehascht und Maulwurfsjagden gehalten werden. Accidit momento, quod non speratur in anno. —

Eben so lustig und wohlbehaglich befinden sich die Gäste itzt in Mauerbach, ohngeachtet wie der Ruf geht, — die Wiener auch vorher schon nie, ohne mit einem dicken Nebel vor den Augen, von da nach Hause schlendern konnten.

Auch in Simmering, einem Dorfe an der Landstraße nach Ungarn, finden sich Gesellschaften die Menge ein. Kaufmannsburschen, mit ihren Putzmacherinnen, Sträussermädchen, oder mit sonst einer irgendwo aufgehaschten Dulcinea Venaria, wählten diesen Ort vorzüglich zu ihrem Tummelplatz. Der Wirth freuet sich dieser Herren vorzüglich, denn er weiß, sie verschlampampen mehr, als jeder andere Gast. Er ist daher auch so hoflich jeden zu adeln. „Wie befinden Sie sich Herr vom rothen Igel?“ — „Und Sie, Herr vom blauen Hut?“ — und so weiter. Was mir übrigens an diesen Herren vorzüglich gefällt, ist, dass sie gerade diesen Ort zu ihrem Lieblingsort wählten, wo sie die Narrenlinie passiren müssen. Ich zweifle nicht, daß manche, wenn sie vor St. Marx vorbeyfahren, zu sich selbst sagen werden: auch ich gehöre hinein. —

Unter den nahen Oertern wird Schönbrunn, das Sommerschloß der verstorbenen Kaiserinn, am meisten besucht. Es ist aber auch der Mühe werth, dass man es besucht. Der Garten, welcher itzt ganz frey für Jedermann ist, gehört unter die vorzüglicheren Merkwürdigkeiten, die man in und um Wien sehen kann. Einzeln oder auch in Gesell-

schaften treffen oft zu Hunderten die Gäste an, welche schon früh hinausfahren, im Kaffeehause frühstücken, im Garten bis eins oder zwey spatzieren gehen, dann sich zur Tafel setzen und zechen, wieder in den Garten eilen, und mit all dem Gefühle des wahren Vergnügens sich unterhalten. Dieser Ort hat den Vorzug, dass er meistens nur von ausgesuchten Gesellschaften besucht wird. Sie finden hier wirklich oft die artigsten Leute aus allen Ständen, und man hat hier, — wie fast bey allen übrigen Zusammenkünften die Konvention getroffen, ganz frey und ungezwungen seinen Launen fröhnen zu dürfen. Man speist sehr gut, und um verschiedene Preise, man thut am besten, wenn man die Anzahl der Gesellschaft, den Preis der Tafel, und die Stunde, wenn man speisen will, schon Tags vorher dem Trakteur durch die kleine Post meldet. Auch Laxenburg hat diese Vorzüge, nur wird es nicht so oft besucht, weil es weiter entfernt, und so zu sagen das Sanssouci unseres Kaisers ist ...

Wenn Sie die Menge unserer Kaffeehäuser, Gärten, Tanzsäle und Promenaden, und zugleich die Menge der Leute, welche man zu jeder Stunde des Tages an diesen Orten antrift, überrechnen, so werden Sie erstaunen über die Anzahl der Müßiggänger, Schwelger, und solchen Menschen, die ihr ganzes Leben zwischen Schlemmen, Spazierengehn, und Schlafen theilen. Vielleicht ist kein Ort in der Welt, wo man müßigere Geschöpfe von Menschen antrift als hier. Die große Anzahl derer, welche von ihren Kapitalien leben, und die noch größere Anzahl solcher, welche sich des Tages reichliche Aerndte oft schon in einer Viertelstunde verdienen; die Bürgersöhnchen reicher Väter, — und endlich, die fast unübersehbare Menge des Adels mit seinem Gefolge, das so selten reellere Beschäftigungen kennt, — scheint diese Sibaritenlaune erzeugt und genährt zu haben. Indeß ist eben dieser Geschmack am Müßiggange für die vielen Fremden, welche zu uns kommen, vortheilhaft. Ohne erst sich durch viele Umwege Bekanntschaften und Unterhaltungen zu suchen, — findet sie der Fremde allenthalben, wo er hinkömmt.

(Friedr. Friedel, Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin, Leipzig und Berlin 1784, p. 424.)

Eine Kritik der Wiener Architektur (1784).

Ich will von der Wienstadt dem Hauptsitz der deutschen Größe anfangen. In ihr sucht man den Mittelpunkt der Wissenschaften. Sie ist die Schule der Provinzen, sie ist die Gesetzgeberin des Nationalgeschmacks, sie ist das Muster Deutschlands. Es ist nothwendig, daß ich bey ihr stille stehe, und bey ihrem Anblick meine Gedanken äußere. Wenn man ihre durch die Vorstädte erhaltene Weitläuftigkeit ausnimmt, so hat sie nichts vorzügliches, was den Fremden eine vorteilhafte Idee von dem Charakter der Einwohner geben könnte. Die meisten öffentlichen Gebäude führen ein unglückliches Gepräge des Nationalgeistes, selbst jene, die erst jüngst aufgeführt worden. Der Begriff der Erhabenheit und Pracht, wodurch sie sich vor allen deutschen Städten auszeichnen sollte, verschwindet hier ganz. Die öffentlichen Plätze haben wenig Regelmäßigkeit; die Denkmäler, die sie zieren sollen, sind fast alle ein schlechter Geschmack. Die sogenannte Verschönerungskommission, deren Geschäfte sehr langsam gehen, würde ungeheure Schätze vonnöthen haben, wenn sie der Stadt nur eine erträgliche Regelmäßigkeit, die erste Eigenschaft schöner Städte, geben wollte*. Gleichwohl ist es für den Patrioten beruhigend zu sehen, daß schon manche Veränderungen zum Theil vorgenommen worden, und noch täglich werden. Dieß ist der Puls, an welchem man den Anfang der Verfeinerung mit Vergnügen erkennen kann; aber das größte Vergnügen, sie, wenn es ja zu hoffen steht, in ihrer Vollkommenheit zu sehen, wird erst folgenden Generationen vorbehalten seyn. Ich bin so eitel zu wünschen, daß Wien dereinst den nämlichen ausschließenden Vorzug in Deutschland haben möchte, als ihn zu seiner Zeit Athen in Griechenland hatte. Diese gepriesene Stadt behauptete, wenn wir dem Pausanias glauben, wegen der vorzüglichen Schönheit, Majestät, und Reichthum der Gebäude, und der davon unzertrennlichen Feinheit ihrer Sitten den Rang vor allen griechischen Städten. Aber troz dieses Wunsches steht zu bezweifeln, ob die große Kaiserstadt, wenn ihr nicht ihr Genius besonders günstig ist, je diese ausgezeichnete Pracht und Größe, dieses ästhetische Gefühl für Schönheit und Geschmack, und jene damit verbundene Feinheit des Charakters erreichen werde. Und so dürfte ein Reisender nach Jahrtausenden beym Anblick ihrer Ruinen nicht in jenes Erstaunen, und die rührende Hochachtung ausbrechen, als er gegenwärtig bey den Überbleibseln von Palmyra oder Memphis thut.

* Wenn Nero die Stadt Rom angezündet hat, um sie nach einem schönern Plane wieder aufzubauen, so war das die vernünftigste seiner gewöhnlichen Thorheiten, wiewohl wir sie nicht zur Nachahmung empfehlen wollen.

(Über das Bethaus der reformierten Gemeinde, nebst einer Kritik über den Gräfl. Friesischen Pallast auf dem Josephsplatz, mit vorausgeschicktem Eingang. Gewidmet allen Bauliebhabern und Beförderern des guten Geschmacks. Herausgegeben von Baumeister. Wien 1784, p. 24.)

Wiener Typen (um 1785).

I. Muster eines Hausherrn.

NB. Superfeine Waare.

Der Inwohner. Ich habe Sie zu mir herauf gebeten, damit Sie mit eignen Augen den Schaden sehen, den das Regenwetter angerichtet hat.

Hausherr. Hat halt eing'regnt.

Inwohner. Sie sehen hier zwey Kleider, die mir der Regen verdorben hat.

Hausherr. Müssen halt nichts mehr hinlegen, wann 's regnet.

Inwohner. In meinem Zimmer glaubte ich vom Regen sicher zu seyn.

Hausherr. Wie 's halt geht.

Inwohner. Der Hausmeister versichert, daß die Decke einstürzen werde, wenn Sie das Dach nicht bald ausbessern lassen.

Hausherr. Wenn 's einstürzt, laßt man halt eine andere machen.

Inwohner. Itzt könnten Sie es mit einer Kleinigkeit richten. Hernach kostet es Ihnen sechsmal so viel.

Hausherr. Kostet ja nur mein Geld.

Inwohner. Aber ich danke dafür, in einem Hause zu wohnen, das stündlich über mir zusammenstürzen kann.

Hausherr. Müssen halt ausziehn, wenn Ihnen 's Logis nicht anständig ist.

Inwohner. Gewiß, das werd' ich —

Hausherr. Wird halt jemand andrer einziehen.

NB. Der Vorrath von dieser Waare ist sehr groß, und man darf sicher rechnen, nach jedem dritten Haus einen Hausherrn anzutreffen, der dem Muster gleicht.

II. Muster eines Kanzelisten oder Abschreibers.

Super fein.

Zur schuldigen Danksagung für alles Gute, das der gütige Monarch seinen Beamten von Tag zu Tag zuwachsen läßt, findet man unter zehn gewiß vier, die sich (und sogar an öffentlichen Orten) die meisten Einwürfe wider seine weisesten Verordnungen erlauben. Das Ding kömmt mir vor, würde ich sagen (wenn das Gleichniß hieher paßte) als wenn ich einen fremden Hund Fleisch vorwürfe: Er frißt mein Fleisch, läßt aber nicht nach, während daß er's verzehrt, mich anzuknurren.

Unter allen aber ist der unausstehlichste der Kanzelist.

Kein Mensch auf der Welt ist mehr mit Geschäften überhäuft, als er. Von ihm hängt das Wohl des Staates ab; daher tritt er auch gravitätischer auf, als der große Christoph an der Fischerstiege. Er geht fast immer Chapeau bas, aus Furcht, er müsste den Hut, wenn er ihn auf dem Kopf trüge, aus Höflichkeit abziehen, so oft ihn ein Bürgersmann grüßt, dem er schuldig ist. Fast alle Kanzelisten nennen sich Herr von, und fordern von Handwerksleuten, und sogar vom Kaufmanne den Titel Euer Gnaden.

Wenn er spricht, so ist das 1ote Wort: mein Karakteur. Z. B. Das würde wider meinen Karakter seyn: ich kann meinem Karakter nichts vergeben: das bringt meinem Karakter Unehre u. s. w.

Aber um zu sehen, was das gnädige Herrchen Abschreiberchen so auf seinen Karakter versessen macht, wollen wir ihn in die Kanzley begleiten, und seine Verdienste näher kennen lernen.

Um neun Uhr Morgens gehen die Kanzleystunden an: nun weiß man ja, daß nicht alle Uhren in der Stadt gleich gehen, daher kömmt es dann, daß die Uhr des Kanzelisten erst auf 9 weiset, wann die der Kanzley schon halb 10 Uhr geschlagen hat. Doch wir wollen ihn um 9 Uhr kommen lassen.

Guten Morgen! mein Herr v. X — Wie brachten Sie den gestrigen Abend zu: Was macht mein Schatz, Ihre Frau, Herr von Z—? Sie werden wohl von der gestrigen Motion noch ein wenig müde seyn, Herr von L? — War das nicht ein herrlicher Abend, Herr von N— —? Ja ich wußte mir ihn auch zu Nutzen zu machen Herr von M—; denn ich kam erst heute früh um halb zwey Uhr nach Haus und mein Kopf wollte nicht mit mir hierinfalls einig werden, in die Kanzley zu kommen. A propos haben Sie nichts von der Frau ** gehört, Herr von O? Ha! ha! gestern ist mir ein verzweifelter Streich auf der hohen Brücke zugestoßen! Wer ist denn wieder gestorben? Mit diesem Wische-Wasche vergeht wenigstens eine halbe Stunde.

Um halb 10 Uhr also geht es an den Pult; wischt und putzt mit der umgekehrten Feder den Staub ab, und schneidet dann eine viertl Stunde an seiner Feder, und braucht eben so viel, um sein Papier zurecht zu richten. Unterdessen wird es zehn Uhr. Er nimmt eine Prise Toback, bietet einen den übrigen Kanzleyherren an, schleckt die Feder ab, und beginnt endlich um ein viertl auf 11 Uhr den ersten Buchstaben.

Länger als eine halbe Stunde aber hält er es in einem fort nicht aus; um drey viertl auf 11 Uhr lehnet er sich also mit lässig zurückgesunkenen Haupte an seinen Stuhl, und rastet eine viertel Stunde aus, und so währt das Ding fort, bis endlich die Glocke 12 schlägt.

Als wie von Geistern aufgeschreckt, läuft er nach Hut und Stock, und eilet zur Kanzley hinaus. Ich trete an seinen Pult, um die Arbeit dieses halben Tages zu sehen, und erstaune.

Zehn ausgedehnte Zeilen erblicke ich auf dem Papier und auf der eilften Zeile die Hälfte eines Wortes, welches dem Herrn Kanzelisten die Uhr nicht auszuschreiben erlaubte.

In jeder Zeile bemerke ich wenigstens drey orthographische Fehler. — —

NB. Diese Waare hat sich seit 14 Jahren so sehr zu ihrem Vortheile verändert, daß sie kaum mehr zu kennen ist.

(Aus „Wienerische Musterkarte", ein Beytrag zur Schilderung Wiens. Vom Verfasser der Eipeldauerbriefe [Jos. Richter].)

Öffentliche Spektakel (1785).

Den 27ten July wurde den Liebhabern und Liebhaberinnen kriminalischer Exekutionen ein öffentliches Schauspiel gegeben. Es musste nämlich der unglückliche Kutscher, der mit anscheinenden kalten Blute sein Mädchen entleibte, erst auf der Schandbühne stehen, und sich dann der jährlichen Strafe von 50 Stockschlägen unterwerfen. Wenn gleich dieses Spektakel nun schon zum drittenmal wiederholet wurde, und der Platz, wohin das Theater dermal verlegt worden, noch einmal so viel Zuschauer faßte als der vorige, so waren doch nicht blos die Plätze von unten, sondern auch alle Balkone, Fenster und Dachfenster bis zum Erdrucken besetzt; und man will mehr als eine gefühlvolle Dame bemerkt haben, die um sich ein erspiegelndes Beyspiel zu nehmen, durch ihr Theaterperspektiv während der Exekution mit unverwandtem Auge nach dem Ort der Strafe hinsah.

Auch junge Springer tummelten ihre Engländer unter den Zuschauern herum; und für diese konnte so ein Auftritt noch immer am lehrreichsten seyn, wenn sie sich dabey an alle die unglücklichen Geschöpfe erinnern wollten, die sie durch die niederträchtigste Kunstgriffe der Verführung zum Opfer ihrer wilden Lüste, vielleicht auch zu Kinder- und Selbstmörderinnen gemacht haben — —

(Der wienerische Zuschauer, 1. Heft, Wien 1785.)

Ein Beitrag zum Patriotismus und Theatergeschmack der Wiener (1785).

Fräulein A — Waren Sie im deutschen Singspiel: Felix oder der Findling.

Herr v. Z. — Ja, gnädiges Fräulein. Euer Gnaden werden es wohl auch gesehen haben?

Fräul. A — Nein! denn meine Mutter liebt nur die wälsche Opera.

Die Mutter. Wer wollt auch in das deutsche Zeug gehen! Ist ja schon die Sprache nicht dazu gemacht.

Ein Musikkenner. Da haben Euer Gnaden wohl recht. Die wälsche Sprache ist viel sonorer; auch besitzen die Wälschen mehr Geschicklichkeit im Singen — —

Herr v. Z — Und ich kann Sie versichern, dass ich mehrere deutsche Sängerinnen hörte, die mit dem gehörigen Ausdruck und wahren Gefühle sangen, und auch richtiges Spiel mit Gesang verbanden; da ich mich hingegen kaum einer wälschen Primadonna zu erinnern weiß, die nur im mindesten gezeigt hätte, daß sie verstehe und fühle, was sie sang.

Der Musikkenner. Was wollen Sie mit Ihrem Gefühl, mit ihrer Aktion? Schon die Kehle einer Deutschen ist zu den hohen Tönen nicht so geschickt, als bei den Italiänerinen. Die Übung von Jugend auf, und stetes Beyspiel bilden.

Herr v. Z. — Sie meinen doch nicht Triller und Gurgeleyen?

Musikkenner. Gurgeleyen! Gurgeleyen! Verzeihen Sie mir, Herr v. Z —, aber von der Musik können Sie unmöglich urtheilen, da Sie, wie Sie mir erst gestern gestanden, nicht eine Note kennen.

Frau v. A. — Ha! ha! und wollen dann über alles räsonnieren!

Herr v. Z. Das ist wahr, aber ich dächte doch, es wäre in uns ein gewisses Gefühl, das fähig ist, von der Übereinstimmung der Musik mit den Leidenschaften, die sie ausdrücken soll, zu urtheilen; ein Gefühl, das so wie die Leidenschaften selbst unser Inneres bestimmt, und wenigstens den Mann von Geschmack nie täuschen kann.

Musikkenner. Pa! pa! das sind Chimären. Nur der kann über Musik entscheiden, wer sie versteht.

Herr v. Z — Die Singspiele sind also nach Ihrem Satz nur für jene, die Musikkenner sind, und also für den kleinsten Theil der Zuhörer? Die übrigen

sind also blos da, um ihr Leggeld zu zahlen, und um sich, wenn sie statt künstlicher Schnirkel aufs Gefühl wirkende, ans Herz sprechende Musik erwarten, von Kunstkennern die Sottise sagen zu lassen, daß sie Ignoranten sind?

Frau v. A — Sie g'rathen ja gar in Enthusiasmus — — hi! hi!

Herr v. Z — Man muß wohl; denn es scheint mir unpatriotisch und schändlich für einen Deutschen, wenn er seine Sprache, die zum Ausdrucke der verschiedensten Situationen und Leidenschaften geschickt ist, verachtet, und eine fremde vorzieht, die blos für das fast an Liebekränkeln gränzende Schmachten geschaffen ist. — Glauben Sie wohl, daß Franzosen, Italiäner und so viel andere Nationen deutsche Schauspieler oder Sänger zum Nachtheil ihrer Nazionalen unterstützen würden? Nur der Deutsche — (Doch was sag ich, der Deutsche? Ich könnte Ihnen eine Menge Gesellschaften deutscher Sänger nennen) nur Wiener sind thöricht genug, sich wälschen Unsinn aufbürden zu lassen, und geschmackvolle Landesprodukte zu verwerfen — und es freudig zu dulden, daß Ausländer aller Art sie am Narrenseil herumführen — — pfuy der Schande! — —

Der Herr vom Haus. (rückt seine Perücke auf die andre Seite) Herr von Z —, Sie sind mir ein lieber Mann, doch wenn Sie meinem Freund Grobheiten sagen wollen, so thun Sie mir einen Gefallen, wenn Sie ausbleiben; denn wissen Sie, ich bin selbst ein ungleich grösserer Liebhaber von der wälschen Opera als von der Deutschen, und jeder vernünftige Mensch wird es seyn. Und hiemit Gott befohlen — —

Herr v. Z — Ich verstehe Sie — (geht, sagt aber im abgehen ganz vernehmlich) Wenn ihr durchaus Abderiten seyn wollt, so bleibt es —

Herr vom Haus. Abderiten? Was wollt er damit sagen?

Ein Fremder. Es ist ein Volk, dessen Geschichte Wieland beschrieben hat.

Frau v. A — Hab mir's wohl gedacht, daß 's ein Roman seyn wird, sonst hätt ihn der hochweise Herr v. Z — wohl schwerlich gelesen.

Der Fremde, (bey sich) du hattest wirklich Unrecht, lieber Z —, daß du die Wiener Abderiten nanntest. Die Abderiten zogen ja ihr Nationaltheater jedem andern vor. —

(Der Wienerische Zuschauer, 5. Heft, Wien 1785.)

Straßen und Straßenleben (1785).

Wie glaubt der Herr Vetter einmal, daß d' Gassn in der Wienstadt ausschaun? der Herr Vetter wird meinen, man kann so wie z' Eipeldau neben 'n Häusern hingehn. Umkehrt ist auch g'fahrn! Ich will den Herrn Vettern einmal d' Gassn beschreiben, wo d' Wiener Frau Mahm wohnt.

Die ganze Gassn ist bogen wie ein Grassichel, und die d' Häuser sind so hoch, daß man einen Kropf kriegt, wenn einer hinauf schaut.

Wenn der Herr Vetter um's Eck hinüber geht, so muss der Herr Vetter acht gebn, daß der Herr Vetter nicht an d' Obstweiber anstoßt, die an den Ecksteinen sitzen.

Das sind rare Weiber. Die heissen den Herrn Vetter einen gnädigen Herrn, und gleich drauf ein Spitzbubn. Aber sie sind halt auch dem Staat nützlich. S' zahlt eine s' Jahr drey Gulden, und ein mitleidigs Herz haben s'! Sobald ein Baur nach der Wienstadt kommt, kaufen s' ihm gleich seine ganze Waare ab, damit er wieder zu seinem Weib und Kindern nach Haus gehn kann*.

* Jetzt hat er's wieder troffen. Ist das Vorkaufen fein verboten, und sind schon ein paar Fratschlweiber deswegen auf der Bühn gstanden. Wenn doch so was gschehn sollt, so müßt's nur bey der Nacht seyn gschehn, oder in der Früh, wenn d' Wacht noch schlaft. Das wär recht, wenn s Vorkaufen erlaubt wär! müssten wir ja alles noch einmal so theur zahln.

Gleich neben 'n Obstweibern sitzt ein Kipflweib, und gegenüber ein Weib, das Fußsöckl verkauft. Ein paar Schritt weiter steht ein Standl, und da verkauft ein wienerischer Handelsherr** Schnalln, Sporn, Taschenveitl und dergleichen Glanterri-Waaren, und dran an sitzt ein Kräutlerweib.

Hernach sitzen wieder ein paar Weiber, die verkaufen alte Schuh, Schwefelhölzl, Gugelhupf, Krapfen, und extra feins spanisch Wachs und da stehn immer ein paar Schubkarrn, auf den der Herr Vetter gleich den Gugelhupf und d' Krapfn nach Haus führen kann.

Der Herr Vetter geht nicht zwey Schritt, so stößt der Herr Vetter an ein Hüttl, wo s' Haarpuder verkaufen. Da stehen immer drey und vier Fiacker, die mit den Leuten ihren Spass treiben. Das ist noch nicht alls. Es vergeht kein Tag, wo s' nicht in der halbn Gassn Holz kriegn; und das wird alles vor den Häusern z'hackt, damit den Leuten, die vorbeygehn, s' Holz ins Gsicht springt, und d' Balbirer auch was zu thun kriegn.

Hernach findt der Herr Vetter fünf und sechs paar Herrn und Fraun, die sich in d' Gassn hinstelln und mit einander diskuriren. An die darf einer

** Das ist zum Tod ärgern. Nennt er den Standlmann ein Handelsherrn von Wien. Die habn ein anders Gesicht. Hat er dann ihre großen Gewölber nicht g'sehn?

schon eher anstoßn, als an d' Obstweiber, die sehn und hörn nichts, wenn s' ins plaudern kommen.

So Herr Vetter schaun d' Gassen in der Wienstadt aus. Jetzt kann sich der Herr Vetter vorstellen, wie gefährlich, als s' gehn ist. Aber ich hab den Vorthl schon. Ich geh jetzt immer ein Fahrweg, da thun einem d' Wagen nichts; denn d' Wagn fahrn alle an 'n Häusern, wo Leut gehn ...

(Jos. Richter, Briefe eines Eipeldauers. Neue Ausgabe von Dr. E. v. Paunel, München 1917, S. 11.)

Berufswahl (1785).

Ein Gardinen-Gespräch zwischen Papa und Mama.

Papa. Du Schaz, wir sollten doch bald sehen, daß wir unsern Franz unterbringen. —

Mama. Ich hab auch schon daran gedacht. Wenn wir nur wüssten, was wir aus ihm machten?

Papa. Wie wär's, wenn wir ihn eine Kunst lernen ließen?

Mama. Pfuy! eine Kunst! du schaust doch gar nicht auf deine Ehre. Bedenk nur deinen Karakter. —

Papa. Das ist freylich wahr — — zum Soldaten hat er keine Lust —

Mama. Ich möcht auch nicht. Ja, wenn ich wüßt, daß immer Fried bleibt; aber todtschießen laß ich meinen Sohn nicht —

Papa. Die Medici haben kein übles Leben. — —

Mama. Gefällt mir auch nicht — Es ist gar gefährlich, und sie müssen jetzt gar viel studieren.

Papa. So lassen wir ihn einen Advokaten werden. —

Mama. Das wär mir schon recht — Disputieren kann er genug; aber ich fürcht', er möcht mir verdammt werden.

Papa. Um die Handlung wär's wohl ein hübsches Ding.

Mama. Seitdem die Ausländerwaaren verboten sind, ist nicht mehr viel dabey zu machen.

Papa. Was wollen wir also mit ihm anfangen?

Mama. Schau Schaz, ich denk halt, wir sollen sehn, daß wir ihm in einer Kanzley einen Plaz verschaffen. Da könnt er hübsch bey uns im Haus bleiben, und dürft nicht von Wien weg. Seine sechs Schulen hat er und Französisch kann er auch ein wenig — und mehr braucht er ja nicht.

Papa. Ja! wenn wir sonst gar nichts aus ihm machen können, so muß ich freylich schaun, daß ich ihn bey uns im Amt unterbringe. — —

(Der wienerische Zuschauer, 4. Heft, Wien 1785.)

Die gute alte Zeit (1788).

Das alte Wien. Häuser im gothischen Geschmack — aber dauerhaft, und die Zimmer geräumig. Die Palläste und öffentlichen Gebäude in reinem italienischen Stil und majestätisch*.

Mütter — wirtschaftlich, treu, Selbstillerinnen ihrer Kinder — etwas abergläubisch, aber fromm.

Der keusche Busen verhüllt, nur sichtbar dem treuen Gatten und dem unschuldigen Säugling.

Häuser in modernem Geschmacke — aber von Papier, baufällig, indem sie gebauet werden*. Die Zimmer klein und nieddrig; eher Käfige für Vögel, als Wohnungen für Menschen**. Die Paläste und Lustschlösser Bastarden der gesunkenen französischen und italienischen Architektur***. Die öffentlichen Gebäude in verdorbenem Geschmack und kindischem Stil†.

Mütter — Spielerinnen — voll Galanterie — ihre Kleinen feilen Säugammen überlassend — Freygeistinnen ohne Grundsätze, oder Andächtlerinnen und obbey eben so abergläubisch.

Der Busen frech entblößt — sichtbar dem Lakey wie dem Gatten — und der ganzen Stadt††.

* Die K. K. Reitschule, das Bibliotheksgebäude, die St. Karlskirche, der Lichtensteinische Pallast in der Stadt und in der Rossau u. s. w.

* Ein Beweis das ewige Ausflicken an kaum gebauten Häusern.

** Z. B. Beinahe alle, besonders auf eigne Rechnung der Maurermeister neuerbaute Häuser.

*** Z. B. Schönbrunn, das Universitätshaus, u. s. w.

† Das Kärntnerthortheater, der Narrenthurm, das allgemeine Krankenhaus; u. s w.

†† Seit einiger Zeit weniger, weil es immer mehr an Busen fehlt.

(Aus „Das alte und neue Wien". Eine kleine Fastenpredigt für meine lieben Landsleute. 1. Stück, Wien 1788.)

Das war eine Arbeit, Bruder, bis ich ein Zimmer hatte! Drey ganze Tage lief ich mit meinem Lehnlackey in der Stadt herum, ehe ich unter Dach kommen konnte. Es ist hier nicht wie zu Paris, wo jedes Quartier ein Comtoir hat, welches dem Nachfrager Auskunft gibt, welche Wohnungen, Stuben und Kämmerchen, und um welchen Preis sie zu vermiethen stehen. Jeder Eigenthümer heftet hier einen Zettel an die Thüre seines Hauses, worauf gar umständlich zu lesen ist, welche Zimmer ledig sind. In sehr vielen Häusern hat jeder der 5 oder 6 Stockwerke seinen besonderen Eigenthümer, oder es hat einer eine ganze Wohnung gemiethet, und kann eine Stube oder Kammer entbehren. Nun heftet jeder seine Anzeige besonders an die Thüre, die oft zur Hälfte mit solchen Zettelchen überpappt ist. Da hat einer eine ganze halbe Stunde zu lesen, ehe er im Reinen ist.

Das erste Zimmer, das ich beschaute, war über 4 Stiegen, und gefiel mir nicht übel; aber sobald ich hörte, dass der gute Mann, der es mir vermiethen wollte, ein gnädiger Herr sey, sagte ich zu meinem Lehnlackey in unserer Sprache: Fort; mit einem gnädigen Herrn, der die Hälfte seiner gemietheten Wohnung vermiethen will, mag ich nichts zu schaffen haben. — Nun gings in einem andern Hause der Anzeige nach über 6 Stiegen hinauf. Als ich auf der letzten Treppe verschnauft hatte, kam ein Männchen in einem Schlafrocke und mit einer Feder hinter dem Ohre aus einer niedern Thüre gekrochen, welches die Magd, die ihm auf dem Fuße nachfolgte, gestrenger Herr betitelte. Gestrenger Herr, dacht' ich bey mir, geht noch an. Ich besah die Stube und wollte eben in Betracht der reinen Luft, die ich in dieser hohen Region hier athmen würde, den Contract schließen, als es mir einfiel, ein Fenster zu öffnen, um zu sehen, was ich für eine Aussicht hätte. Ich erblickte nichts als einige gegenüberstehende Dächer und Schornsteine; denn das gebrochene Dach unter meinem Fenster deckte die ganze Straße für mich. — Weiter, sagt' ich; und nun nahmen wir denselben Tag wenigstens noch 6 Stuben in Augenschein, wovon mir aber keine behagte. Unter andern kamen wir auch zu einer Excellenz, oder (ich will die Wahl haben) zu einer Magnificenz, denn einen ähnlichen Klang hatte die Titulatur, welche gar auf dem Parterre eines Hintergebäudes wohnte, und mit welcher ich die faule Luft, die sie einathmete, nicht theilen wollte. Des andern Tages ward das große Werk der Stubenmiethe mit einer gnädigen Frau eröffnet, die ihrer Fräulein Tochter so viel mit mir zu schaffen machen wollte, dass ich unmöglich meine Einwilligung dazu geben konnte. „Sehen Sie, sagten Ihre Gnaden, meine Tochter bringt Ihnen alle Morgen selbst den Kaffe. Wollen Sie Abends Thee, so wird Ihnen meine Tochter selbst damit aufwarten. Wollen Sie uns manchmal in die Komödie begleiten, so steht Ihnen, wenns zu spät ist, zum Traiteur zu gehen, unsre kalte Küche zu Befehl," u. s. w. Du mußt wissen, dass es in Deutschland nicht wie bey uns ist, wo es ein ehrbares Frauenzimmer für eine Beleidigung hielte, wenn ihm ein Mannsbild, mit dem es keine besondere Verbindung hat, das Entree in ein Schauspiel bezahlen wollte. Hier zu Lande ist es eine Schuldigkeit, das Frauenzimmer, welches man irgendwohin begleitet, frey zu halten. Ich merkte wohl, dass die Dienste des schönen Fräuleins schon im Preise des Zimmers angeschlagen waren, und dass man noch verschiedene Nebengefälle von mir erwartete. Also weiter. — Nachdem ich mich diesen Tag müde gelaufen, überzeugte ich mich, dass ich in der Stadt selbst meine Convenienz nicht finden würde. Die gemächlicheren Wohnungen, die etwas freye Luft und Aussicht genießen, sind hier ungleich theuerer als zu Paris. Es kann wohl nicht anders seyn; denn beynahe der dritte Theil der Einwohner Wiens, im Ganzen genommen, wohnt in der eigentlichen Stadt, welche doch kaum den sechsten Theil des ganzen Umfanges einnimmt. Die Vorstädte sind auf 600 Schritte von der Stadt selbst entfernt, und die Entlegenheit und ihre Weitläufigkeit sind Ursache, dass sich das Volk zwischen den Wällen der alten Stadt, als dem Mittelpuncte des Gewerbes und der ganzen Bewegung der ungeheuren Maschine, so unmäßig zusammendrängt. Die meisten Vorstädte von Paris sind nicht viel weniger bewohnt, als die Stadt selbst; aber hier sehen viele wie Dörfer aus. Eine andre Ursache des hohen Preises der besseren Wohnungen in der Stadt ist, dass das zweyte Stockwerk von jedem Hause dem Hof zugehört, welches es seinen Bedienten einräumt. Für eines der besseren Zimmer in einer gangbaren Straße forderte man 6 bis 8 Gulden den Monath, oder ungefähr 16 bis 20 Livres, und für das schlechteste unter dem Dache 3 Gulden. — In der Vorstadt Mariahilf, einer der gesundesten Gegenden der Stadt, fand ich nach einigen Umfragen den dritten Tag ein sehr gemächliches und lustiges Zimmer um 3 Gulden den Monath, das seine sehr schöne Aussicht hat, und welches ich gegen keines derjenigen, die ich in der Stadt beschaut, vertauschen würde.

Ohne große Beschwerde kann ich nun freylich nicht in die Stadt kommen. Während dass man zu Paris ewig im Koth herumwatet, möchte man hier

beständig im Staube ersticken. Wien steht den trockenen Ost- und Nordwinden offen, und ist von nahen Bergen gegen die Süd- und Westwinde gedeckt, da hingegen Paris von den letzteren zu viel befeuchtet wird. Wenn es hier eine ganze Nacht geregnet hat, so ist einige Stunden nach Aufgang der Sonne alles wieder aufgetrocknet, und gegen Mittag steigen schon wieder die Staubwolken empor. Regnet es den Tag über, so ist während dieser Zeit wegen des vielen Staubes der Koth entsetzlich tief. Nun muss ich, wenn ich in die Stadt will, über die weite und öde Ebene, welche sie von ihren Vorstädten trennt; wo die Fußgänger meistens gezwungen sind, den Mund und die Nase mit einem Tuch zu verstopfen, um nicht vom Staube erstickt zu werden. Man fährt hier durchaus, auch mit den Fiakern, im stärksten Trott oder im Galopp, und da der Weg nach Schönbrunn unter meinem Fenster vorüber geht, so gehört viel Vorsicht und noch etwas Glück dazu, um mit verstopftem Munde durch das Staubgewölke durchzukommen, ohne überfahren zu werden, oder mit dem Kopfe an einen andern Fußgänger anzurennen.

(Briefe über Deutschland von K. R. [Riesbeck], Wien 1791, II, p. 15.)

Bau- und Straßenpolizei (1794).

Ich bin wieder glücklich z'Wien ankommen; aber ich erkenn mich fast nimmer. D' Gassen, d'Häuser und d' Menschen haben ein anders G'sicht. Wo ich hinschau, steht ein neues Haus da. Sie müssen d' Häuser nur z'samm leimen, sonst könnten s' unmöglich so gschwind damit fertig seyn. Ein halb Dutzend davon ghören oft einem einzigen Herrn zu.

Kein Mensch weiß, woher d' Leut 's Geld zum Baun nehmen. Aus der Herrngassen habn s' jetzt ein einzigs Haus gmacht, und die Michelikirchen haben s' so schön verpapt, daß der Herr Vetter schwören that, s' ist ein nagelneue Kirchn.

Bey St. Stephan habn s' d' alten Häusel niedergrissen, damit d' Leut d' schwarze Kirchn besser sehn können. Seit der Zeit lassen sich d' Hausherrn in der Nachbarschaft fürs Anschaun ein größern Zins zahlen. Es heißt, der Stephansthurm und d' Kirchen solln weiß angstrichen werden, und da werden s' d' Inwohner wohl noch höher stagern.

Aber nichts ist spaßiger anz'sehn, als d' Vorstädt. Da wachst eine neue Gassn nach der andern aus der Erden heraus. Bey der Hernalserlini habn s' noch ein Stuck Feld ghabt, wo der Wind hat herein können. Das wird jetzt auch verbaut; und überall legn s' Fabriken an, damit's Holz ein Bißl theurer wird.

Ich hab mir sagn lassen, daß s' nach und nach alle Dörfer zu der Wienstadt nehmen werden; o das Ding wird schön seyn, wenn die halbe Monarchie in der Hauptstadt beysamm steckt.

Das neue breite Pflaster ist fast schon in der ganzen Stadt eing'führt. Der Herr Vetter geht drauf weg, wie auf seinem Dreschboden. Sogar die Pferd habn ein Freud dran und wollen gar nimmer in der Mitten auf 'm schlechten Pflaster gehen. Aber d'Weg in Vorstädten sind noch immer voll Löcher und Gruben. — — D' Kothhaufen in Vorstädten lassen s' nur acht Tag auf der Straßen liegn; dann führn sie s' weg und dafür müssen d'Vorstädtler ein Zinskreuzer zahlen.

Aufg'spritzt wird jetzt auch nicht mehr, ausgenommen auf dem Fleck wo ein Schildwacht steht; denn d' Soldaten kriegt man nicht so leicht als d'übrigen Unterthanen. — — —

(Richter, Eipeldauerbriefe, 1794.)

Betteln und Hausieren (1794).

An Sonn- und Feyertägn wimmelt's in allen Garten und Bier- und Weinhäuseln. In allen Löchern stecken Musikanten, die den Leuten eins vorgeigen, und sogar an Werktägen müssen s' ihnen Musik aufmachen, damit s' nur ihr Geld anbringen können.

Sogar in Wirthshäusern schmeckt ihnen s' Bratl nicht, wenn s' kein Tafelmusik dabey habn.

Da kommt ein Einaugigter, und drauf ein Blinder, und gleich wieder ein Bucklichter, und das sind lauter Virtosen auf der Harpfen, und G'sichter schneiden s' beym singen, wie ein Bsessner. Drauf kommt ein Herr, der blast ein Fakot auf ein Haslingerstecken, und der giebt d' Thür ein andern Herrn in d' Hand, der ein türkische Musik macht, daß dem Herrn Vettern 's Hörn und s' Sehn vergeht, und diese Herrn löst ein wälische Dam ab, die hat ein Hackbretl, und schlagt ein Triller, trotz der Frau Mamm ihrer schwarzn Katz. Und so kann der Herr Vetter sein ganz's Mittagsmahl nach 'm Takt essen.

Wenn s'mit der Musik fertig sind, so gehn s' mit einem Teller herum, und da muß man ihnen wenigstens einen Kreuzer gebn, wenn man kein finsters G'sicht sehn, oder kein Grobheit hörn will. Mich hat halt d' Tafelmusik just noch einmahl so viel g'kost, als meine Zeche.

(Richter, Eipeldauerbriefe, 1794.)

Das Badener Bad (1794).

Wo glaubt der Herr Vetter, daß ich gestern g'wesen bin? Z' Baden war ich. Das ist ein Ort, wo d' kranken Leut s' Bad brauchn.

Das sind mir aber curiose Kranke*. Ich will dem Herrn Vetter nur einmahl ihre Lebensart beschreibn.

In der Fruh schlafen s', bis ihnen d' Sonn ins Zimmer scheint. Hernach gehn s' ins Bad, und da wird nichts als Spass trieben, und die sind oft so lustig, daß man 's gar nicht begreifen kann, wie d'Kranken solche Einfäll habn können. Hernach gehn s' wieder schlafen —

Drauf spieln s' Karten, bis man ihnen zum Tisch ruft, und da fressen d' Kranken, wie d' Halter. Wie s' den Löffel aus dem Maul legn, nehmen s' wieder d' Karten in d' Hand, oder s' fahrn auf ein anders Ort, wo s' wieder fressen. Der Weil wird's ins Theater Zeit, und da lachen s' wieder heraus, was g'essen und trunken haben, damit s' hernach beym Nachtmahl den Bauch wieder anfülln können.

Hernach gehn d' Kranken erst ins Casini und tanzen, oder streichn d' halbe Nacht in den Gassn herum, und laufn den Menschern nach, oder gucken ehrlichen Leuten in d' Fenster hinein. Schau der Herr Vetter, so lebn d' Kranken z' Baden draus, und diese Lebensart nennen s' ein Badkur.

Und stinken thut's von Schwefel, daß 's mir noch auf der Brust liegt. Ich glaub, d' Höll kann unmöglich weit von Baden weg seyn.

(Richter, Eipeldauerbriefe, 1794.)

* Da würden d'Badner schön draus kommen, wenn s' von Kranken leben müßten. Von g'sunden Leuten lebn s'. Was thät denn mancher Ehemann, der ein schlimmen Teufel zum Weib hat, wenn er nicht alle Jahr ein vierzehn Tag zu Baden auslüften könnt? und so auch wieder d'hübschen Weiber, die ein alten Murrkopf zum Mann haben. Da gibts oft spaßige Auftritt. Ganze Romani werden g'spielt.

Neue Moden (1794).

In d' Zimmereinrichtung hat s' auch wieder ein paar hundert Gulden gsteckt; aber das muß ihr alles abglöst werden, wenn wir einmahl wieder ausziehn solln. Ihr Schlafzimmer hat s' im hedrustischen* Gschmack ausmahln lassen. Das ist ein curioser Gschmack, Herr Vetter. Da fliegn d' weissen Figurn im Hemd an der Wand herum; und in der Einfassung kommt wieder ein Naturfarb vor, die ist aber mehr braunroth als gelb, so wie's ungefähr von ein gsunden Baurnknecht weggeht; denn d' Naturfarbn sind jetzt z' Wien Modi — — —

Ein halb Dutzend Tschaly** hat sie sich auch gkauft. Das Thier wird der Herr Vetter auch nicht kennen. Das ist ein grosses gfärbts Leilach in das sich d' Frauenzimmer einwickeln, so wie d' Krawatinen, die den Zwiefel verkaufen. Das hat s' aber wieder aus bloßer Wirthschaft gthan; denn wenn d' Tschaly nimmer Modi sind, so laßt s' Furhäng draus machen.

Weil d' Sessel den gwixten Boden runiren, so hat mein Frau Gmahlinn aus Wirthschaft lauter Pölster von Atlas machen lassen. Die legt man aufeinander, und da sitzt man so weich drauf, wie auf ein Heuschober. Anstatt der Sophi aber steht jetzt ein großmächtiges Bett da, daß s' ein Difan nennen. Das ist wieder ganz mit Atlas überzogen, und da legt sich mein Frau Gmahlinn öfters drauf, wenn s' in der Fruh nach Haus kommt; das thut s' aber nur, damit s' keine Leilacher z'reißt.

(Richter, Eipeldauerbriefe, 1794.)

* Das ist gwiß ein guter Gusto. Mir gfallt er schon deswegn, weil 's was Fremds ist. Wie ich mir hab sagn lassen, habn schon d'alten Griechen ihre Zimmer so ausmahln lassen, und wenn ein Modi ein paar hundert Jahr dau'rt, so muß sie gwiß gut seyn.

** Schayl heißts, und nicht Tschaly. Daß ist gwiß ein commodi Tracht. Aber d' langen Mantl, die s' jetzt tragn, gfalln mir noch besser; da kann man gleich im Hemd ausgehn.

Ausflug der Malerin Vigée le Brun auf den Kahlenberg (1795).

Ich begab mich also mit meiner Tochter, ihrer Erzieherin und Herrn de Rivière auf den scheußlichen steinigen Weg, der zum Kloster hinaufführt. Wir gingen zu Fuß, weil die Stöße des Wagens unerträglich waren; ganz erschöpft kamen wir oben an. Der Aufseher und seine Frau — der Prinz hatte uns dringend empfohlen, — waren von rührender Aufmerksamkeit. Alle Baulichkeiten, die einmal die Mönche bewohnt hatten, haben sich erhalten. Sogleich ging man daran, die Zimmer für uns bereit zu machen, die nicht anders waren als kleine von einander getrennte Zellen.

Inzwischen hatte ich mich auf einer Bank ausgeruht, von der aus man eine großartige Aussicht hat. Meine Blicke schweiften über die Donau, die voll von blühenden Inseln dalag und weit hinaus

über Gefilde; es war unermesslich. Man muss es anerkennen, dass die Mönche den guten Einfall hatten, sich immer auf der Höhe anzusiedeln; die Freuden dieser Welt waren ihnen genommen — so hatten sie doch den Genuss, eine reine Luft zu atmen und eine großartige Umgebung zu schauen. Ich habe damals selbst diesen Zauber genossen, umsomehr da es wundervolles Wetter gab. Ich hatte mich rasch ausgeruht und bin bald an der andern Seite den Berg hinuntergelaufen, wo ich am Waldsaum in der Tiefe ein engbesiedeltes Dorf entdeckte, durch das ein ruhiges, klares Bächlein floss; ich war ganz entzückt von meinem Ausflug, zog die Zelle, die ich bald beziehen sollte, allen Salons der Welt vor und segnete den guten Prinzen de Ligne — bedauerte nur, dass er nicht Zeuge meines Glückes war.

Ich bin drei Wochen an diesem schönen Ort geblieben. Nur de Rivière, der mehr an dem Stadtleben hängt als ich, ist öfters nach Wien hinunter. Doch haben wir auch gemeinsam schöne Spaziergänge auf dem Berg gemacht. Meine Tochter kam bisweilen zu mir auf die Bank, von der ich gesprochen habe, wo wir den Mondaufgang erwarteten. Ich erinnere mich an einen Abend — die Stunde zu der sie schlafen zu gehen pflegte, kam heran — da sagte sie zu mir: „Mama, du findest dass einem hier das Träumen kommt, mir kommt das Schlafen."

Die großen Säle des Klosters sind in ihrem Bau unverändert geblieben, aber der Prinz hat sie restaurieren und meublieren lassen, um große Feste hier zu geben. Die Bälle haben die halbe Nacht gedauert; die Damen haben sich nachher ohne sich auszukleiden auf den Diwans ausgeruht, die an den Wänden dieser ungeheuren Salons stehen. Nach meinem Geschmack hat mir der Caltemberg, so wie er damals war, als ich ihn bewohnte, unendlich viel besser gefallen als zur Zeit, da man die Feste gab ...

(Souvenirs de Madame Vigée le Brun. I. Band, Paris, p. 293 f.)

Die Volkshymne (1797).

Den 12ten Februar, als am Geburtstage unseres liebevollen Kaisers, wurde in allen Theatern sowohl in Wien als auch in den Provinzen zum ersten Male das vom Herrn Lorenz Leopold Haschka verfertigte und von dem berühmten Doktor der Musik Joseph Haydn komponierte Volkslied abgesungen. Seine Majestät wurden im Burgtheater bei Ihrem allerhöchsten Eintritte damit überrascht. Die heiße Liebe des zahlreich versammelten Publikums gegen den menschenfreundlichen Monarchen zeigte sich bei dem Schlusse des hier folgenden Liedes durch das herzlichste und allgemeine Vivatrufen.

Gott erhalte Franz den Kaiser!
Unsern guten Kaiser Franz!
Lange lebe Franz der Kaiser!
In des Glückes hellsten Glanz!
Ihm erblühen Lorbeer-Reiser,
Wo er geht, zum Ehren-Kranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser!
Unsern guten Kaiser Franz!

(Aus Johann Heinrich Friedrich Müller, Abschied von der k. k. Hof- und Nationalbühne. Nach Smekal, Das alte Burgtheater, 1916, S. 40.)

Wohnungseinrichtung der »Übergangsperiode« (um 1800).

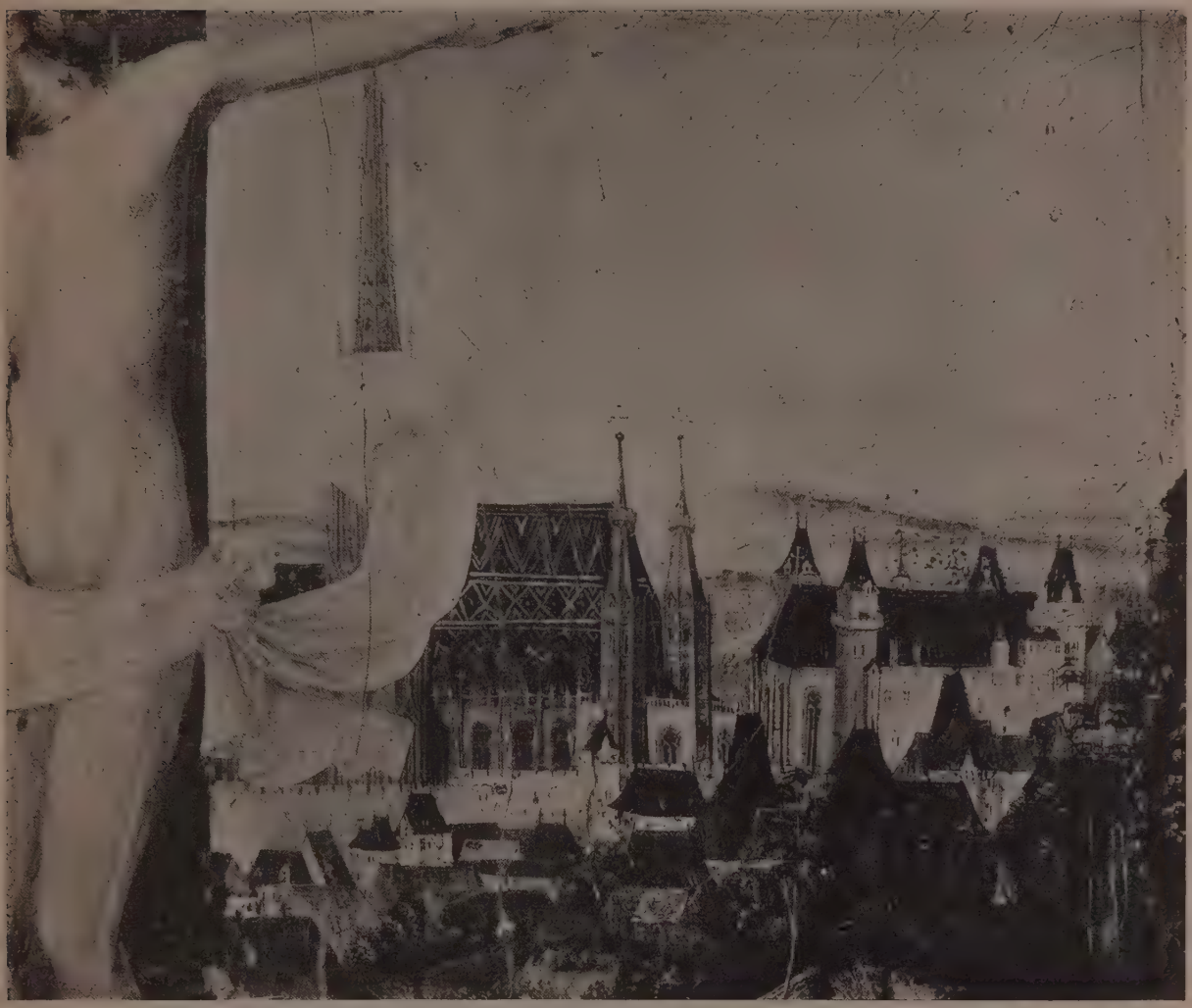
Im Elternhause reichte sich alte und neue Zeit zum sonderbaren Bund die Hände. Ausschmückung der Wohnung, Garderobenflitter, die Lebensweise nach Außen nahmen die Spitze des höhern, tonangebenden Mittelstandes; die Wirtschaft, die sozialen Verhältnisse, das innere Leben hielt in der Hauptsache am Beispiel der Großeltern fest, nur modischer ausgefeint, mehr raisonnirt, bewußtvoller. Die Bildung stand höher, insofern sie mehr in die Breite ging; die Moralität war auf Grundsätze gestellt, wie dort auf sittliches Bedürfnis; Herkommen und Gewohnheit blieben im Recht, insoweit die Formen der großen Welt dieses nicht negirten; Mode und Philosophie herrschten im Saal, Erfahrung und Aberglauben in den Hinterstuben; der Besitz wurde als eine Annehmlichkeit des Lebens und das Geld als Rechenpfennig betrachtet, wofür es schon Anacharsis, der Scythe, hielt.

Möbel mit Nußholzmaser belegt hatten das Kirschbaum verdrängt, ja selbst Mahagoni prunkte als Erzeugniß unbekannter Länder. Die Zimmerwände hatten das altfränkische Tapetengewand abgelegt und die Schminke des Malers angenommen. Holzbronze gab allenthalben Zeugniß vom Fortschritt der Technik. Venetianische Alabastervasen, französisches Spiegelglas, sogar gegossenes Glasgeräthe aus England, italienische Wachsblumen unter Glasstürzen, Uhren mit beweglichen Figuren,

welche die Stundenschläge hämmerten, Potpourris, gestickte Tischdecken und Spucknäpfe mit Lavendel gefüllt huldigten den Revolutionsideen des Geschmackes. Dazu fügte der phantastische Zeitgeist sein buntes Allerlei: Thiere, lebendig und ausgestopft, Vögel, Amphibien, Reptilien; Pflanzen, Conchilien, Raritäten, Kunststücke zu einer seltsam gegliederten Arabeske zusammengestellt, die sich durch das ganze Haus, vom Saal bis in die Küche zog. Da saß ein Papagei auf glänzendem Messinggerüste, ein Affe im Fenster an einer Kette; zwischen Cactussen und Oleandern, damals noch Seltenheiten, plauderte eine graue Peroquette; zwei Inseparables verschliefen ihr Dasein in einer kleinen Einsiedelei. Da gab es allerlei Nippes-, Blumen- und sonstige Tische. Einer enthielt ein Spielwerk, ein anderer ein Triktrakspiel, ein Dritter ein Bassin mit Goldfischen, darein aus einer Mignon-Grotte sich Wasser ergoß zwischen exotischen Pflanzen. Im Glaskasten bewohnten zwei Laubfrösche ein Schweizerhäuschen; in einer Glaskugel mit Wasser gefüllt schlenkerten schwarze, purpurgefleckte Salamander. Auf einem Korallenbäumchen saß ein Flug ausgestopfter Kolibris neben seltenem Conchil, Metallstufen, Seepferdchen, Ammonshörnern, Borsten vom Stachelschwein, Elensklauen, chinesischem Elfenbein-Schnitzwerk, Eisenguß, Bronceantiken, Nürnbergereien. Da war ein Männchen, welches die Zahl der Liebschaften, oder der Altersjahre einer Person auf einer Glocke angab; ein anderes, welches, mit Quecksilber gefüllt, allerlei Purzelbäume machte; eine Zuckerdose, daraus eine Maus sprang, wenn man sie öffnete, da war ein Heronsbrunnen; eine Ente von Blech, welche sich, auf Wasser gesetzt, schwimmend bewegte; Gläser mit Karthesianischen Teufelchen; Bolzbüchsen, Federballspiele; „Chinesische Feuerwerke", kleine Theater, optische, mechanische Panoramen, Marionetten, transparente Bilderschau; laterna magica's zu Geistererscheinungen und sonstige Gaukeleien, was draußen in der Welt im großen zu sehen, was zu kaufen war, was die Erfindungsgabe speculativer Clienten des Hauses zu Markte brachte — Schönau im Kleinen. Die Hinterstuben waren die Travestie davon; hier war Alles vorhanden, was im Salon ergötzte, nur in mehr trivialer Beschaffenheit. Wunderbares Spielzeug vertrat die Quinquaillerien und Curiositäten, ein Querpiano den Flügel, ein haarloses persisches Hündchen den Affen. Hier gab es Grillen in niedlichen Häuschen, Eichhörnchen, einen Springbrunnen mit Gründlingen, bunte Gartenschnecken unter Glas, allerlei Hanswursti, Schaukelpferde, Trommeln und Cymbeln, ein Arsenal von Spielwaffen, Wagen und Kanonen. — Guter Himmel! in welchem Irrsal schiefer Eindrücke, Fabeln, Possen, mußte die arme Jugend als ewiger Jude rastlos wandern, bis sie zum Durchbruch kam. Mag sein, daß die erklommene Aussicht dann um so besser fruchtete, je länger der vielfach gereizte Blick irregeführt und gehemmt ward; daß er, den freien Gesichtspunkt erreicht, dann um so rascher und sicherer ins Schwarze traf. Überschaue ich jetzt den buntscheckigen Trödel der abgetragenen Kinderschuhe, so muß ich mir allerdings gestehen, daß der Menschengeist nichts streift, ohne daran sich zu schleifen, und der ersten Lehrjahre planloses Abentheuer nicht ganz nutzlos bestanden wurden.

(Traditionen zur Charakteristik Österreichs. 1. Bd., Leipzig 1844, S. 80 ff.)

Peterskirche vom Graben her gesehen. Um 1785.
Farbstich von C. Schütz.



Ausschnitt aus einer Kreuzigung Christi in St. Florian.
Im Hintergrunde Ansicht von Wien. Wiener Maler um 1470.

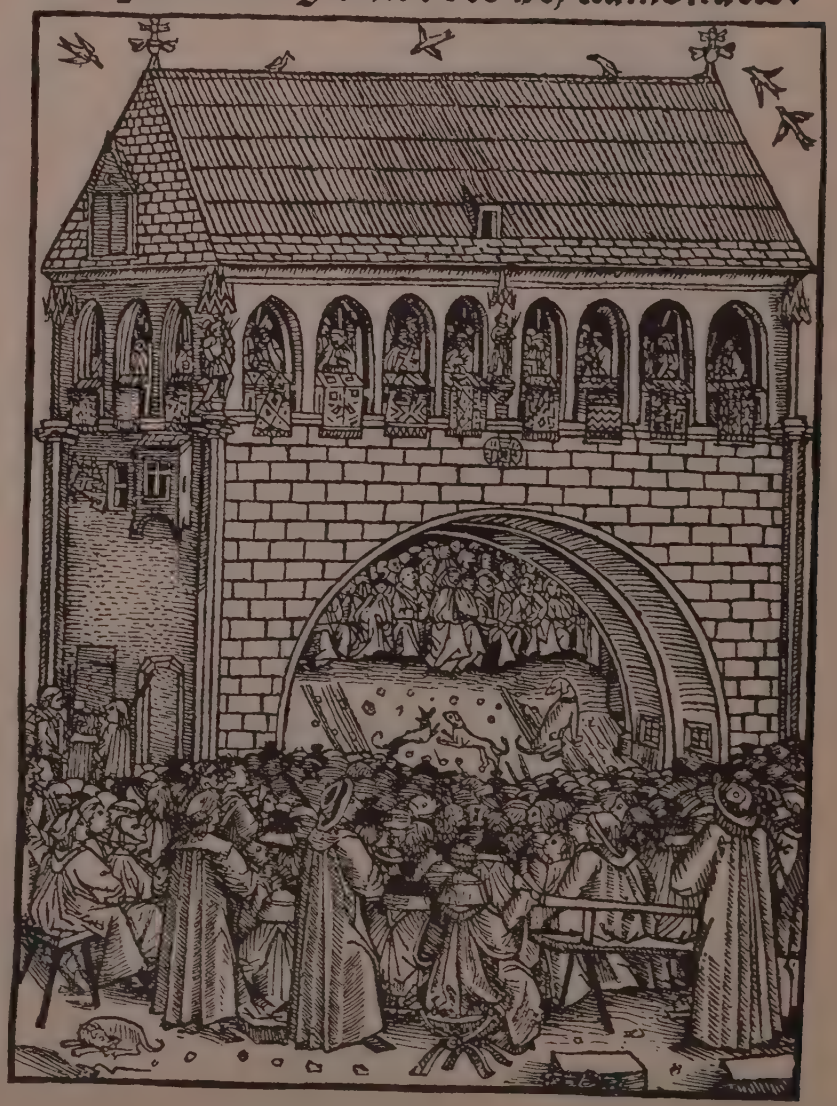
Flucht nach Ägypten.
Im Hintergrunde Ansicht von Wien von Süden.

Heimsuchung Mariä.
Im Hintergrunde Blick in die Kärntnerstraße.

Schottenstift in Wien. Wiener Maler um 1470.

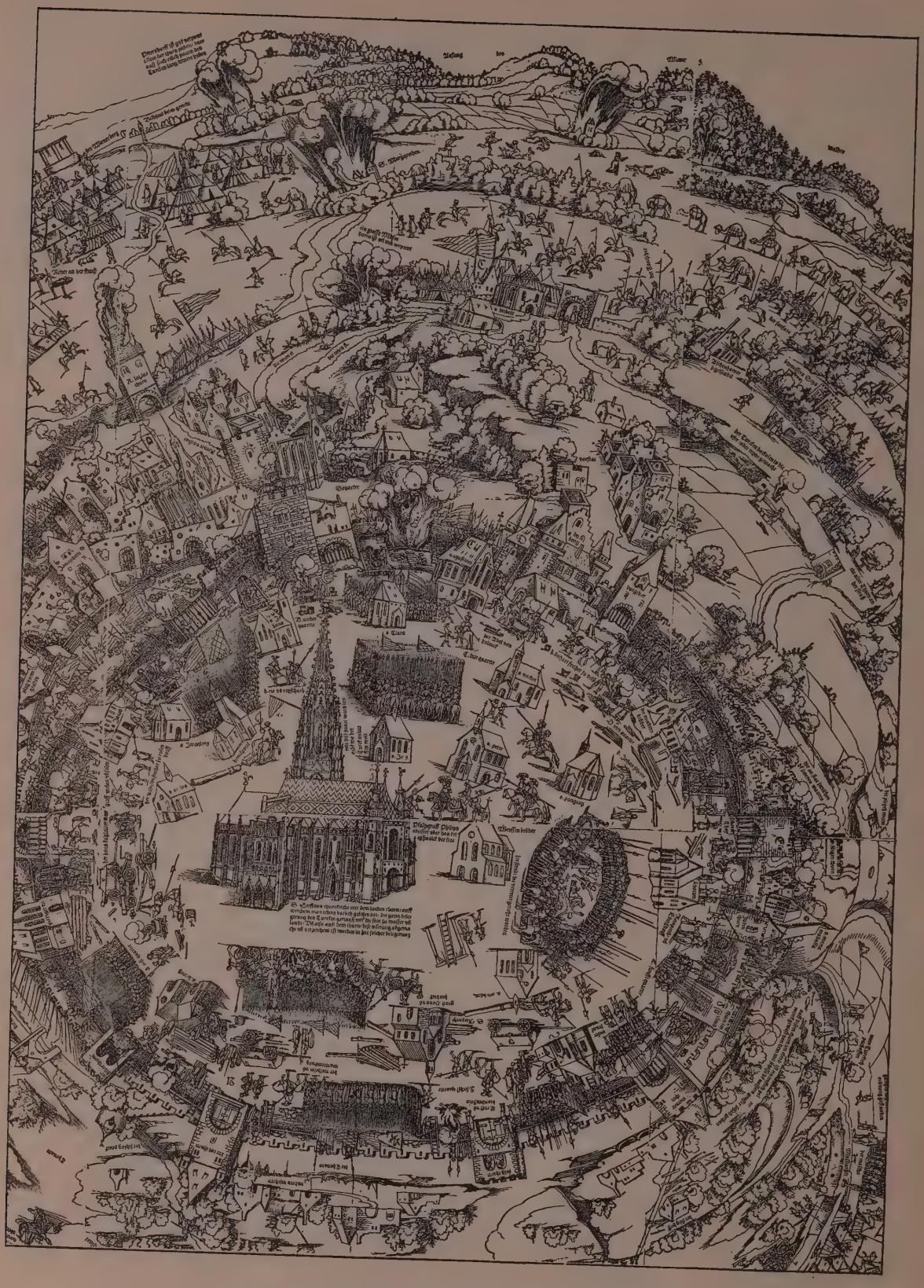
Ausschnitt aus der Flucht nach Ägypten im Wiener Schottenstift.
Wiener Maler um 1470.

Reliquien des Stephansdomes.
Holzschnitt aus dem Heiltumsbüchlein von 1502.



Der Heiltumsstuhl bei St. Stephan.

Ausschnitt aus dem Bildnis Kaiser Friedrichs IV. und der Kaiserin Eleonore im Stift Wilten.
Ansicht von Wien um 1529.



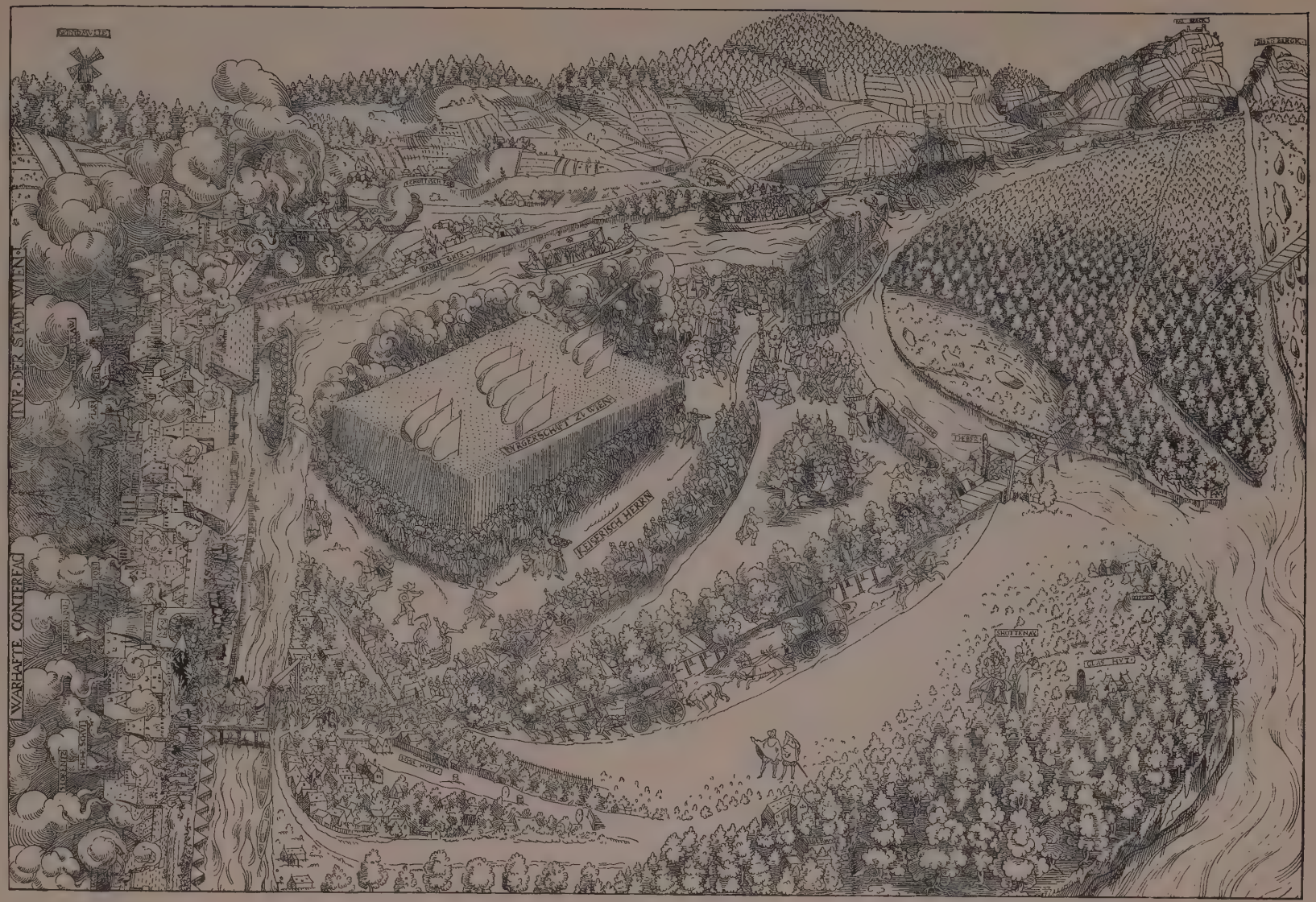
Ausschnitt aus der Rundansicht der Stadt Wien im Jahre 1529.
Holzschnitt von Niclas Meldeman.

Aus dem „Zug Kaiser Karls V. nach Österreich gegen die Türken im Jahre 1532". Blick auf Nußdorf und den Leopoldsberg.
Kolorierter Holzschnitt von M. Ostendorfer.

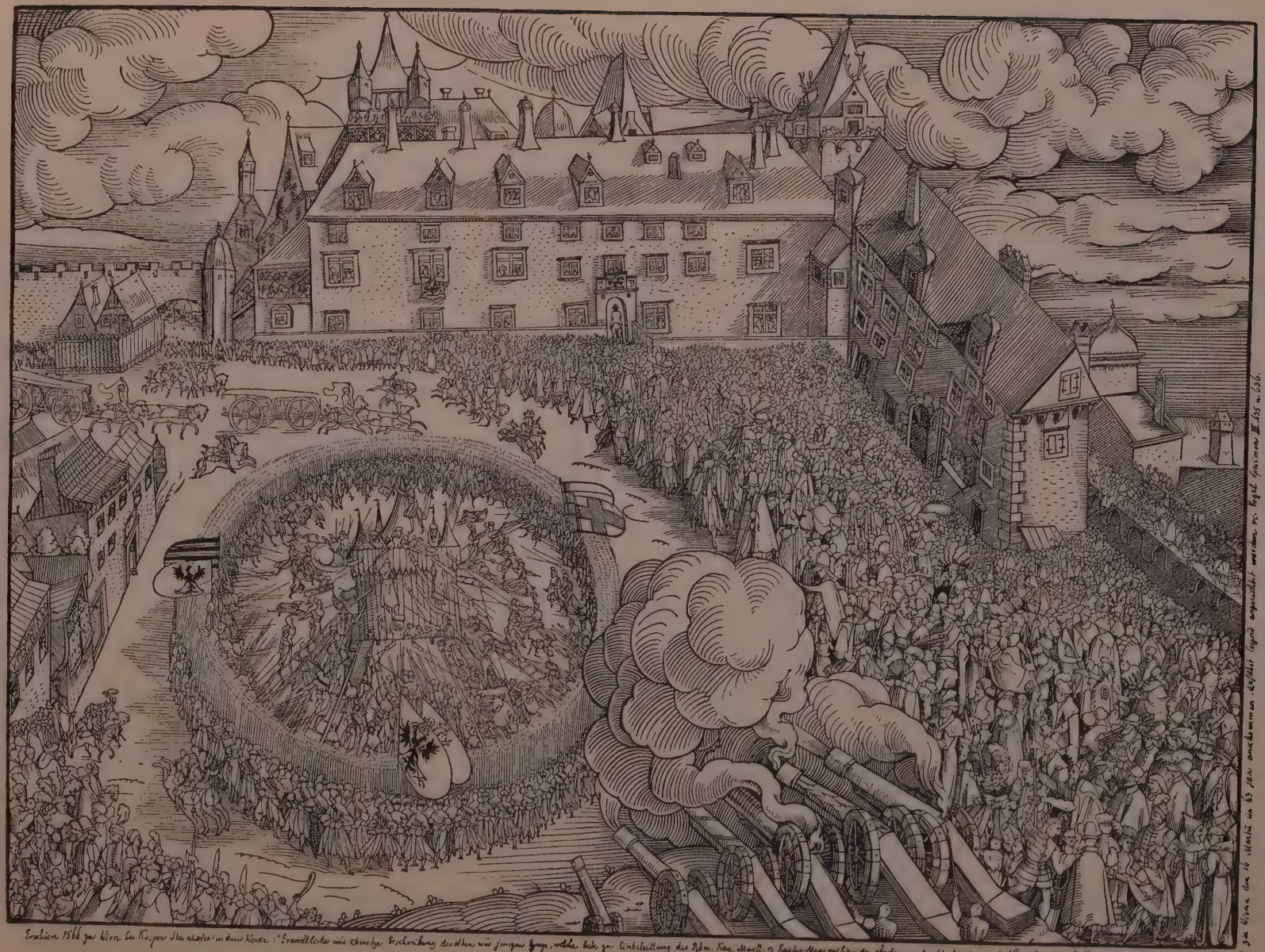
Kaiserliches Tafelzimmer

Ritterliche Spiele auf dem Burgplatz 1560.
Radierung von H. S. Lautensack in Francolins Turnierbuch. (Nach dem kolorierten Exemplar beim Fürsten Liechtenstein.)

Kampfspiel zu Wasser und zu Lande am 20. Juni 1560. Radierung von H. S. Lautensack in Francolins Turnierbuch.



Einzug Kaiser Maximilians II. beim Rotenturm in Wien nach der Krönung in Frankfurt a. M. am 16. März 1563.
Holzschnitt aus „Gründliche und khurtze beschreibung des alten u. neuen Zuges . . .“ Wien 1566.

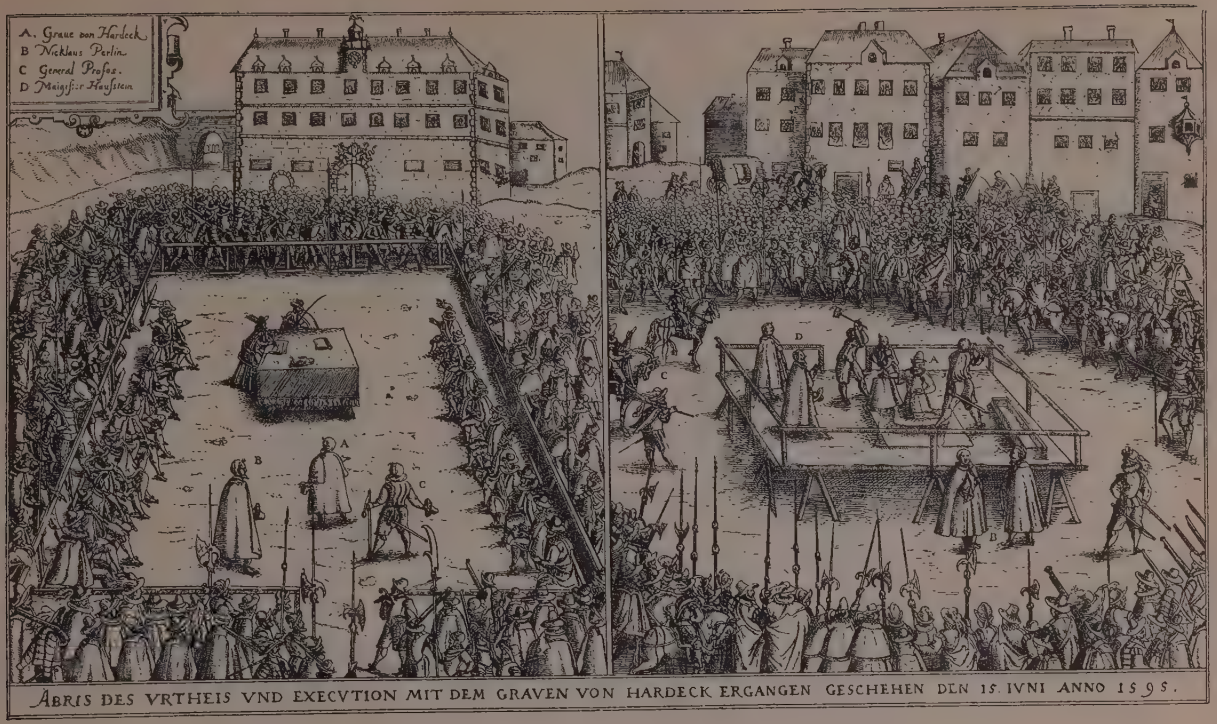


Festlichkeit auf dem Burgplatz anläßlich der Rückkehr Kaiser Maximilians II. von der Krönung 1563.
Holzschnitt aus dem Werke wie Tafel II.

Turnier auf dem Burgplatz 1571.
Kolorierter Kupferstich aus H. Wirrich „Ordentliche Beschreibung der Hochzeit ... Carolus Erzherzog zu Österreich". Wien 1571.

Oben: Ausschnitt aus dem Untergang des Senacherib mit Blick auf die Wiener Burg. Radierung von H. S. Lautensack von 1558.

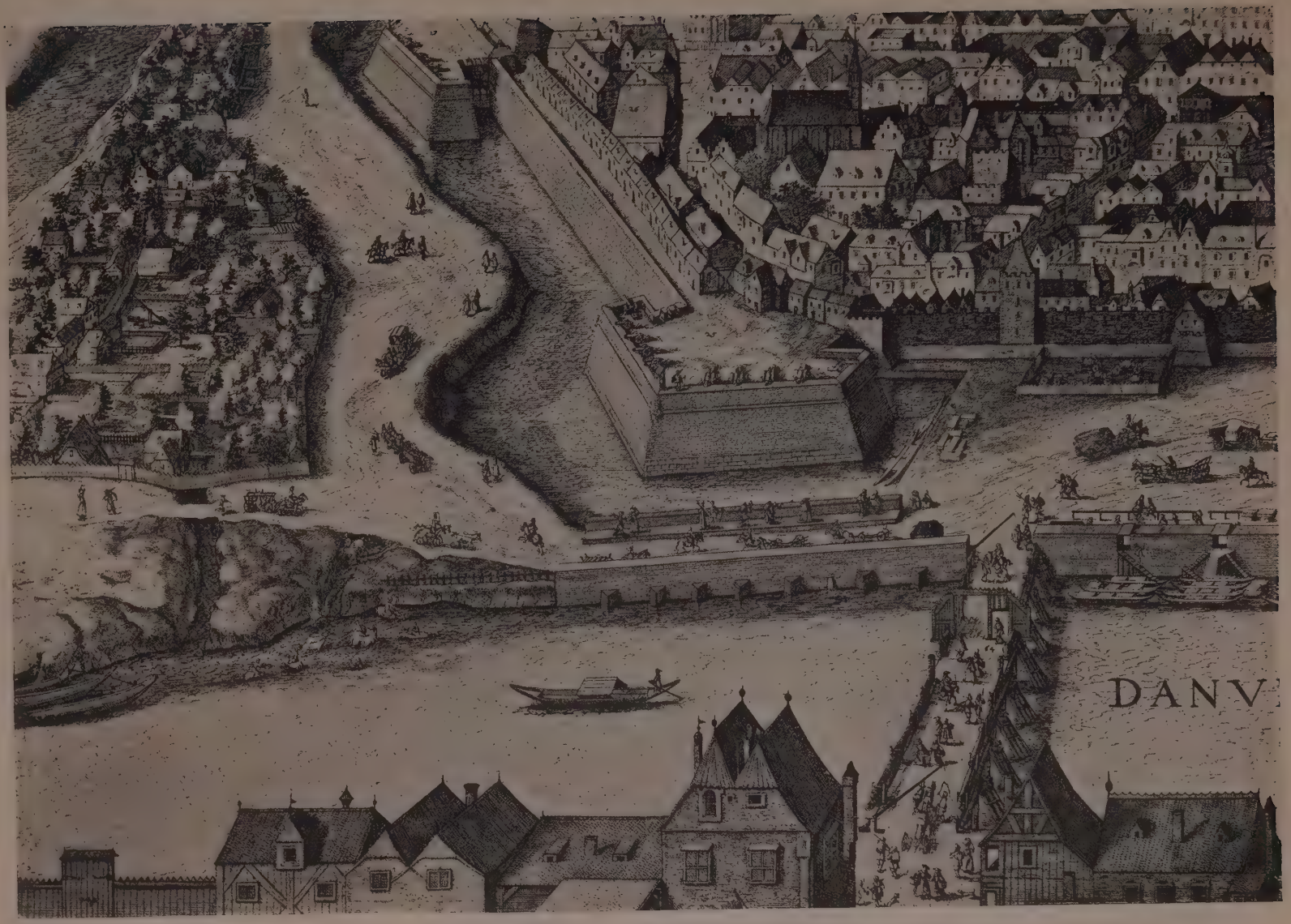
Unten: Ausschnitt aus der Ansicht von Wien in Brauns Städtebuch 1572—1617. (Nach Mitteilungen des Wiener Altertums-Vereins. Bd. XV.)



Oben: Verurteilung und Hinrichtung des Grafen Ferdinand von Hardegg, Kommandanten von Raab, wegen Übergabe dieser Festung an die Türken. Die Exekution fand am 15. Juni 1595 auf dem Platz „Am Hof" statt. Anonyme Radierung.

Unten: Hinrichtung des Grafen Franz Nadasdy in der Bürgerstube des alten Rathauses am 30. April 1671. Stich von C. Meyssens.

Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Wien im Jahre 1609 von Jacob Hoefnagel.
Nach dem Kupferstich von J. N. Vischer in Amsterdam um 1640.



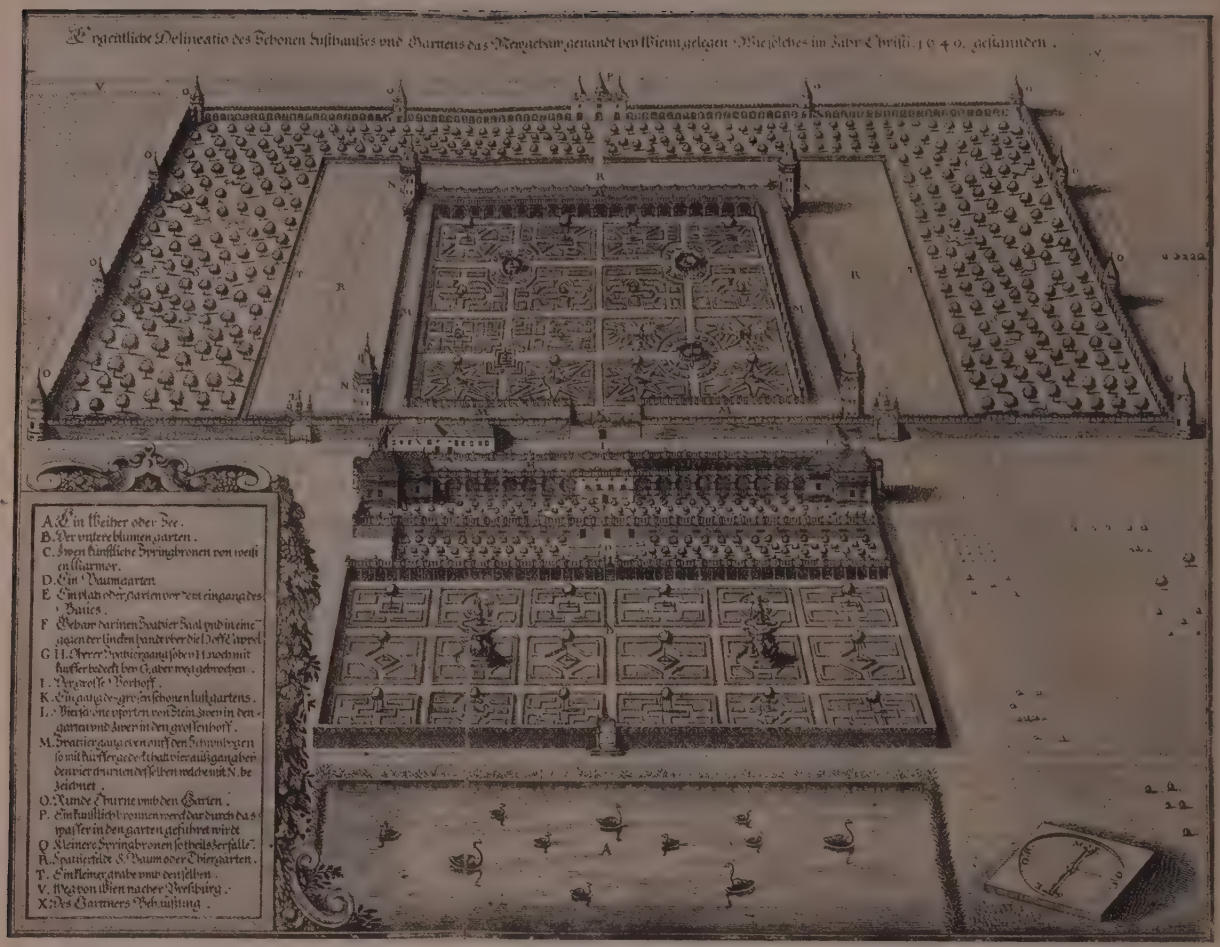
Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Wien im Jahre 1609 von Jacob Hoefnagel.
Nach dem Kupferstich von J. N. Vischer in Amsterdam von 1640.

Einzug der Infantin Maria Anna, Tochter des Königs Philipp III. von Spanien in Wien am 26. Februar 1631 aus Anlaß ihrer Vermählung mit Kaiser Ferdinand III. Anonymer Kupferstich.

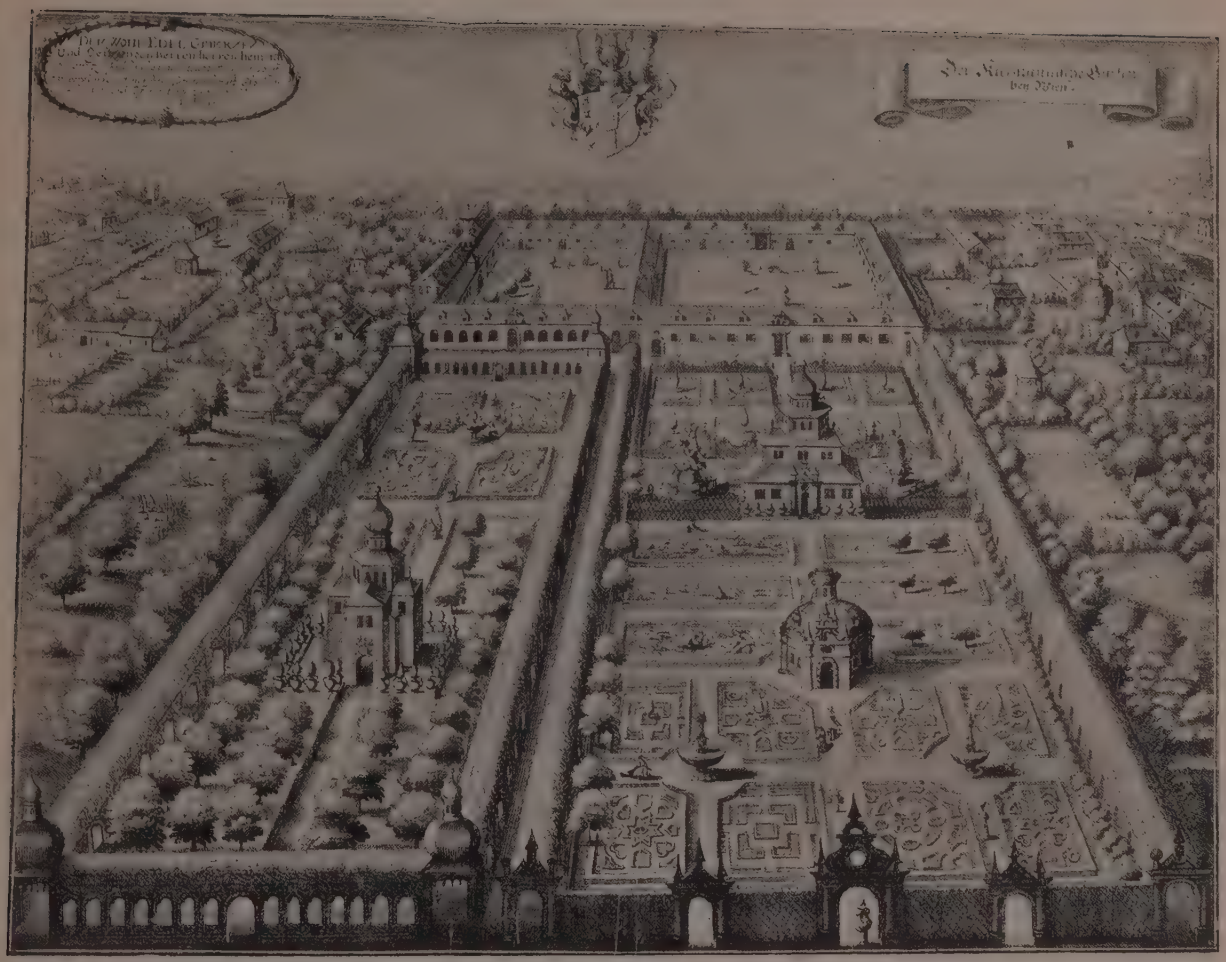
Einzug des Großbotschafters Mehemet Pascha am 8. Juni 1665.
Stich von J. M. Lerch nach M. Lang.

Oben: Stephanskirche mit Prozession 1614. Gedenkblatt aus Anlaß der Wiedereinführung der öffentlichen Versehgänge unter Kaiser Matthias. Kupferstich.
Unten: Schottenkirche mit Prozession 1645. Kupferstich.

Oben: Der Prater. Radierung von M. Küsel nach J. W. Baur. Um 1640.
Unten: Die Donau bei Nußdorf mit dem Leopoldsberg. Radierung von M. Küsel nach J. W. Baur. Um 1640.

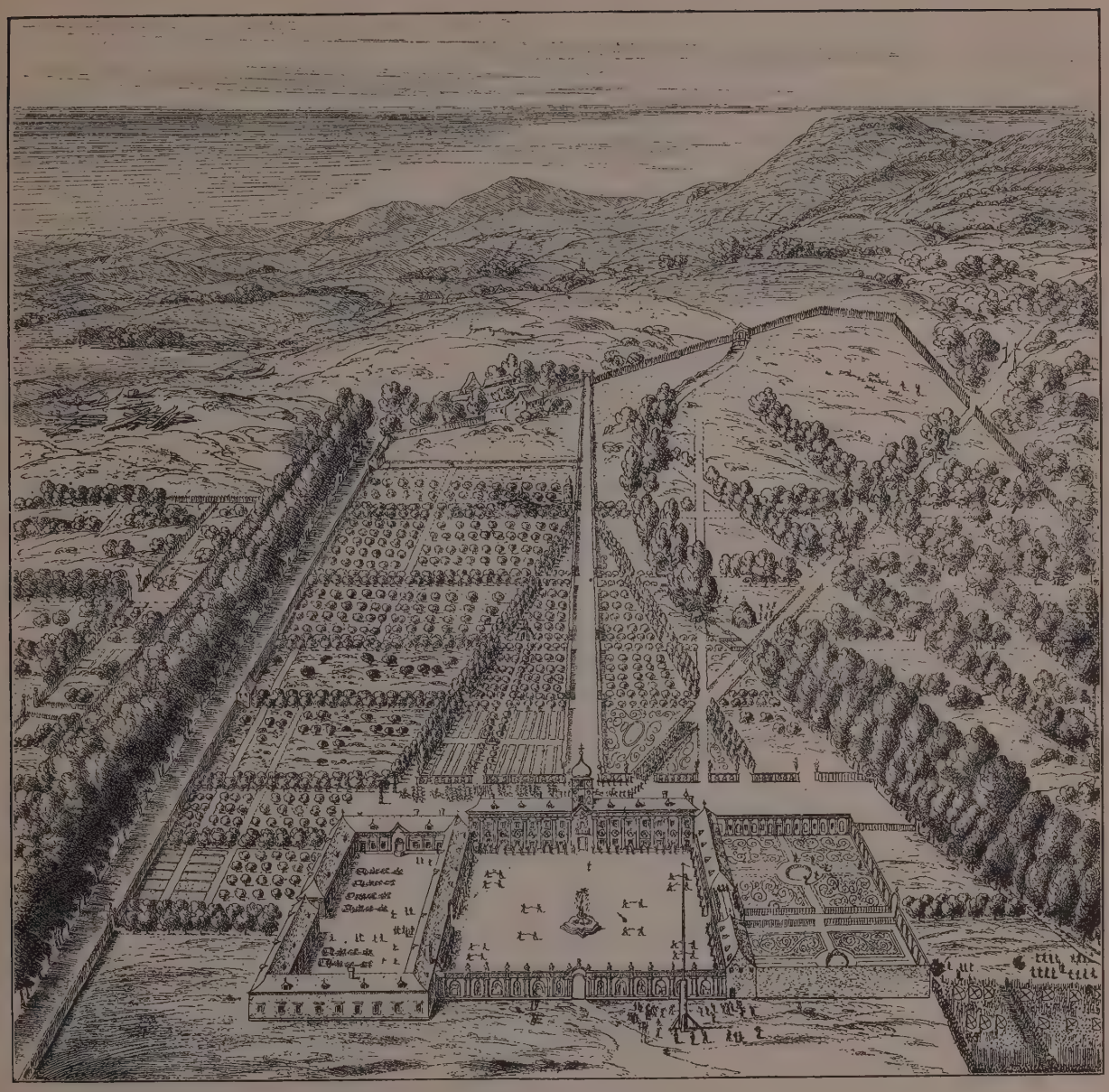


Das Neugebäude im Jahre 1649.
Kupferstich von M. Merian in der Topographia Austriae des Martin Zeiller.

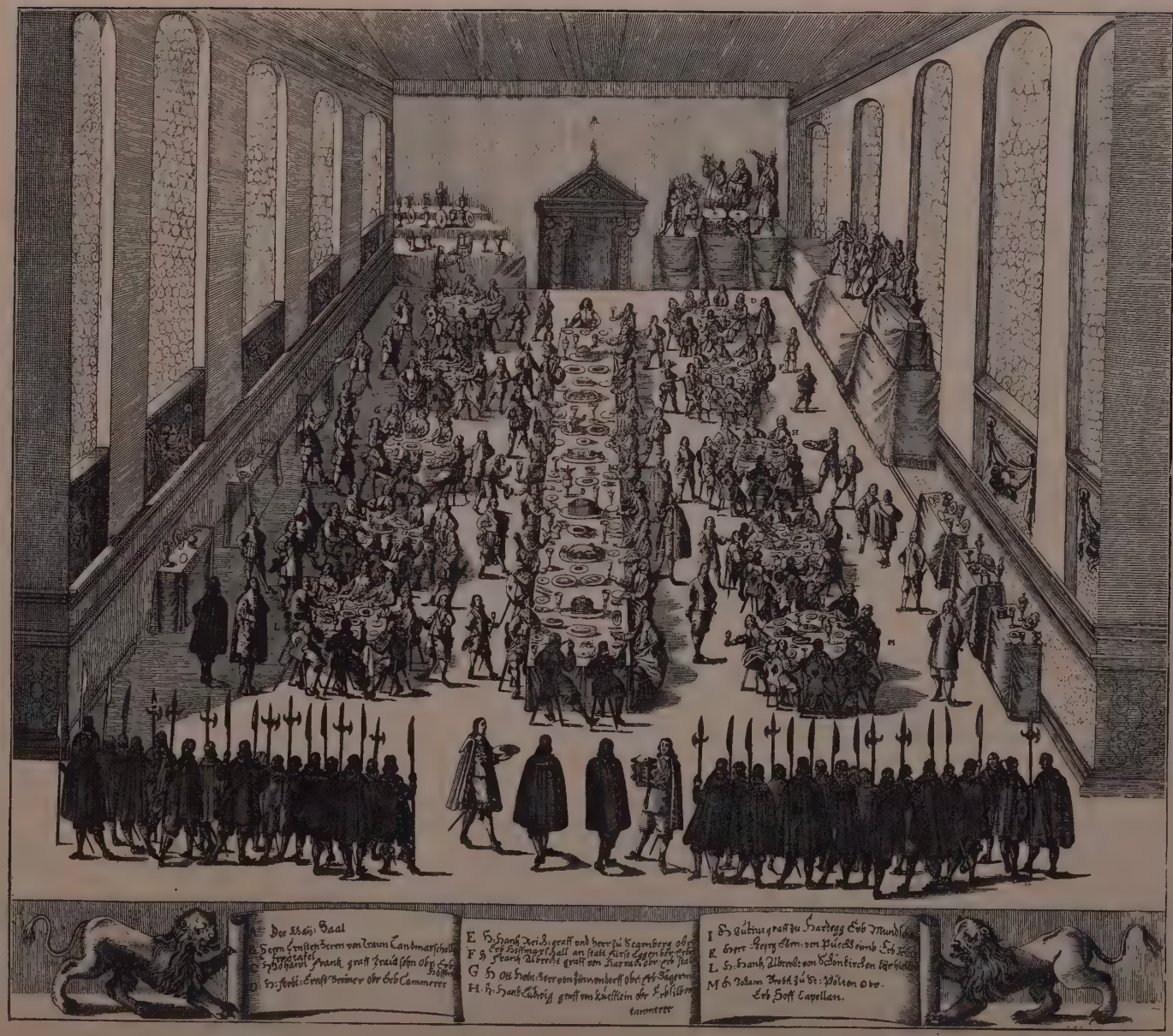


Der Kielmannsche Garten an der Wien 1649.
(Auf den Gründen des nachmaligen Invalidenhauses.) Stich von M. Merian
in der „Topographia Austriae“ des Martin Zeiller.

Oben: Hernals 1649. Stich von M. Merian in der „Topographia Austriae" des Martin Zeiller.
Unten: Leopoldsberg (ehemals Kahlenberg) und Kahlenbergerdorf 1649. Stich von M. Merian in der „Topographia Austriae" des Martin Zeiller.



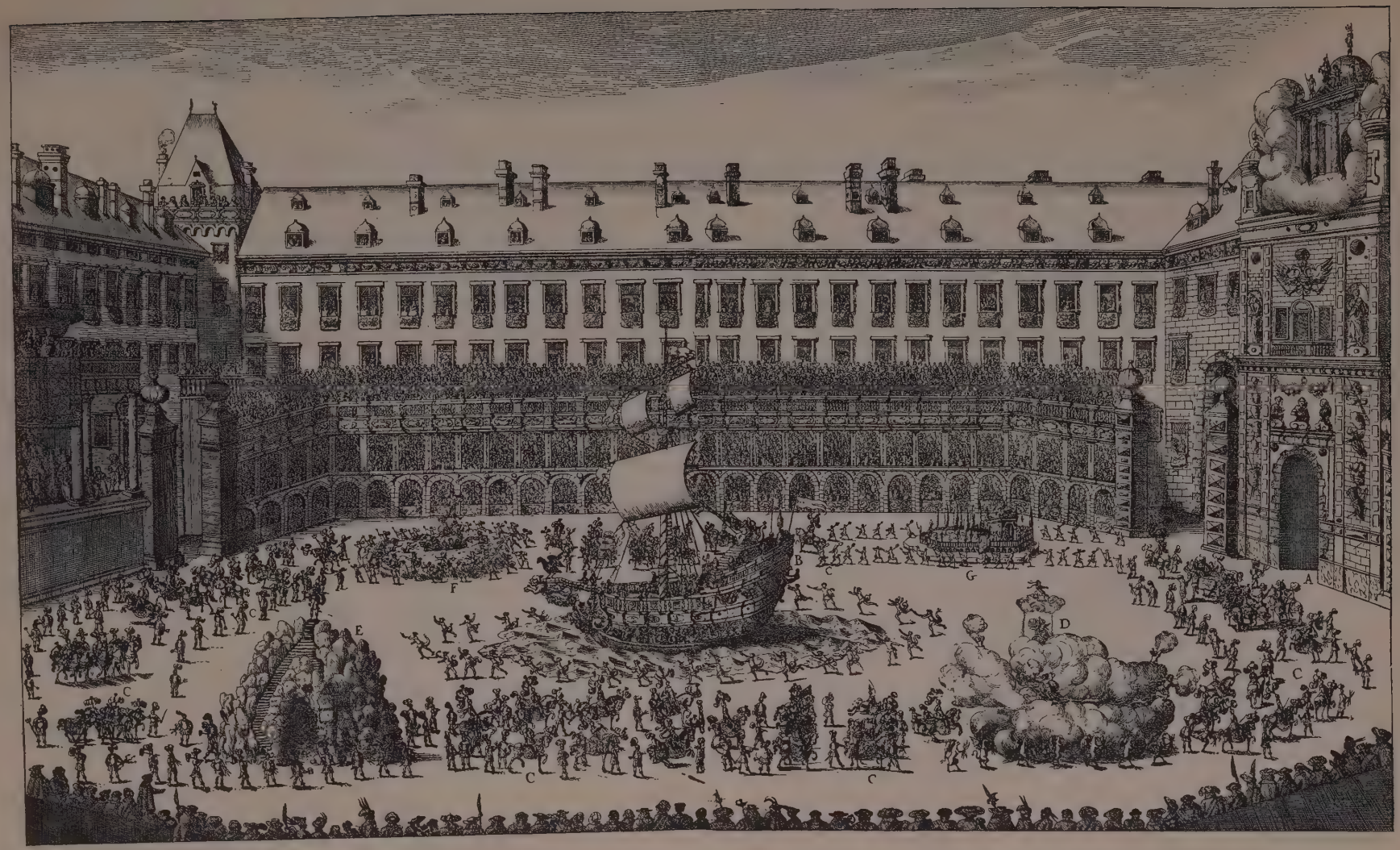
Die alte Favorita (Augarten).
Ausschnitt aus einem anonymen Stich um 1670.



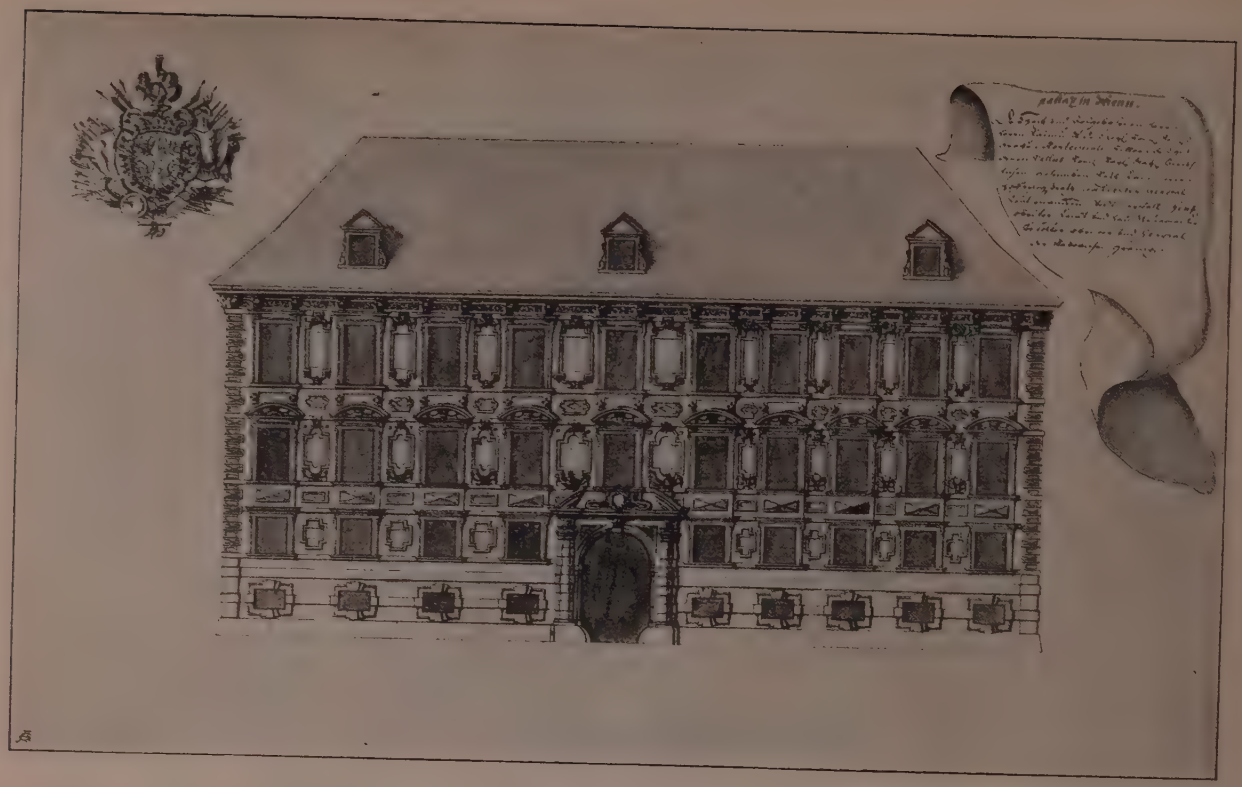
Saal der Wiener Hofburg im Jahre 1654. Kupferstich aus dem Erbhuldigungswerk für Ferdinand IV. (Wien, Joh. Jak. Kürner 1654).

Feuerwerk vor dem Burgtor am 8. Dezember 1666 anläßlich der Vermählung Kaiser Leopolds I. mit der Infantin Margarethe von Spanien. Kupferstich.

Hirschjagd im Prater am 16. Dezember 1666. Anläßlich der Vermählung Kaiser Leopolds I. Stich von Melchior Küsel



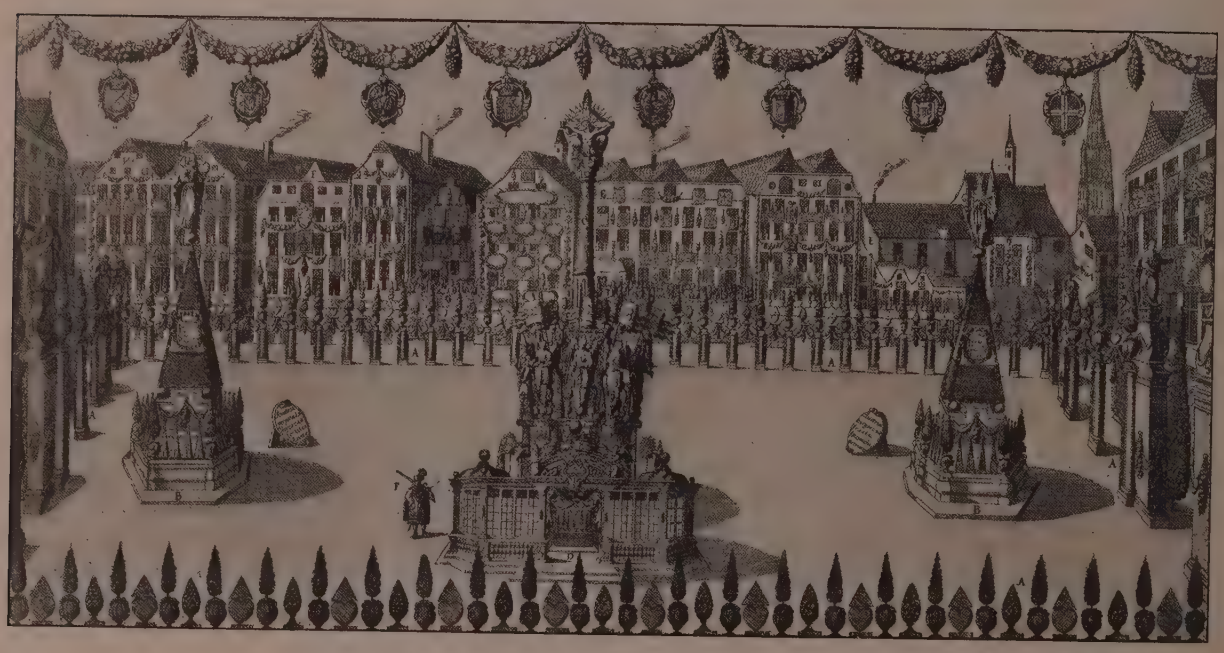
Pferdeballett am 24. Jänner 1667 im großen Hof der Hofburg. Stich von Fr. v. d. Steen nach Nic. van Hoy.



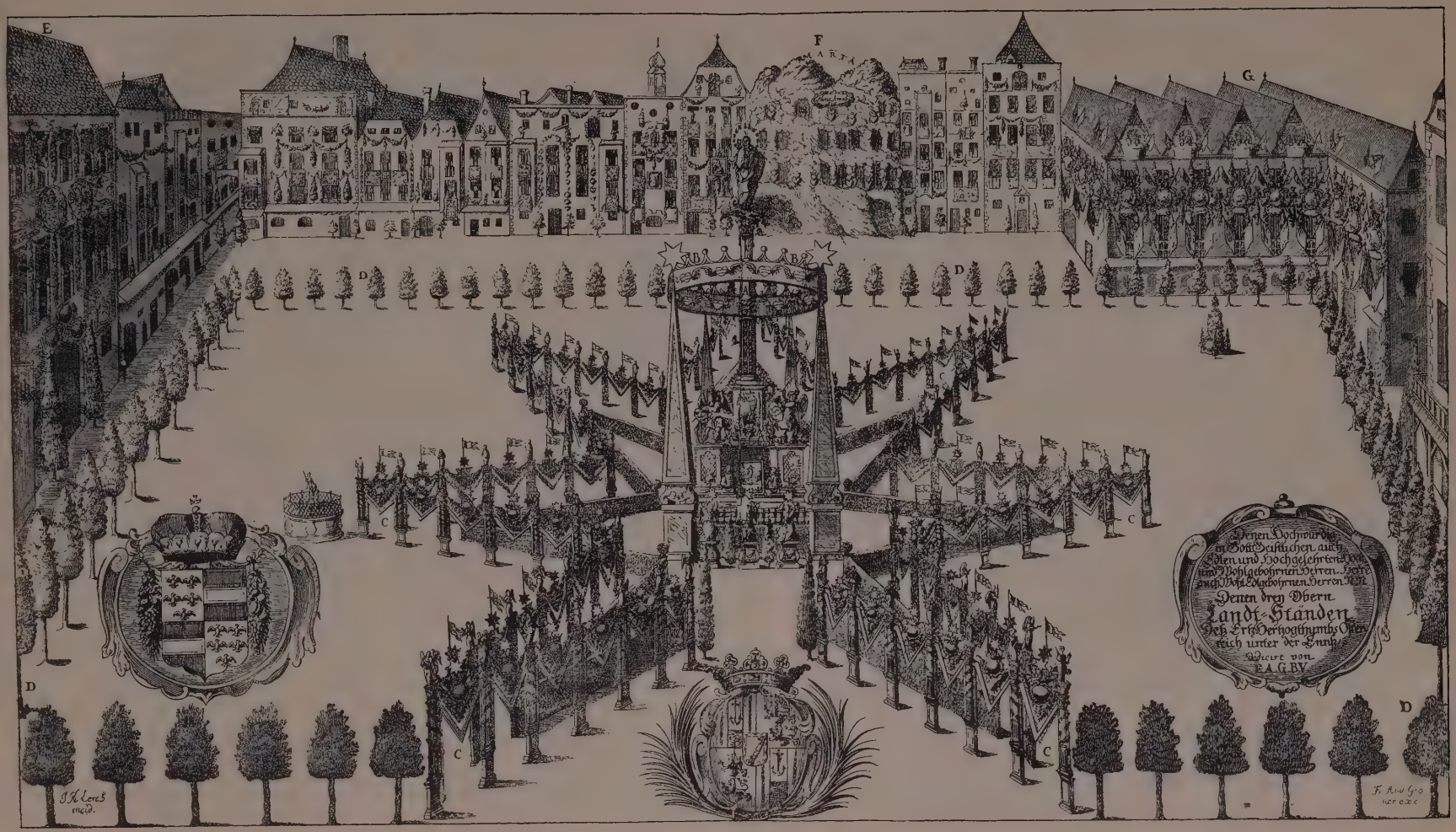
Oben: Palais Montecucoli in der Schenkenstraße. Um 1670. Nach einer Zeichnung in dem Architekturwerk des W. W. Praemer in der Wiener Nationalbibliothek.

Unten: Landhaus des Fürsten Montecucoli in der Leopoldstadt. Um 1670. Nach einer Zeichnung wie oben.

Bühnenbilder aus „La Monarchia latina trionfante". 1678. Stiche von M. Küsel nach L. Burnacini.



Oben: Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1671. Kupferstich aus dem Flugblatt „Jüdische neue Zeitung vom Marsch aus Wien und anderen Orten".
Unten: Der Graben mit den Verzierungen anläßlich des Dankfestes wegen des Aufhörens der Pest am 17. Juni 1680. Stich von J. N. Lerch.



Der Platz „Am Hof". Dankfest anläßlich der Abwendung der Pest am 9. November 1680.
Stich von J. N. Lerch.

Oben: Sturm der Türken. Radierung von Roman de Hooghe aus „Relation succinte et veritable ... faite par G. V. Ghelen", Bruxelles 1684.
Unten: Türkische Mine und Ausfall der Belagerten. Radierung wie oben.

Ontdeckte en vernietigde Mÿn der Turken onder de Keyserlyke Burgh. N. 6. Mine des Turcqs soubs le Cour Imperiale descouverte et defaicte

Triumfante Intree van S. K. Mt in de Tent des Grooten Vizirs. N. 10. Entree Triumphante de Sa. M. Imp dans la Tente du Grand Vizir.

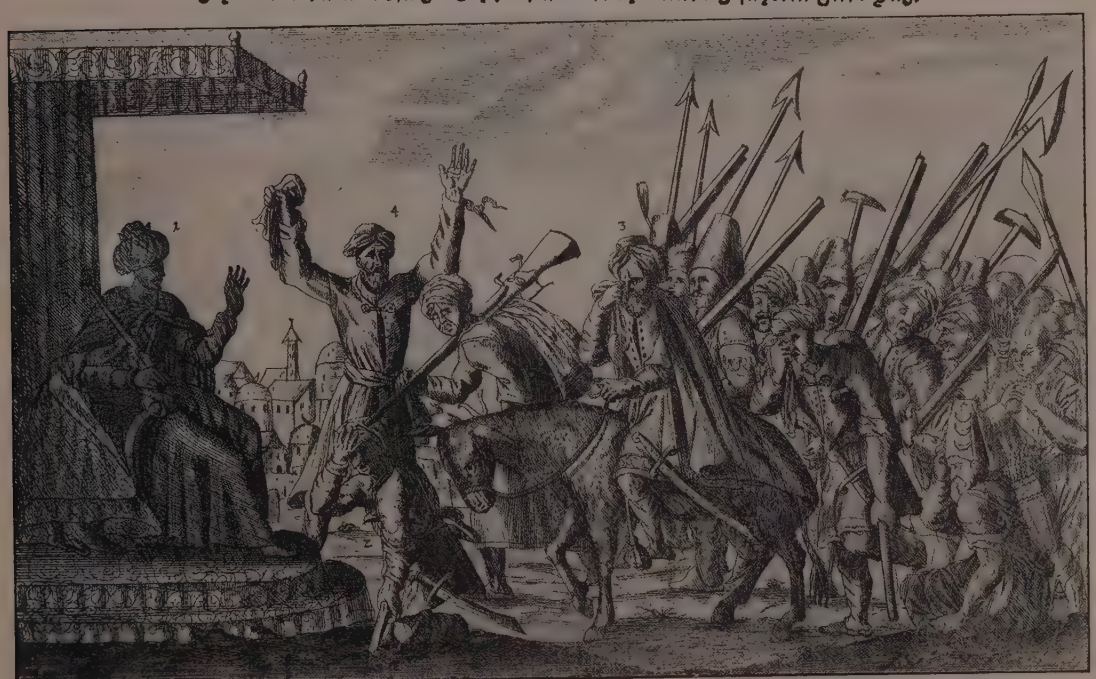
Oben: Minenkampf unter der Hofburg. Radierung wie Tafel 34.
Unten: Eintritt des Kaisers Leopold in das Zelt des Großveziers. Radierung wie Tafel 34.

Oben: Ausschnitt aus einer Radierung mit der Darstellung der Türkenbelagerung von 1683: Verlag von Nic. Visscher in Amsterdam.

Unten: Die Amalienburg in der Wiener Hofburg, 1652. Gemälde von S. Hoogstraeten. Wien, Gemäldegalerie.

Der elende und schimpffliche Abzug deß Türckischen Groß-Veziers

auß der Christenheit/ und deß Türckischen Hofs/ und der krumm- und lahm-gehauenen Türcken Klag-Geschrey über den so elend-geführten Feld-Zug.



1. Der Türckische Kayser. 2. Der hinckende Bott. 3. Der Groß-Vezier. 4. Der Türckische Mufftl. 5. Die krumm- und lahm-gehauene Türcken. 6. Ein David

Oben: Die Befreier Wiens im Jahre 1683. Radierung aus einem Flugblatt.
Unten: Der Abzug der Türken 1683. Stich aus einem Flugblatt von 1684.

Die von Ihrer Käyserl. Majestät / König auß Polen / Chur-Fürsten auß Bäyern und Sachsen und andern hohen Reichs-Ständen/vor Wien wol-zubereitete Türckische Badstube 1683.

1. König in Polen.

Hört doch/ich habe itzt diß neue erst vernommen/
Wie mein Herr Schwager hat ein neuen Gast bekommen/
Ich muß mich machen auf/daß ich ihn gratulir/
Und neben andern auch mit in das Bade führ.

2. Türckische Käyser.

Du heissest mich zwar jetzt gar freundlichen willkommen/
Doch aber habe ich von sichrer Hand vernommen/
Wie du nur kommen seyst ein Scheid zu werffen zu/
Und mich zu perturbirn in meiner Bade-Ruh.

10. Groß-Vezier.

Pfuy Teuffel/hackt doch nicht so drauff/ bist/Mahometh du eingeschlaffen/
So wach doch einmal wieder auff / ehe sie mir Haut und Haar wegraffen.

11. Marggraf von Baden.

Halt still/ das Blut laufft jetzund recht/
Damit dir nicht ein Kopff entfällt/
Und etwa ins Geblüte schlägt/
Dadurch dir Haut und Fleisch geschwillt.

12. Groß-Vezier.

Machs doch nur kurtz es wird mir bang/
Dann ihr macht mir es gar zu lang.

Behaltet es doch steiff und vest
Wie man in unserm Bade lohnt.

21. Gefangener Serin.

Wann mir der Käyser wolt vergeben
Die schwere Schuld so ich gethan/
Wolt ich hinfort mein gantzes Leben
Zu seinen Ehren wenden an.

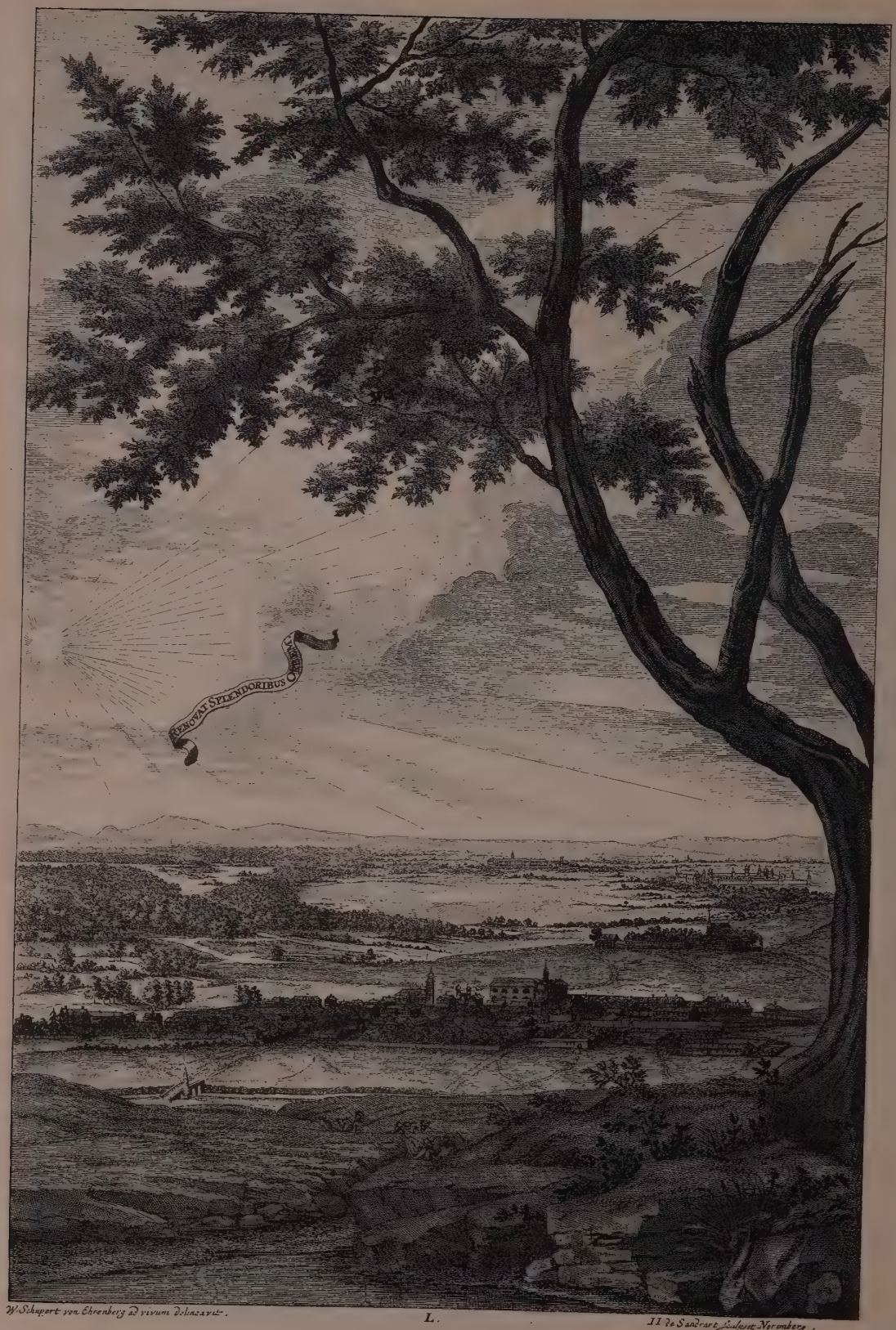
22. König in Polen.

Ich hätte nimmermehr gemeynt/
Daß ein Bad so viel brächte ein/
Als dieses Badegeld erscheint/
Worbey auch Christen-Müntze seyn.

23. Fürst Lubomirsky.

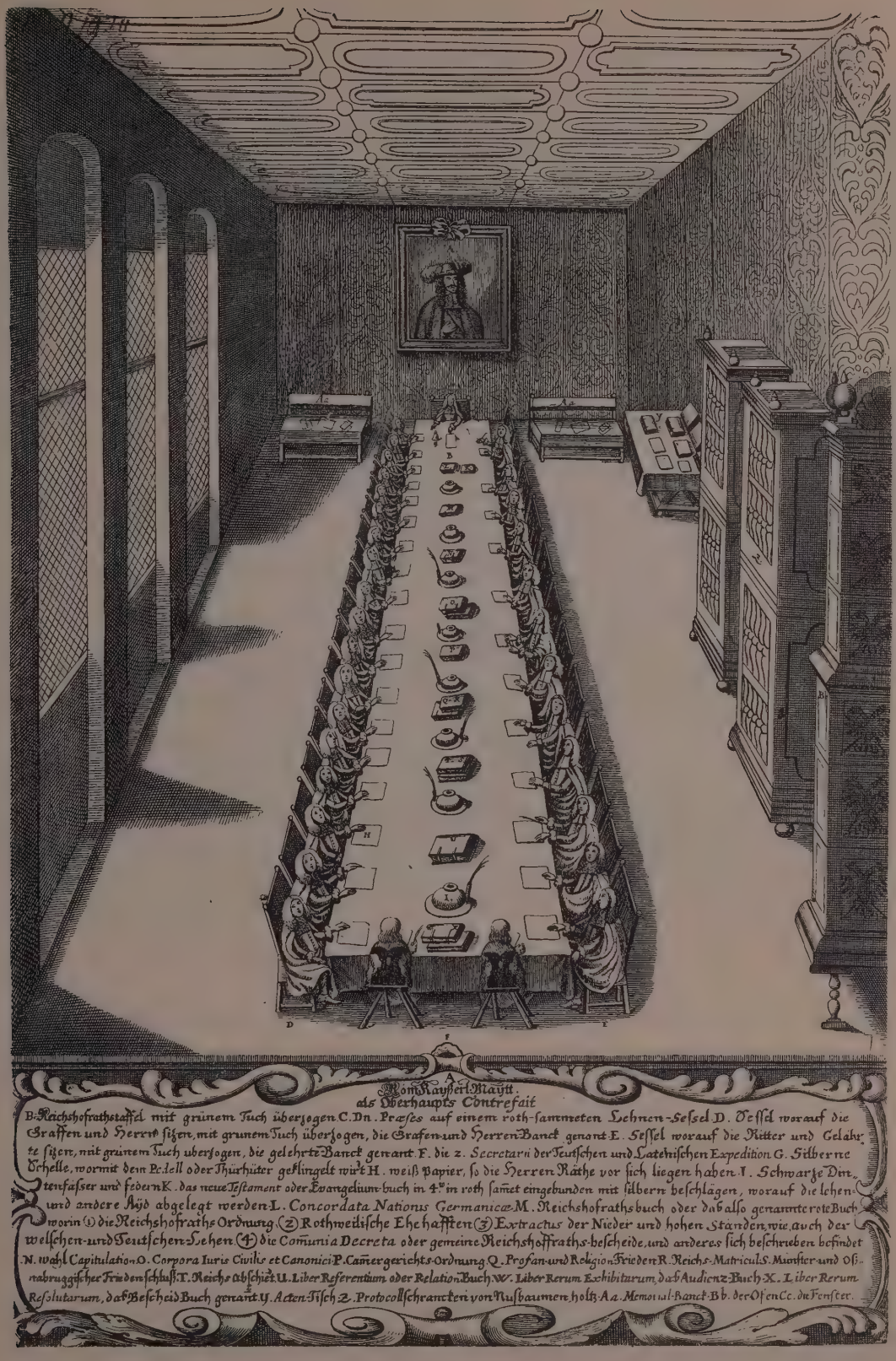
Die türkische Badstube. Holzschnitt aus einem satirischen Flugblatt auf die Türkenbelagerung von 1683.

Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Wien und Umgebung 1683 (1686). Kupferstich von Folbert von Alten-Allen.



Blick auf das Neugebäude 1690.

Stich von Sandrart nach W. Schupert von Ehrenberg in F. J. Garzarolli „Regia virtutum", Wien 1690.



Sitzungssaal des Reichshofrates in der Hofburg, um 1700.
Nach einem anonymen Stich.

Zug
Stich von Pfeffel und Engelbrecht
/ für Joseph I. von

1705.
hofer, aus dem Erbhuldigungswerk
n von Lilienburg.

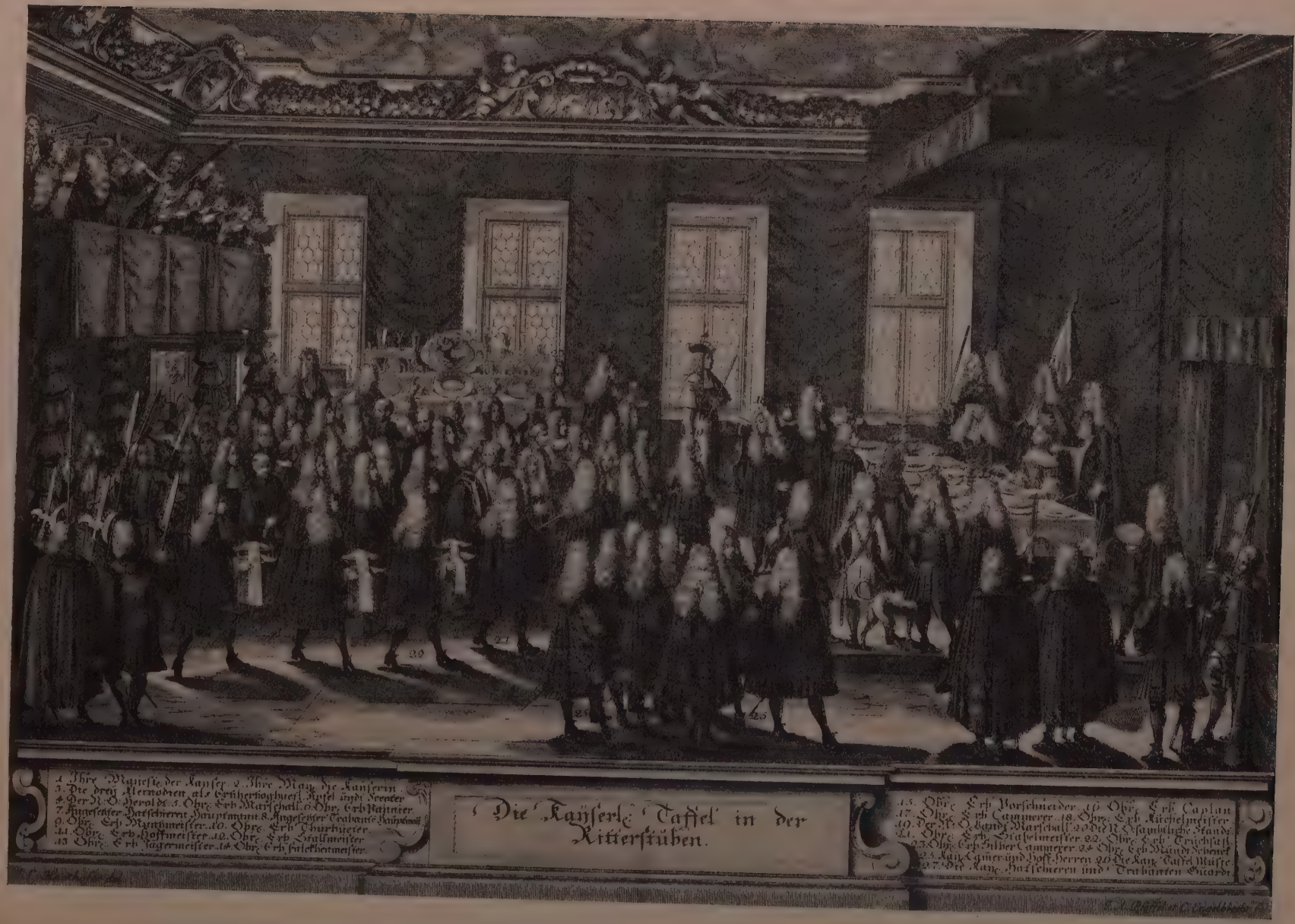
Innenansicht der Hofburgkapelle mit Dankgottesdienst.
Stich aus dem Erbhuldigungswerk für Joseph I., wie Tafel 42/43.

Tafel

deren Hr Abgeordneten von der Stadt Wienn ündt achtzehen mitlöndenten Landts Fürstlichen Städt = ündt Märckten.

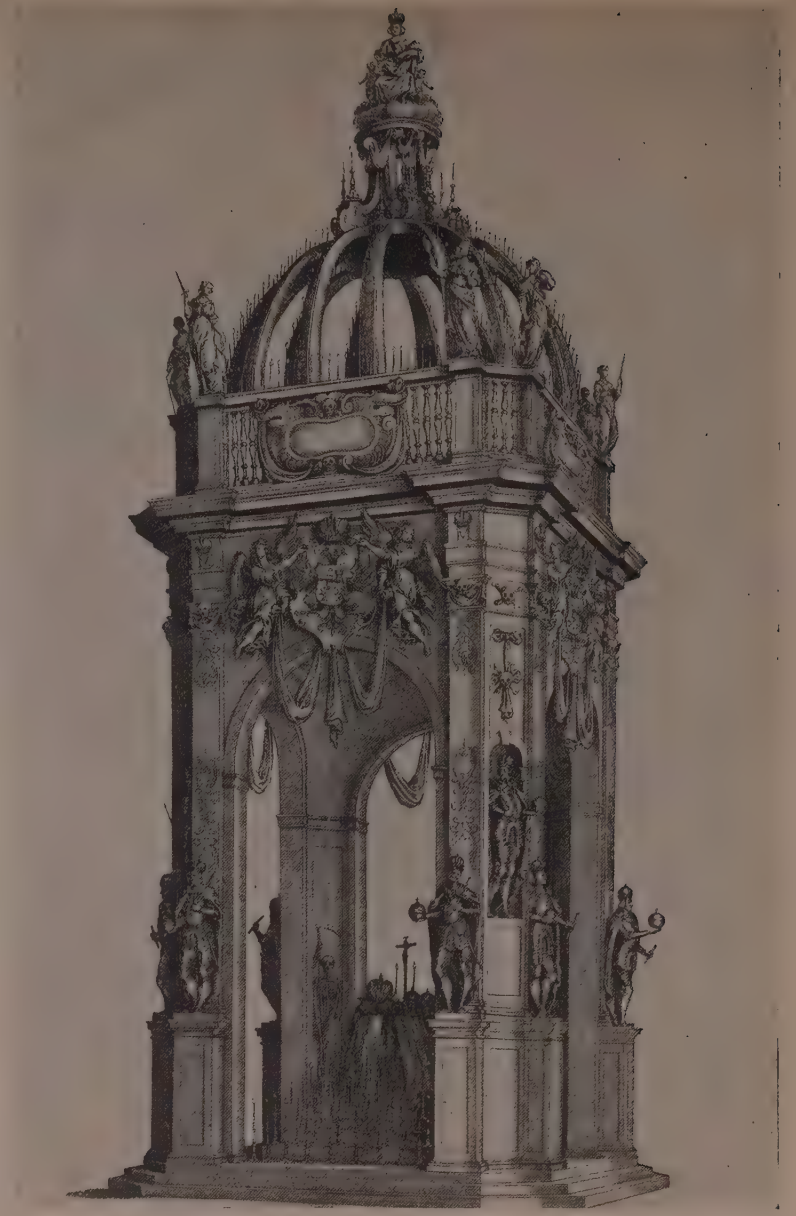
I. C. H. del. I. A. P. et C. C. fec.

Zimmer in der Hofburg 1705.
Stich aus dem Erbhuldigungswerk für Joseph I., wie Tafel 42/43.



Die Kaiserliche Tafel in der Ritterstube der Hofburg 1705. Stich aus dem Erbhuldigungswerk für Joseph I., wie Tafel 40/41

Triumphpforte, 1699 anläßlich der Vermählung Josephs I.
von den Kaufleuten erbaut.
Stich von J. A. Delsenbach nach J. B. Fischer von Erlach.



Castrum doloris (Trauergerüst) für Kaiserin Maria in der
Augustinerkirche. 26. August 1646.
Architektur und Stich von Philibert Lucchesi.

Kaiserliche Edelknaben 1704.

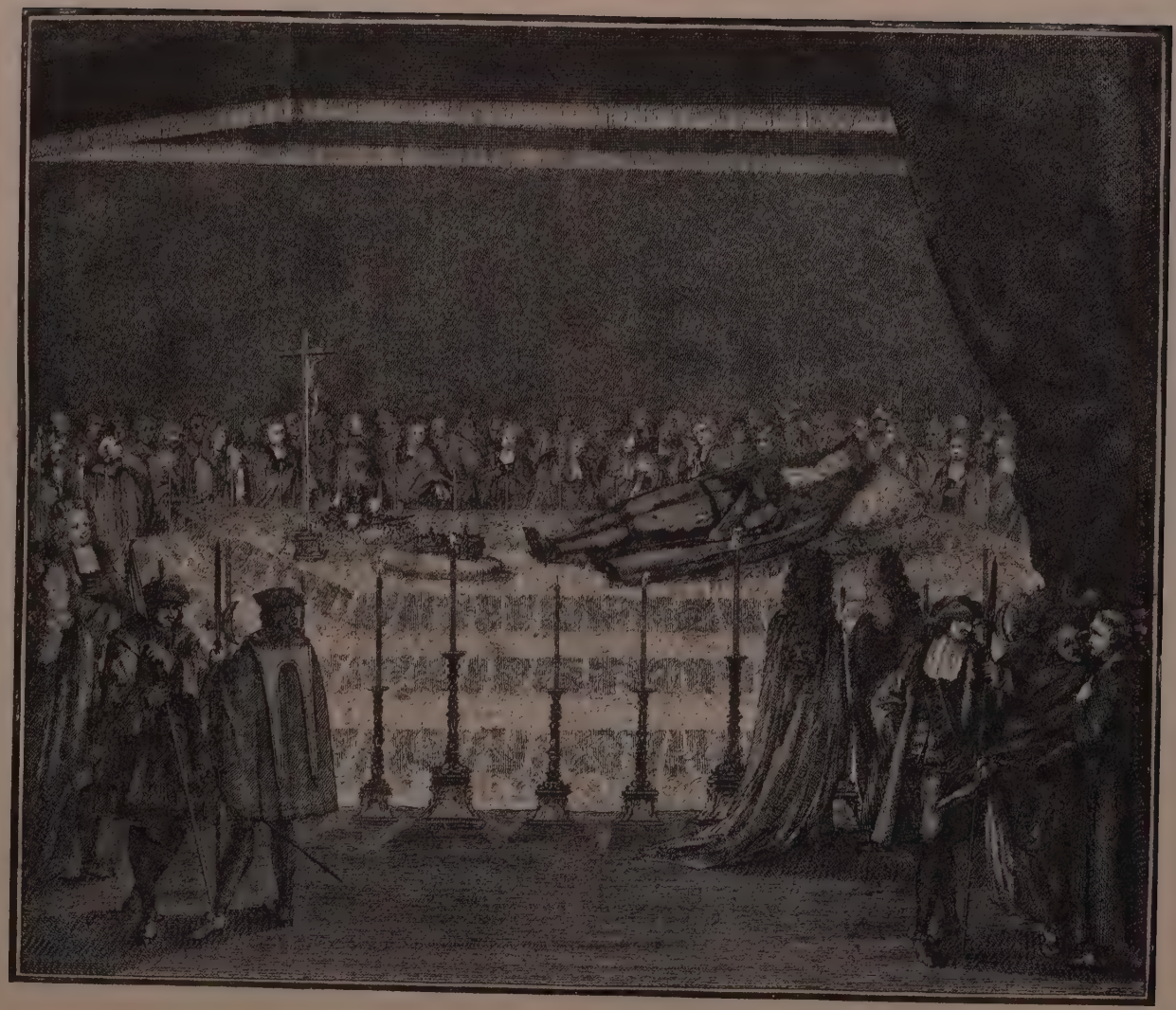
Eine Wienerin 1704.

Stiche von C. Luyken. Aus Abraham a Santa Clara, Neu eröffnete Welt-

Ein Kellner 1704.

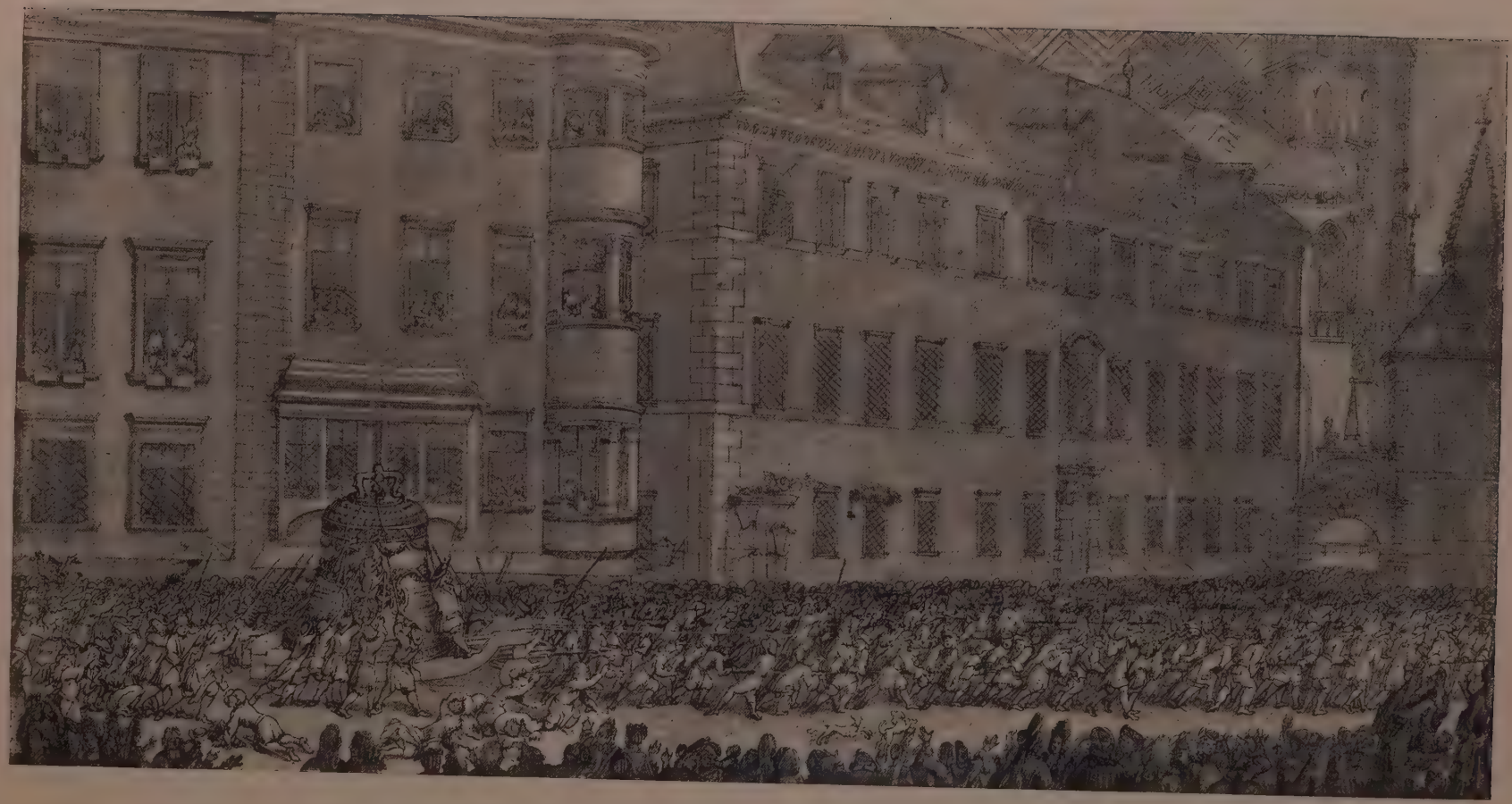
Rector Magnificus 1704.

Stiche von C. Luyken aus Abraham a Santa Clara (wie Tafel 48).

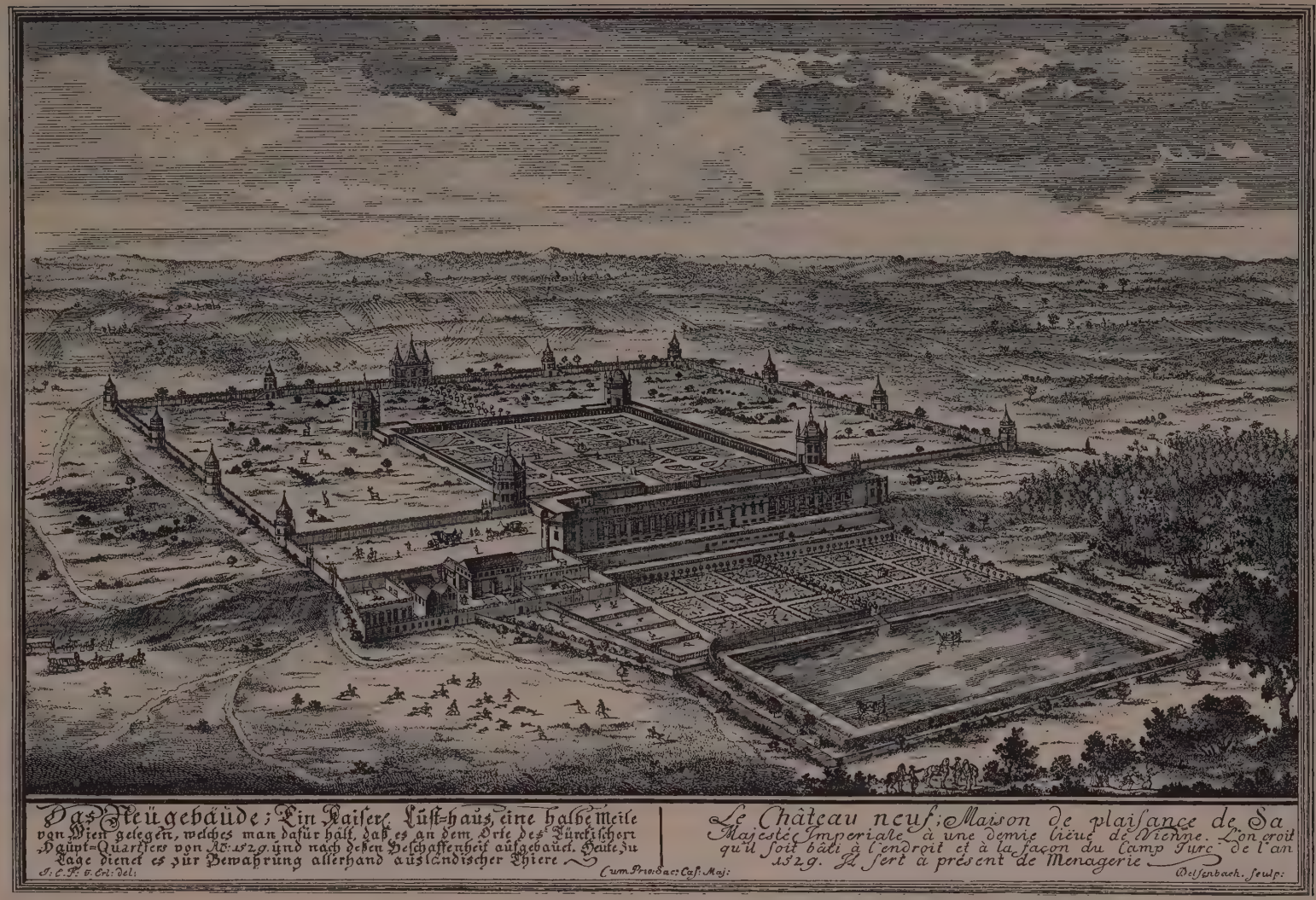


Aufbahrung des Kaisers Leopold I. 1705. Anonymer Stich.

Die Kayserliche Bibliothek und Raritätenkammer 1711.
Nach Edward Browns Werke „Durch Niederland, Teutschland . . gethane . . . sond. Reisen", Nürnberg 1711.



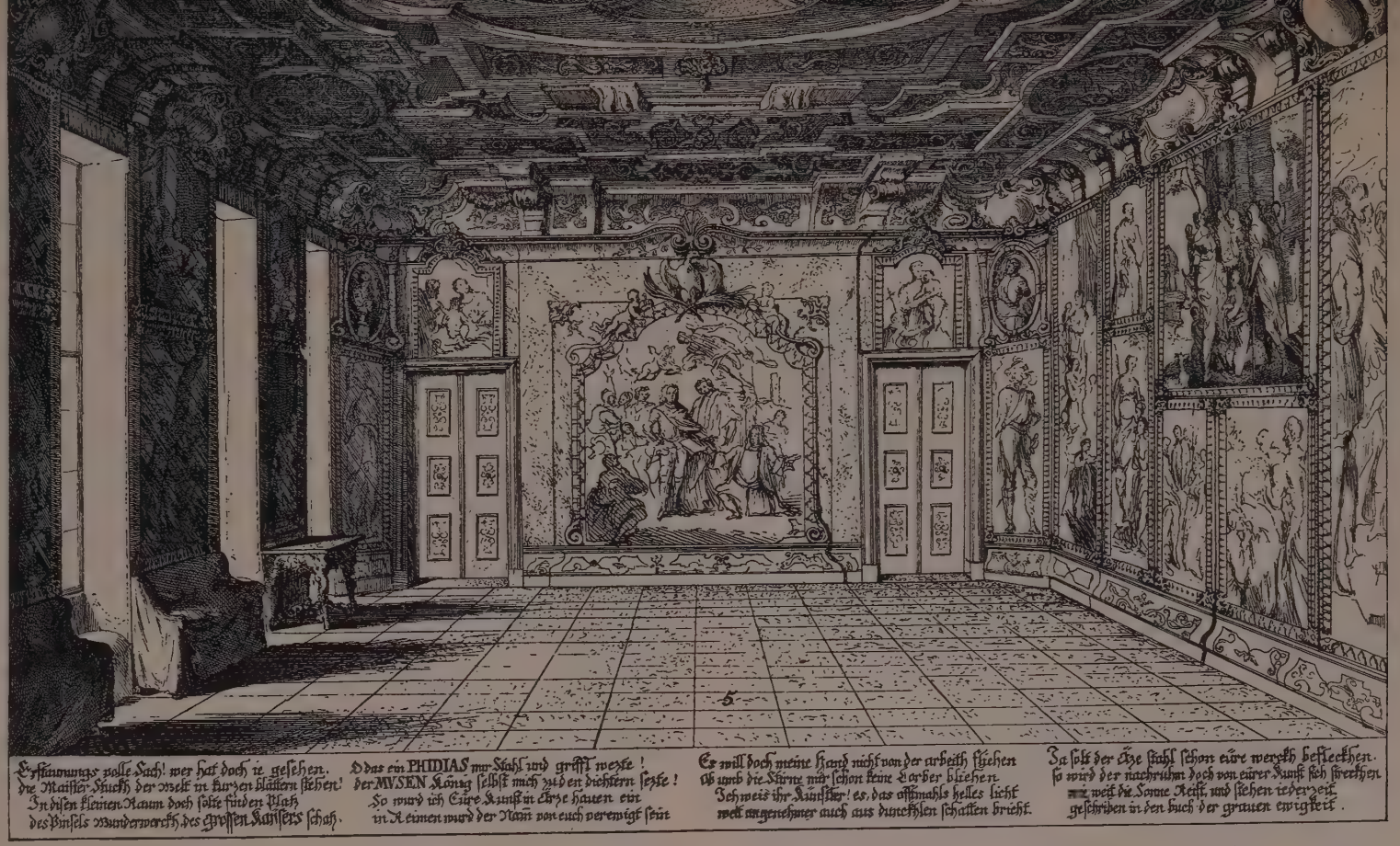
Die Überführung der großen josephinischen Glocke nach St. Stephan am 29. Oktober 1711.
Zeichnung von Ehrenberg, Sammlungen der Stadt Wien.



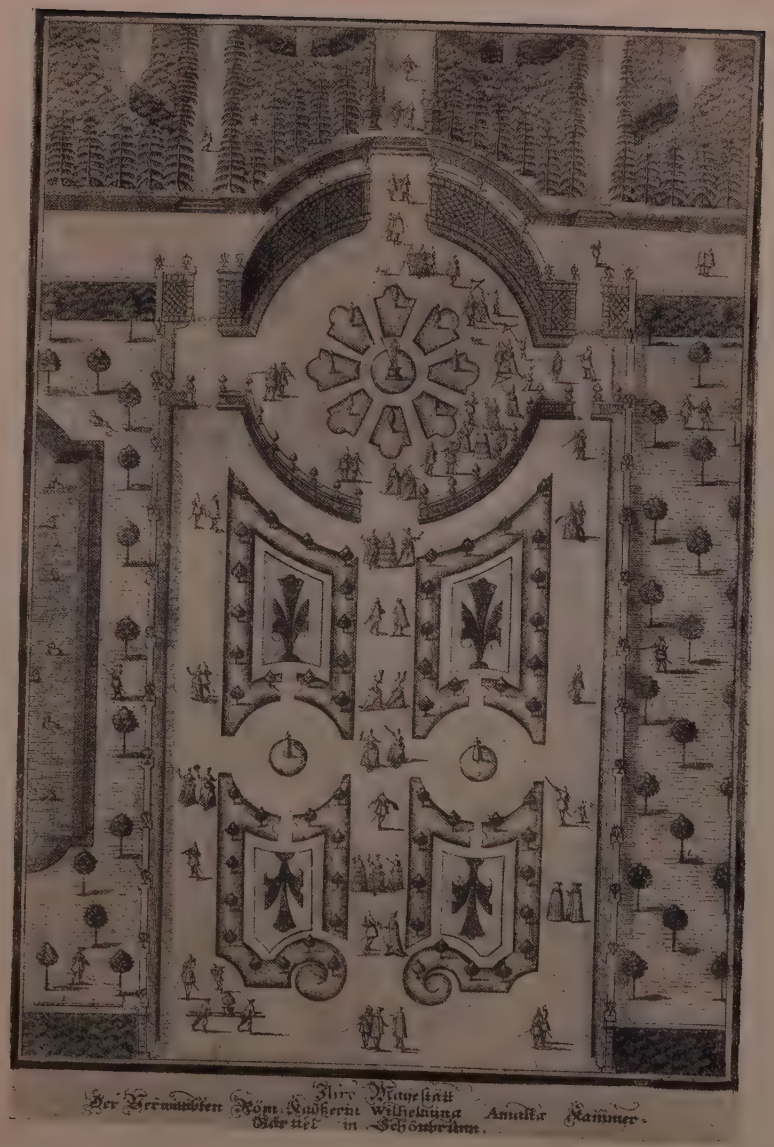
Das Neugebäude um 1715. Stich von J. A. Delsenbach nach J. B. Fischer von Erlach.

Solchen wünschen sich alhier so viele Augen,
Als Argus dort gehabt, um dieser Schätzen lust,
Die Tausend-fältig sie in das gemüt zu saugen,
Weil ihnen deren wehrt, und wunder vil bewüst;
Dahero haist auch stäts das urtheil, wo sie fallen: —

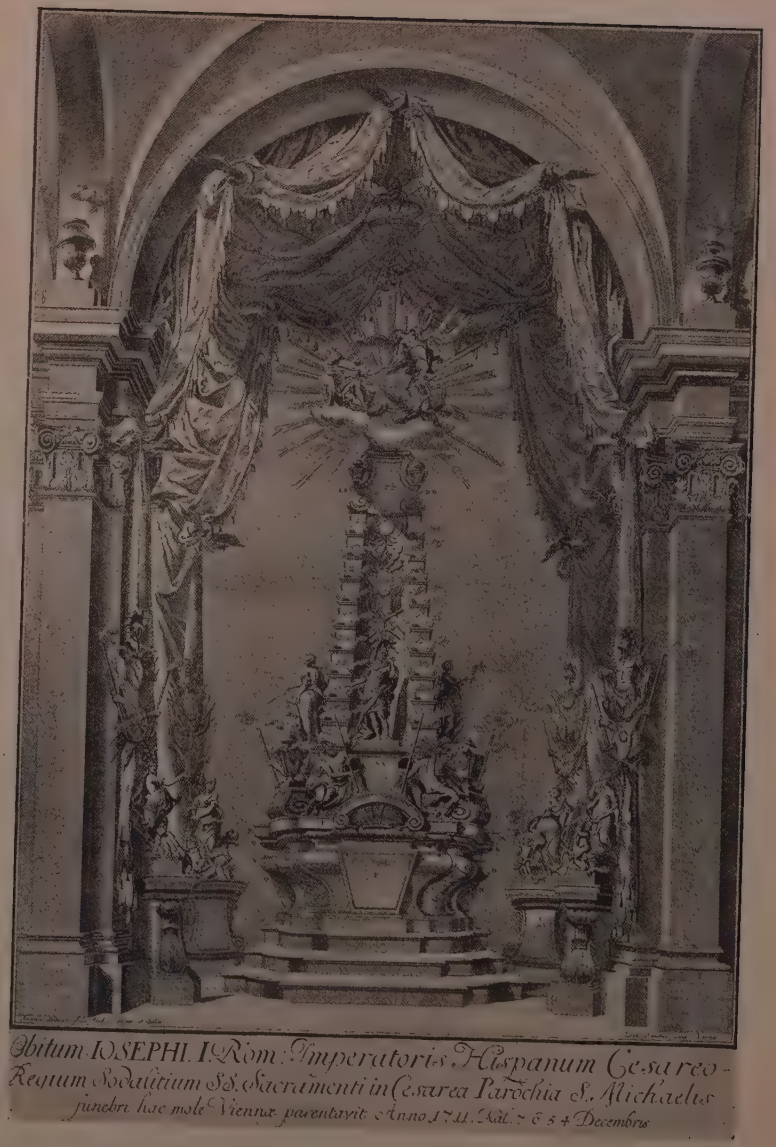
Hier sichet man den Pracht des Kaisers Majestät,
Und der sich diesen nicht genug weis vorzustellen,
Thut besser, wann er gar davon zurücke geht,
Ihn seiner Sinnen Schluß von Sachen zu bezeigen,
Die seine Wüssenschaft, und Einsicht übersteigen.



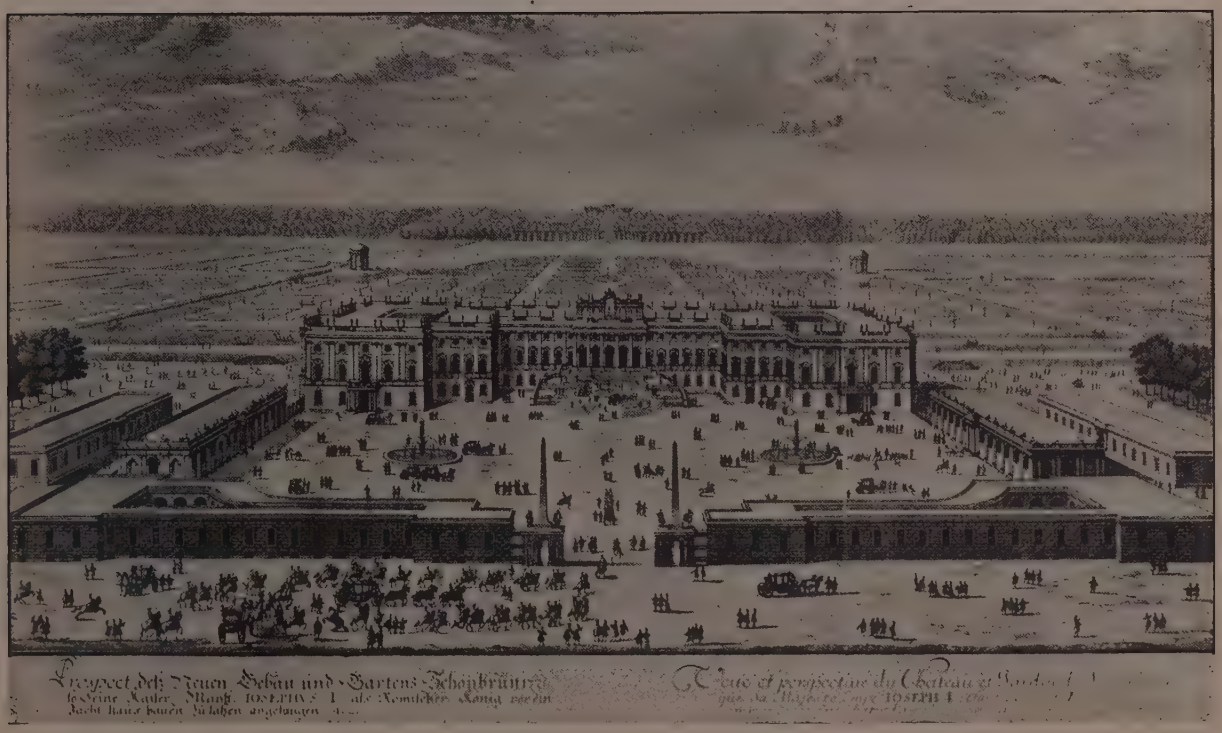
Verschiedene Innenräume der kaiserlichen Kunstkammer in der Stallburg.
Nach der „Ichnographia Caesareae Pinacothecae“ von J. W. von Prenner.



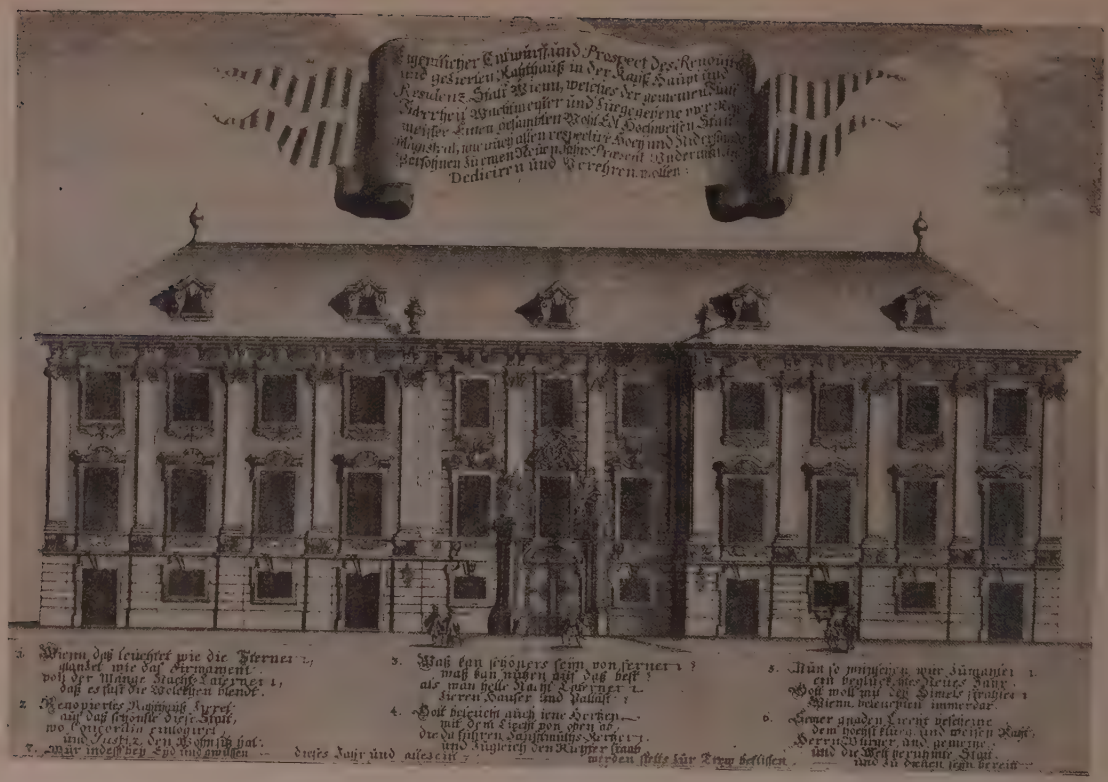
Kammergarten der Kaiserin Wilhelmine Amalia in Schönbrunn um 1715.
Anonymer Kupferstich.



Trauergerüst für Kaiser Joseph I. in der Michaelerkirche, Dezember 1711.
Architektur von Ant. Beduzzi, Stich von B. Kenckel.



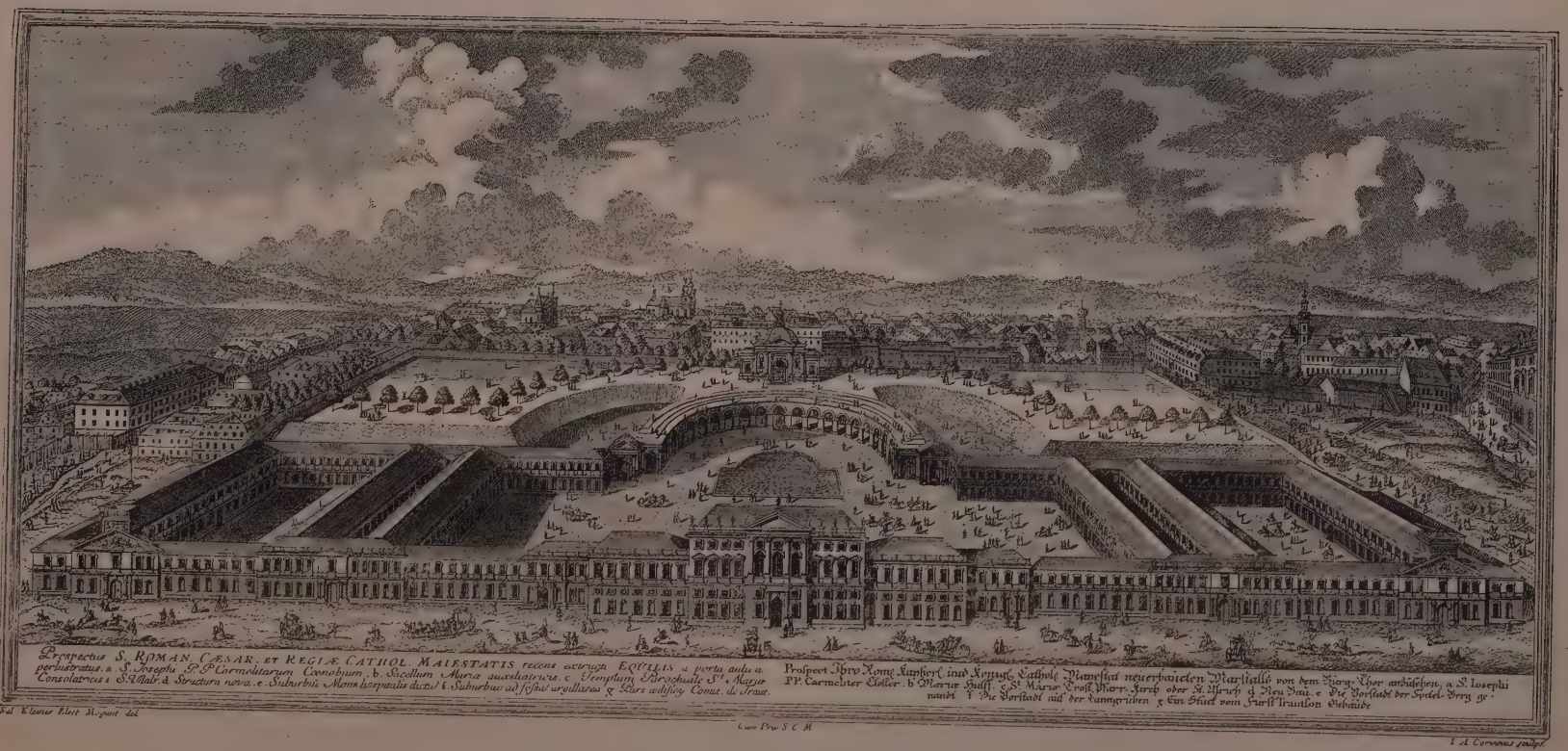
Oben: Palais Althan um 1710. Stich von J. A. Delsenbach.
Unten: Schloß Schönbrunn, II. Entwurf Fischers. Stich von Joh. Ulr. Kraus nach J. B. Fischer von Erlach.



Oben: Das alte Rathaus 1706. Stich von Hofmann.
Unten: Palais Liechtenstein um 1710. Stich von J. A. Delsenbach nach J. B. Fischer von Erlach.

Trauergerüst für Kaiser Leopold in der Michaelerkirche 1705.
Stich von Pfeffel und Engelbrecht nach Ant. Beduzzi.

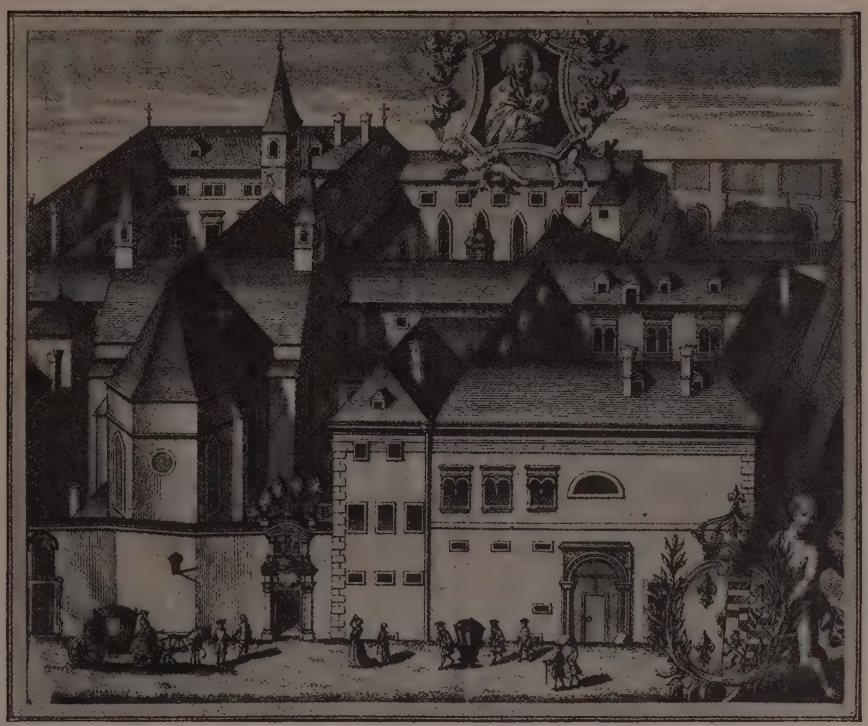
Trauergerüst für Kaiser Joseph I. in St. Stephan am 29. Juli 1711.
Stich von B. Kenckel nach Peter Schubert von Ehrenberg.



Ansicht der Hofstallungen um 1720. Stich von Corvinus nach S. Kleiner.

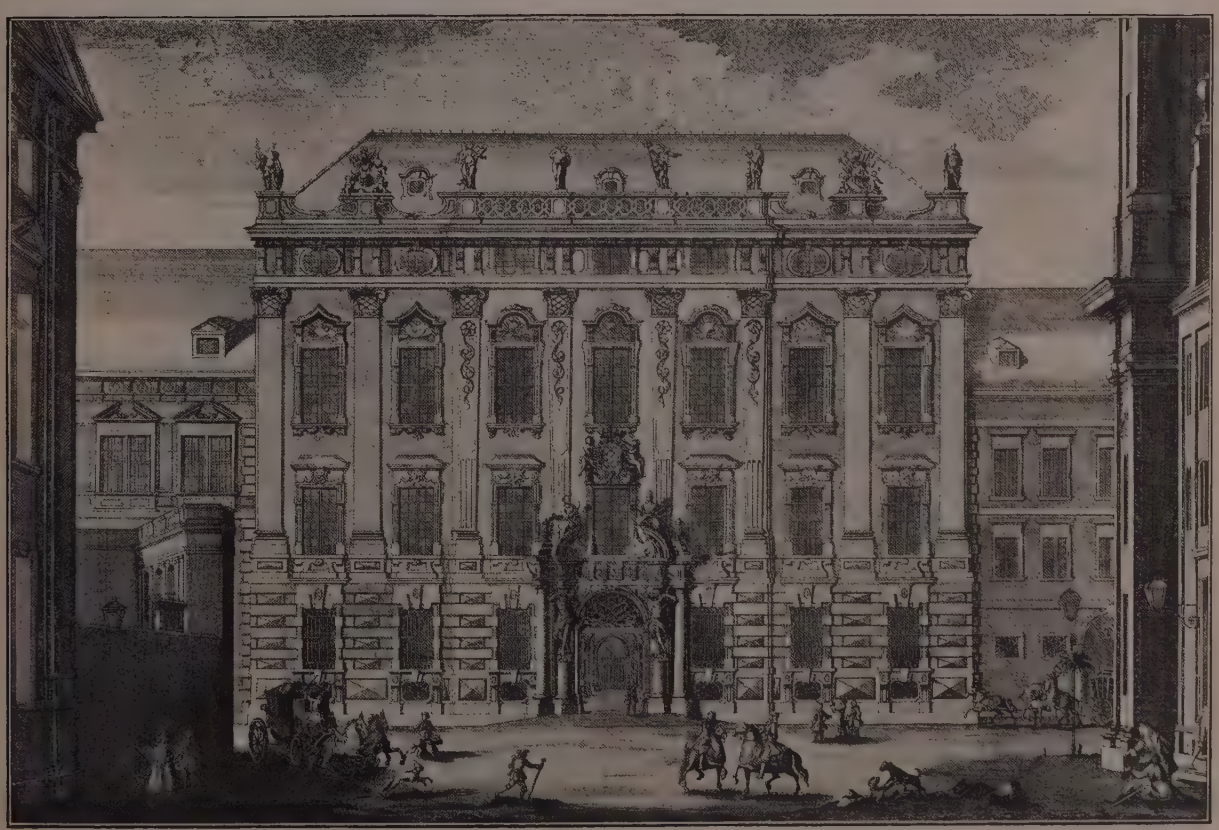
Aufzug der Ritter vom Goldenen Vließ am Andreastage 1712. Stich von J. A. Delsenbach.

Prunksarkophag für Kaiser Joseph I. von Joh. Luk. Hildebrandt, 1712 errichtet.
Stich von C. Engelbrecht und J. A. Pfeffel.



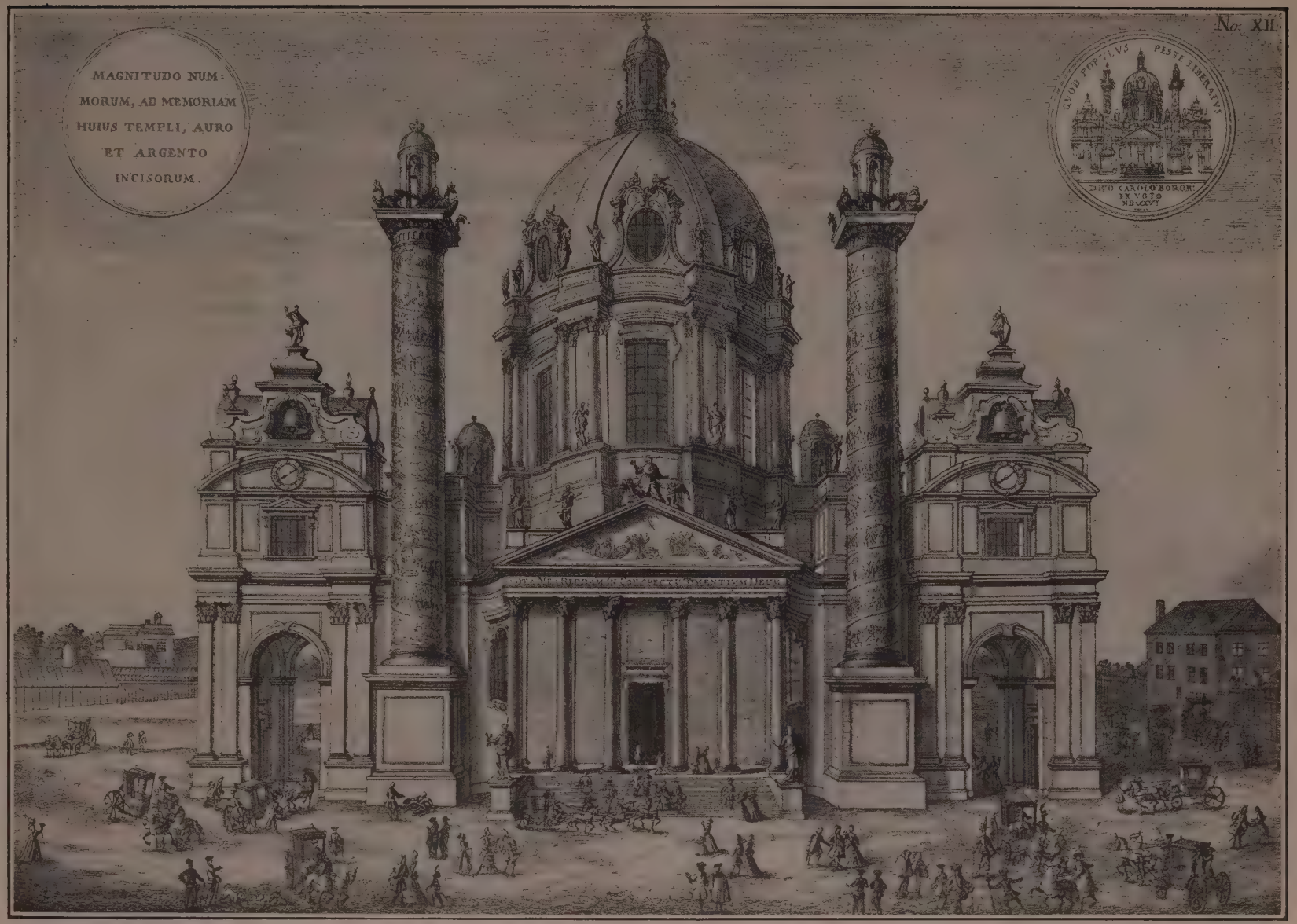
Oben: Das Königinnenkloster um 1715. Anonymer Stich.
Unten: Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes durch Joseph I. am 13. Juli 1701. Stich von C. Luyken.

Oben: Palais Lobkowitz um 1720. Stich von J. A. Delsenbach nach J. E. Fischer von Erlach.
Unten: Palais Trautson (nachmals Ungarische Garde). Um 1720. Stich von B. Kenckel.



Oben: Der Platz „Am Hof“ um 1720. Stich nach S. Kleiner.
Unten: Palais Kinsky (ehemals Daun) 1716. Stich von Heckenauer nach J. Luk. Hildebrandt.

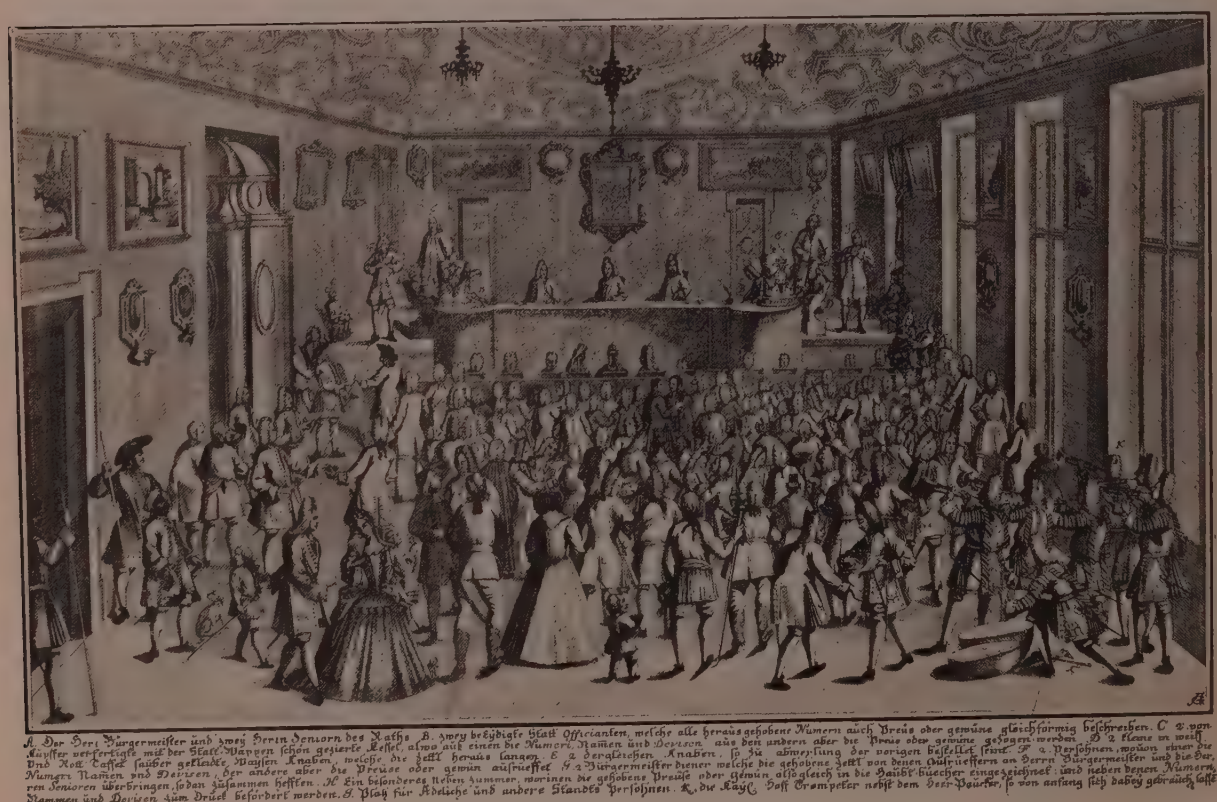
Schloß Kaiserebersdorf um 1720. Aus Pfeffel und Kleiners Ansichtenwerk.



Karlskirche um 1725. Stich von H. Sperling nach S. Kleiner.

Michaelerkirche und Paradeisgartl, hinten die Stallburg, um 1725.
Aus Pfeffel und Kleiners Ansichtenwerk.

Stephansdom um 1720. Zeichnung von Salomon Kleiner in der Nationalbibliothek.



A. Der Herr Bürgermeister und zwey Herrn Seniorn des Raths. B. zwey brävdigste Statt Officianten, welche alle herausgehobene Numern auch Preüs oder gewünn gleichförmig beschreiben. C. 2. von Kayßer verfertigte mit der Statt Wappen schön gezierte Kessel, alwo auß einem die Numeri Namen und Devisen aus dem andern aber die Preüs oder gewünn gezogen werden. D. 2 kleine in weiß Und Roth Taffet säuber gekleidte Wayßen Knaben, welche die Zettl heraus langen. E. 2 dergleichen Knaben, so zu abwexlung der vorigen bäsellet seind. F. 2. Personen, welche einen die Numeri Namen und Devisen, der andere aber die Preüse oder gewün außtheilet. G. 2 Bürgermeister diener welche die gehobene Zettl von denen Außtheilern an Herrn Bürgermeister und die Herren Seniorem überbringen, sodan zusammen heffter. H. Ein besonderes Neben Zimmer, worinen die gehobene Preüse oder gewün alsogleich in die Baibl Buecher eingezeichnet und neben denen Numern, Nammen und Devisen zum Druck befördert werden. I. Platz für Adeliche und andere Standes Personen. K. die Kayl. Hoff Trompeter nebst dem Herr Pauker, so von anfang sich dabey gebraucht lassen.

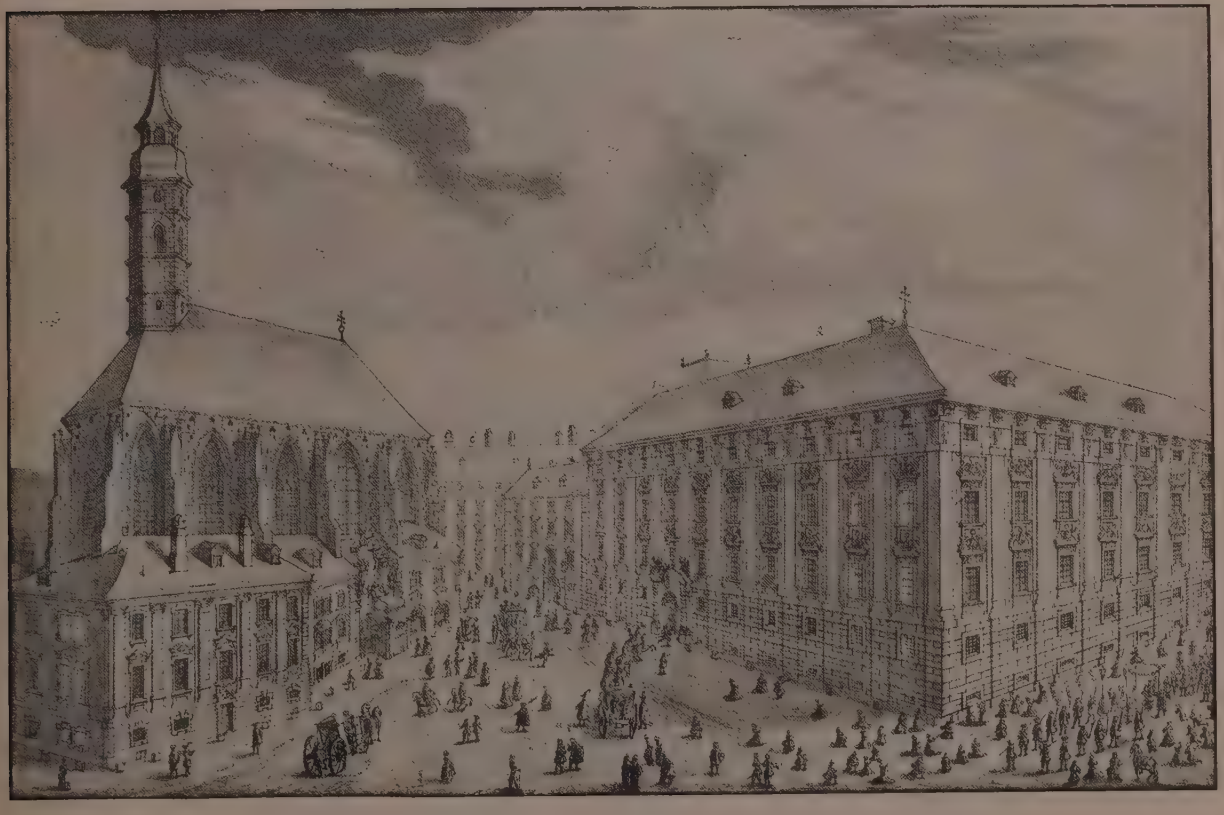
Oben: Böhmische Hofkanzlei, jetzt Ministerium für Inneres, anläßlich der Illumination im Jahre 1718.
Unten: Lottoziehung im Rathaus um 1718.

Oben: Lugeck mit dem Regensburgerhof (in der Mitte), vorn die Fleischbänke. Um 1725.
Unten: Dominikanerkirche mit dem Observationsturm der Jesuiten. Um 1720.
Zeichnungen von S. Kleiner in der Nationalbibliothek.

Oben: Der Stock-im-Eisen-Platz um 1720.
Unten: Das alte Rathaus um 1720.
Zeichnungen wie Tafel 71.

Oben: Palais des Prinzen Eugen (jetzt Finanzministerium), um 1720.
Unten: Palais Kinsky (vormals Daun), um 1720.
Zeichnungen wie Tafel 71.

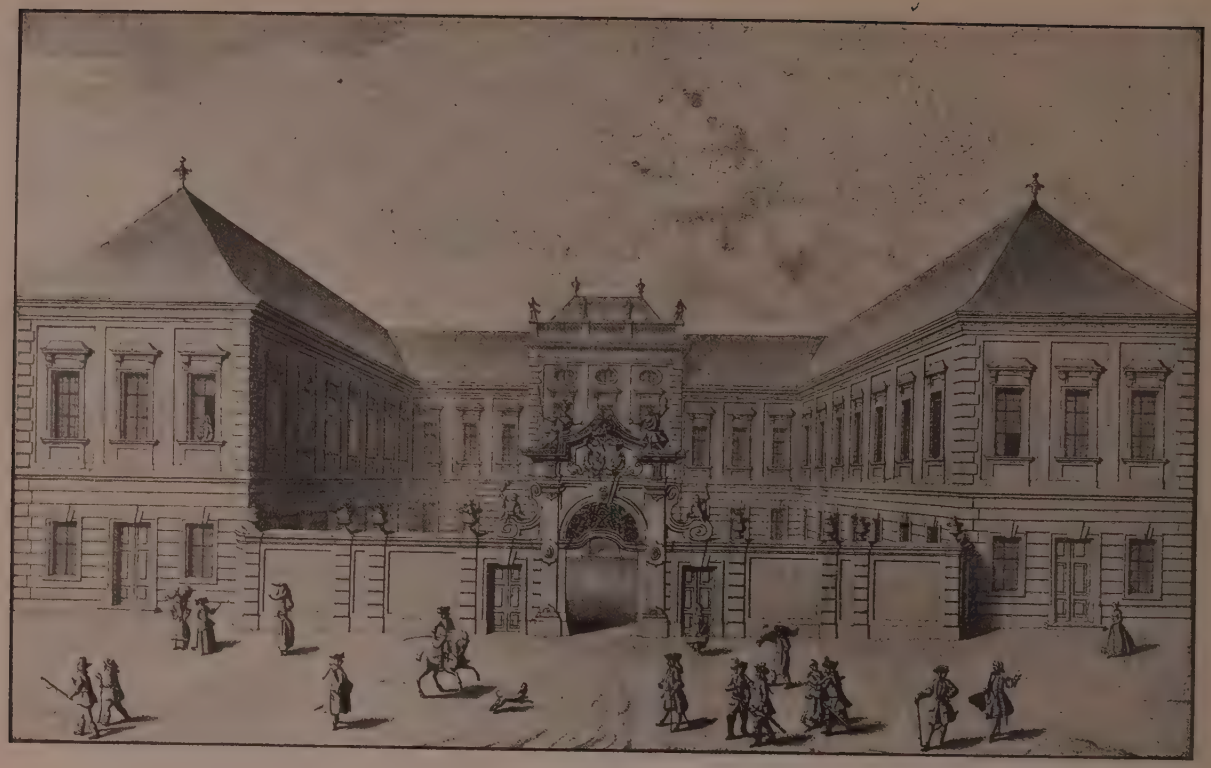
Oben: Palais des Herzogs von Sachsen-Zeiz beim Tiefen Graben.
Unten: Johannes-Nepomuk-Kapelle auf der Hohen Brücke. Um 1725.
Zeichnungen wie Tafel 71.



Oben: Palais Windischgrätz (jetzt Ungarische Gesandtschaft). Um 1725.
Unten: Minoritenkirche und Palais Starhemberg (jetzt Unterrichtsamt).
Zeichnungen wie Tafel 71.

Oben: Innerer Burgplatz um 1720.
Unten: Der Graben um 1725 mit der Peterskirche und dem Freisingerhof.
Zeichnungen wie Tafel 71.

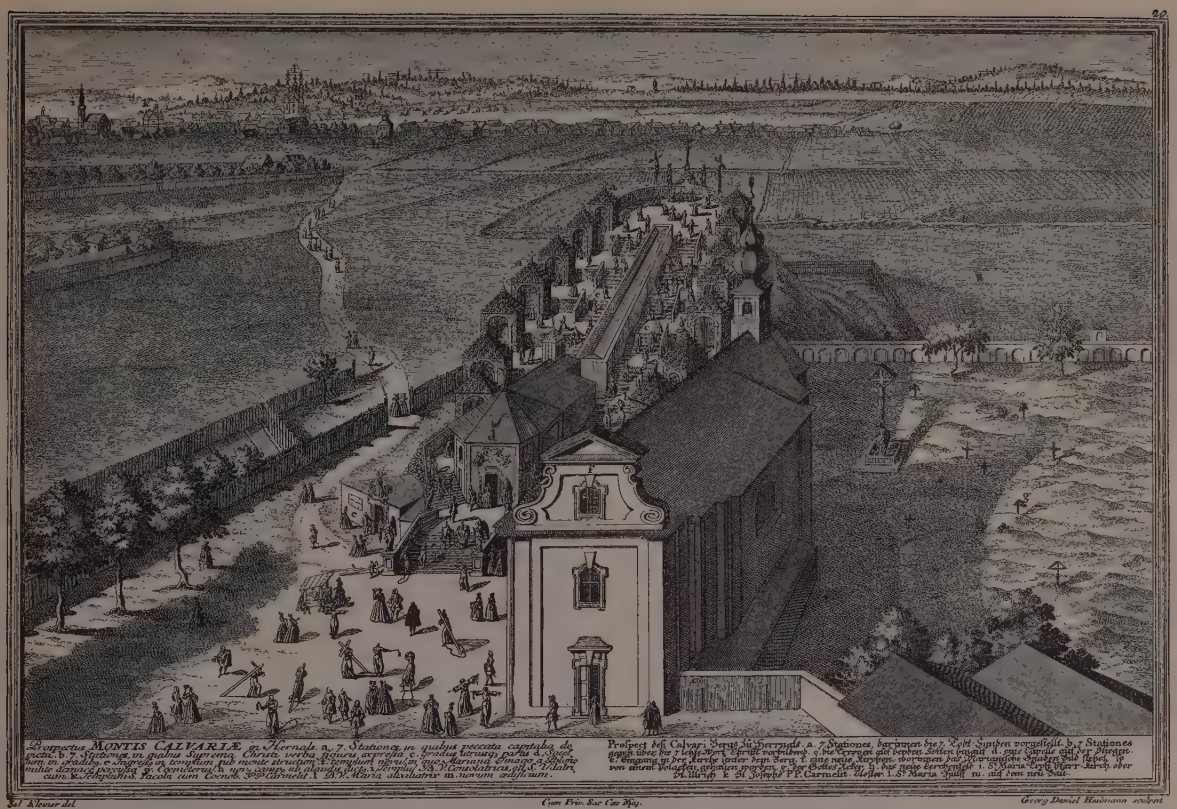
Oben: Der Platz „Am Hof“ um 1725.
Unten: Der Hohe Markt mit der Schranne (rechts) und dem Brunnhaus.
Zeichnungen wie Tafel 71.

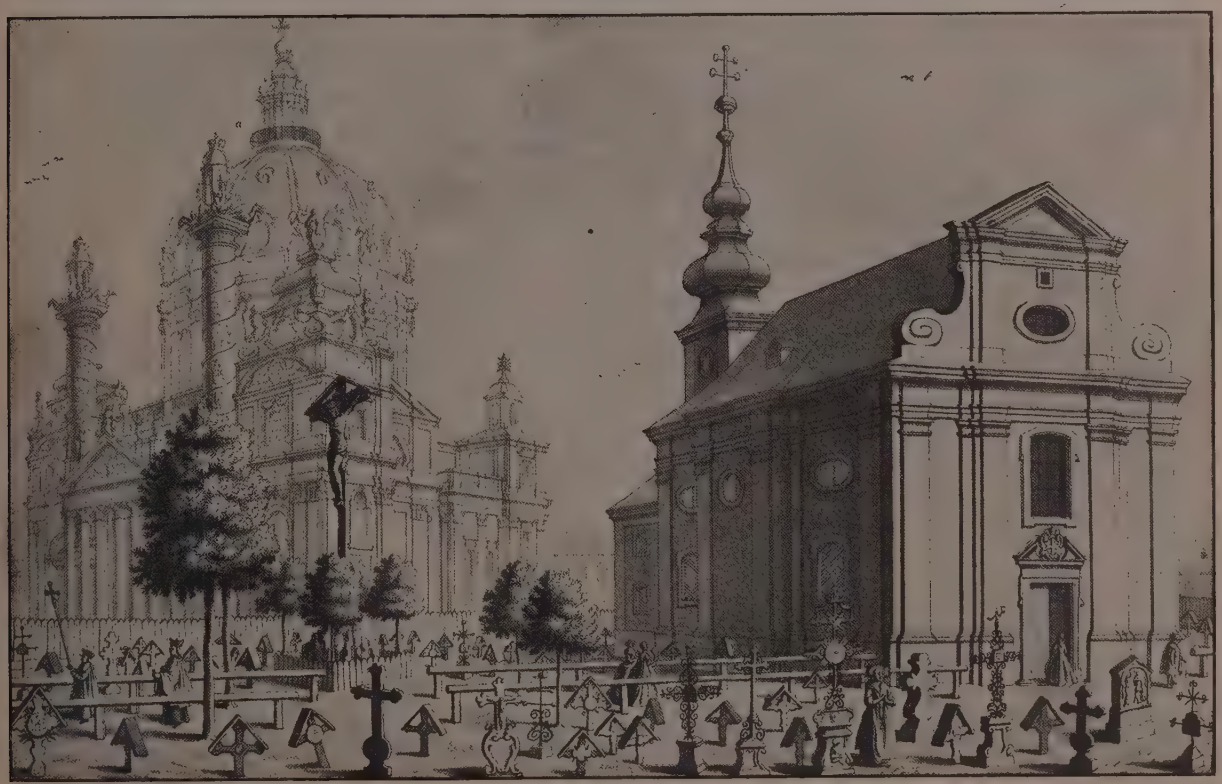


Oben: Gartengebäude des Grafen Harrach (später Reitlehrinstitut, Ungargasse).
Unten: Der Fischhof mit dem Donetischen Haus. Um 1725.
Zeichnungen wie Tafel 71.

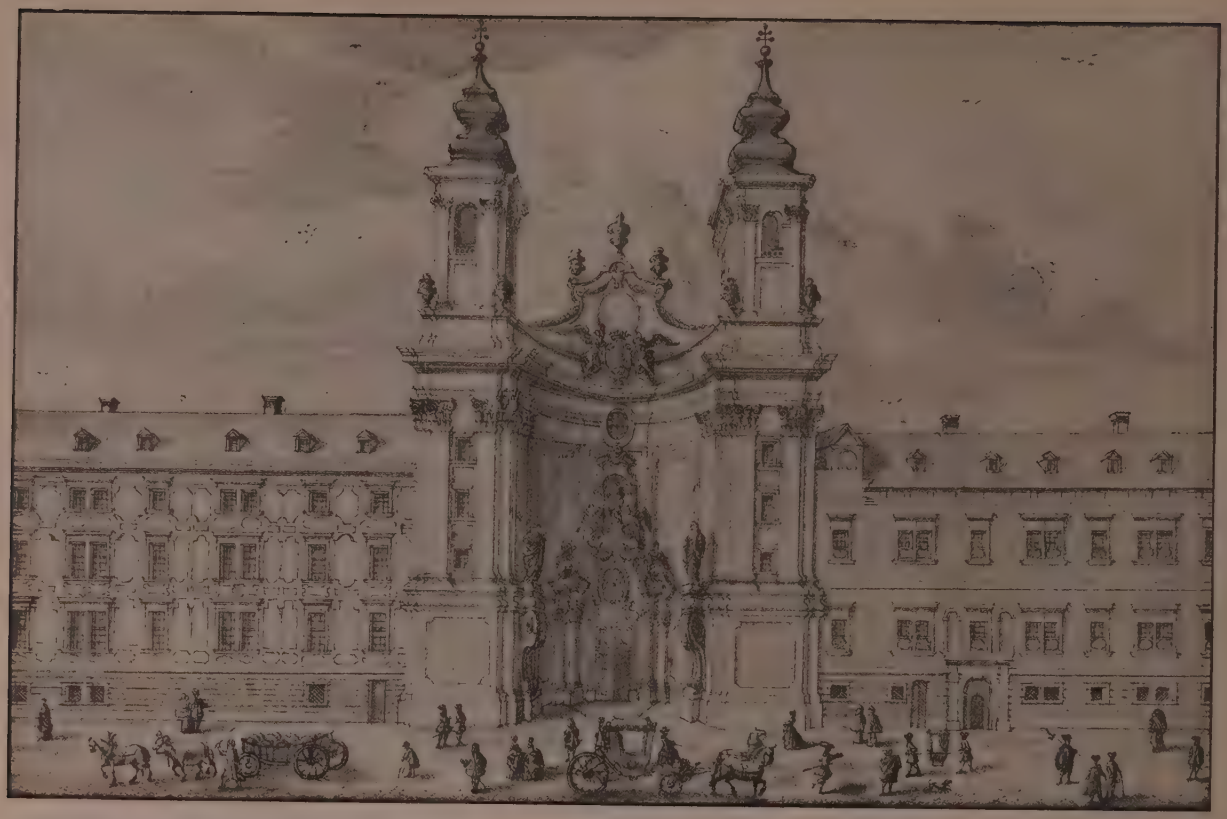
Oben: Die Tuchlauben mit dem Schönbrunnerhaus (damals Visendischem Haus). Um 1725.
Unten: Der Neue Markt oder Mehlmarkt um 1725.
Zeichnungen wie Tafel 71.

Oben: Blick auf die Leopoldstadt. Links vorn die Hauptmaut und der Rote Turm.
Unten: Hauptmaut mit dem Roten Turm um 1725.
Zeichnungen wie Tafel 71.



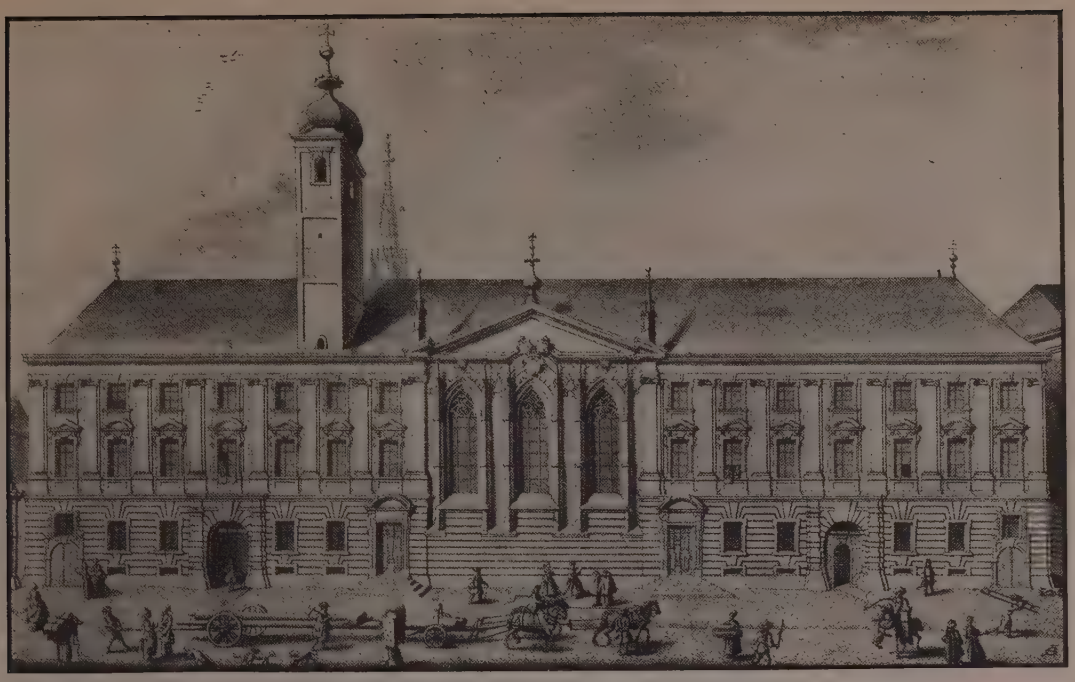


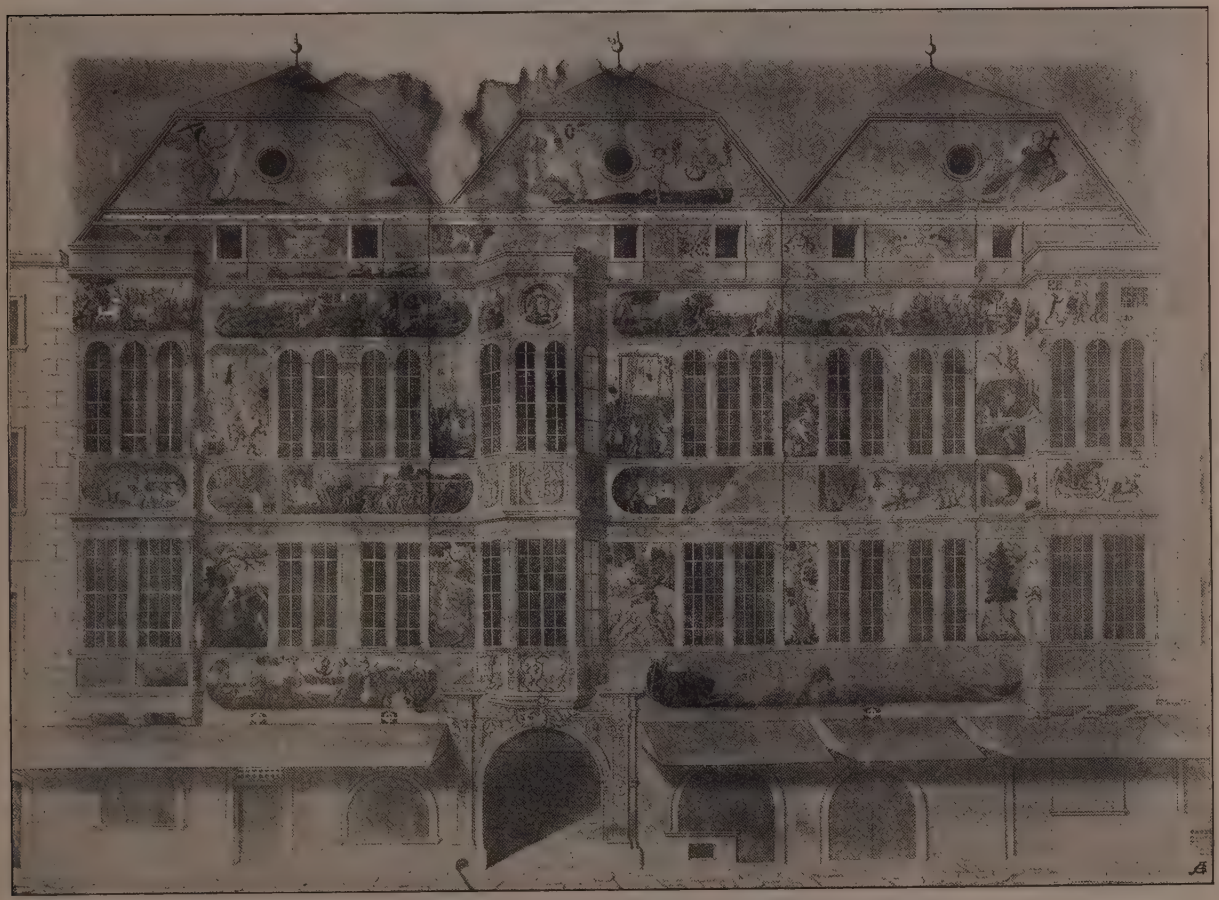
Oben: Hernals, Pfarrkirche und Kalvarienberg um 1725. Stich von G. D. Herimann nach S. Kleiner.
Unten: Karlskirche mit dem Bürgerspitalsgottesacker und der Rochuskapelle. Zeichnung wie Tafel 71.



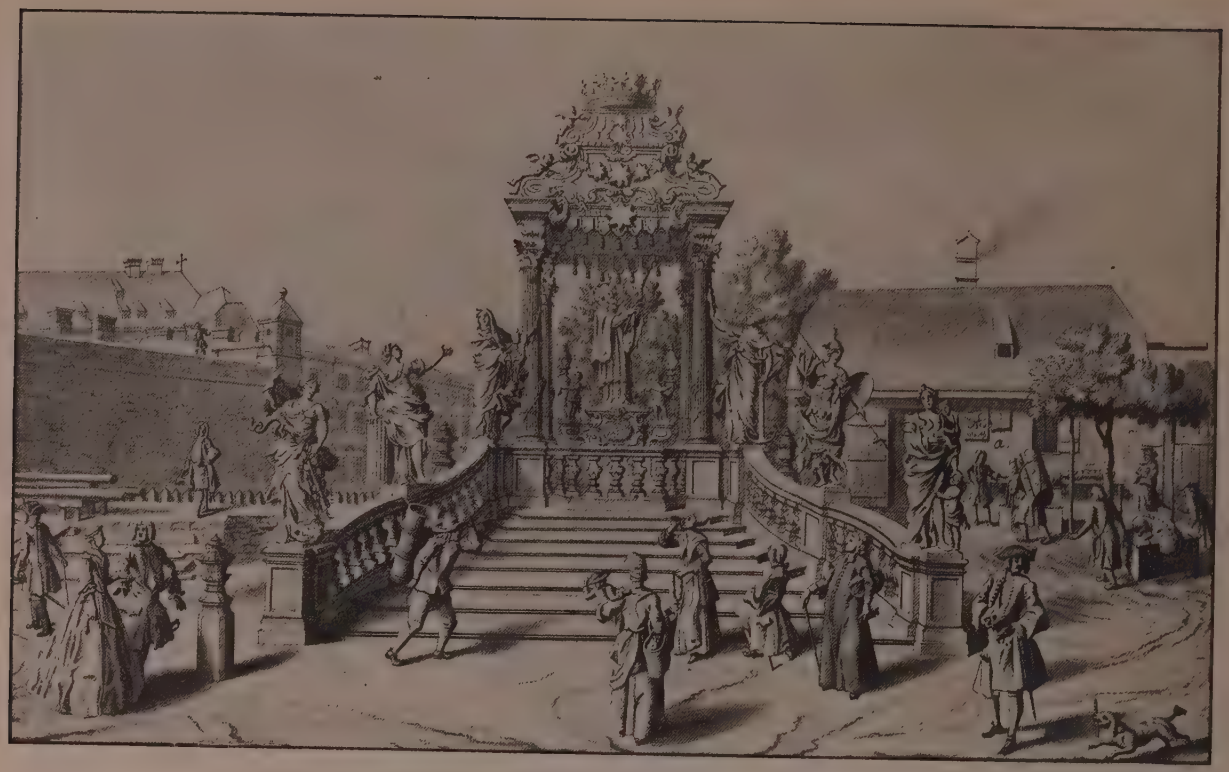
Oben: Dorotheakirche (ehemals in der Dorotheergasse), links Dorotheerhof, rechts Augustinerkloster.
Unten: Kirche unserer lieben Frauen Maria Zell auf dem sogenannten kaiserlichen Gottesacker vor dem Schottentor (auf dem Grund des nachmaligen Militärspitals).

Zeichnungen wie Tafel 71.

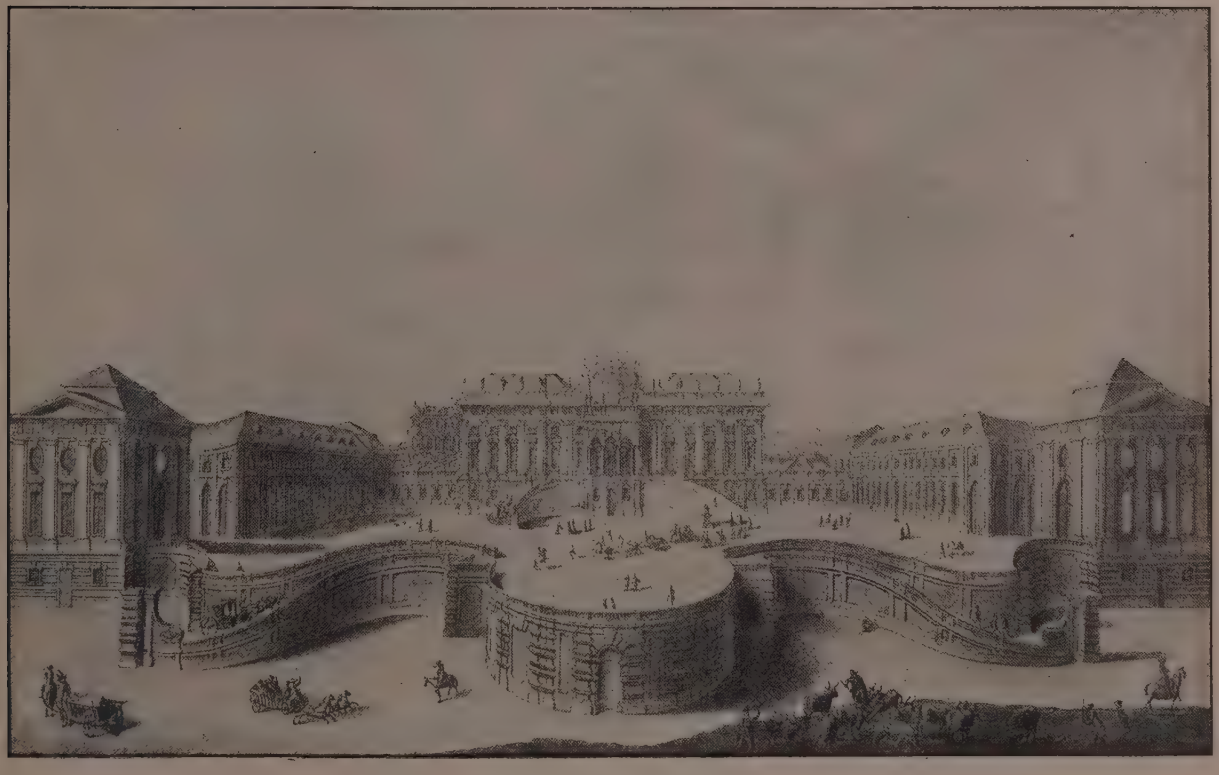




Oben: Deutschordenshaus um 1720. Zeichnung von S. Kleiner in der Nationalbibliothek.
Unten: Das Hasenhaus in der Kärntnerstraße um 1720. Aquarell von S. Kleiner in den Städtischen Sammlungen.



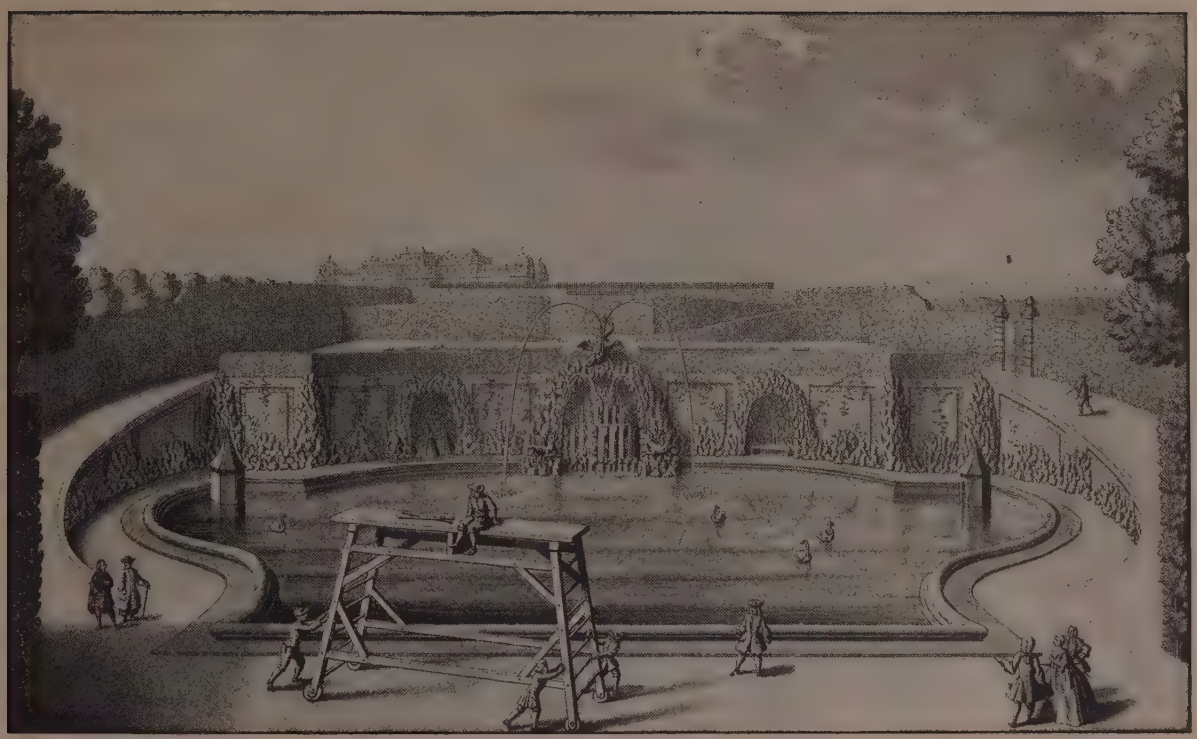
Oben: Johannes-Nepomuk-Kapelle vor dem Roten Turm, wo die Bagage der Reisenden visitiert wurde.
Unten: Wirtshaus zum „schwarzen Bären" in der Leopoldstadt, gradaus die Reichsstraße nach Böhmen.
Zeichnungen von S. Kleiner in der Nationalbibliothek.



Oben: Pomeranzenhaus (ehemals gegenüber dem Liechtensteinpalais in der Roßau).
Unten: Schwarzenbergpalais um 1725.

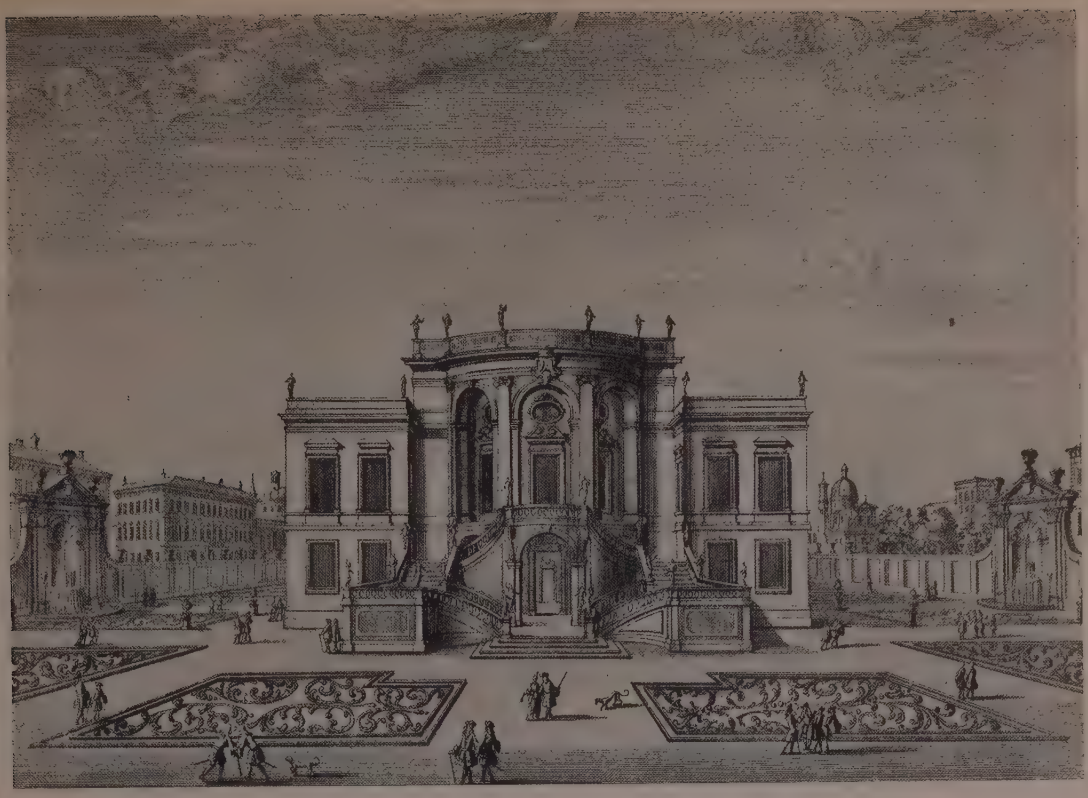
Zeichnungen wie Tafel 84.

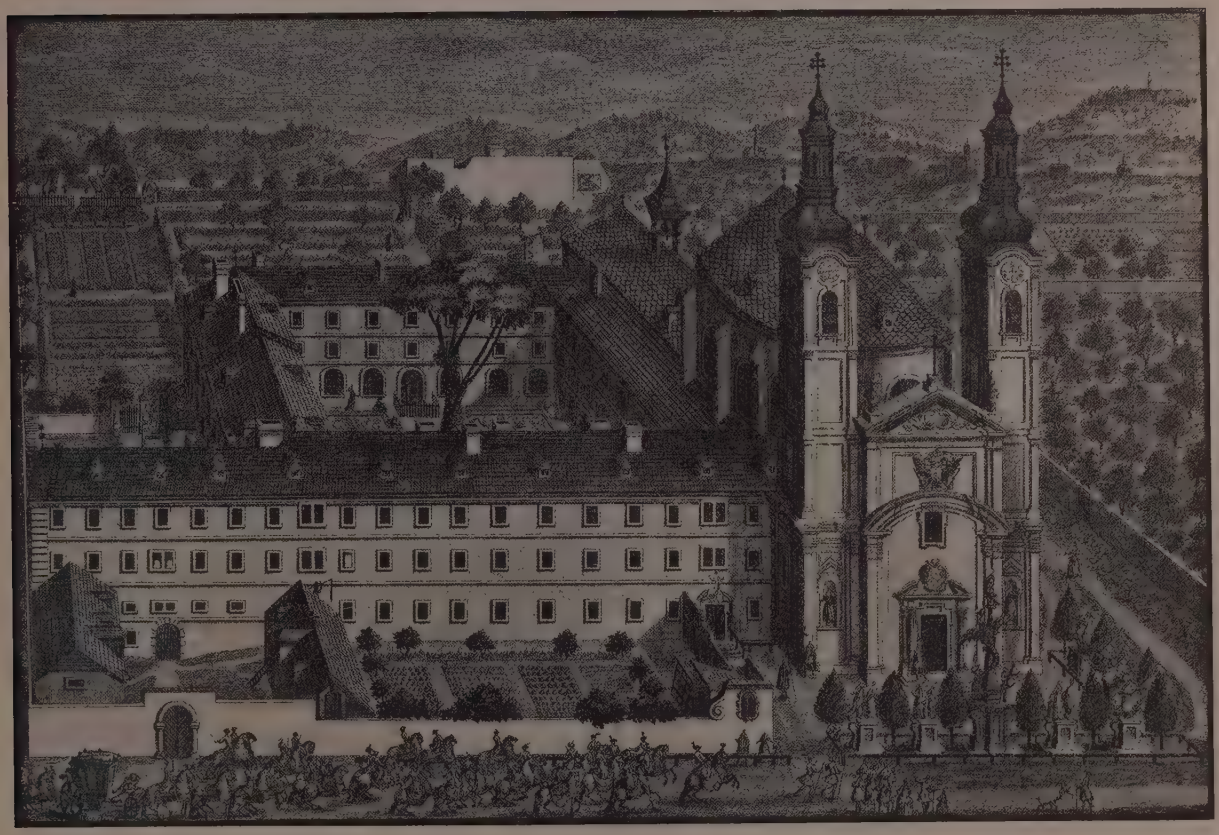
Oben: Augartenpalais (Alte Favorita) nach der Zerstörung bei der Türkenbelagerung.
Unten: Kirche und Kloster St. Agnes bei den Himmelpforten um 1720.
Zeichnungen wie Tafel 84.



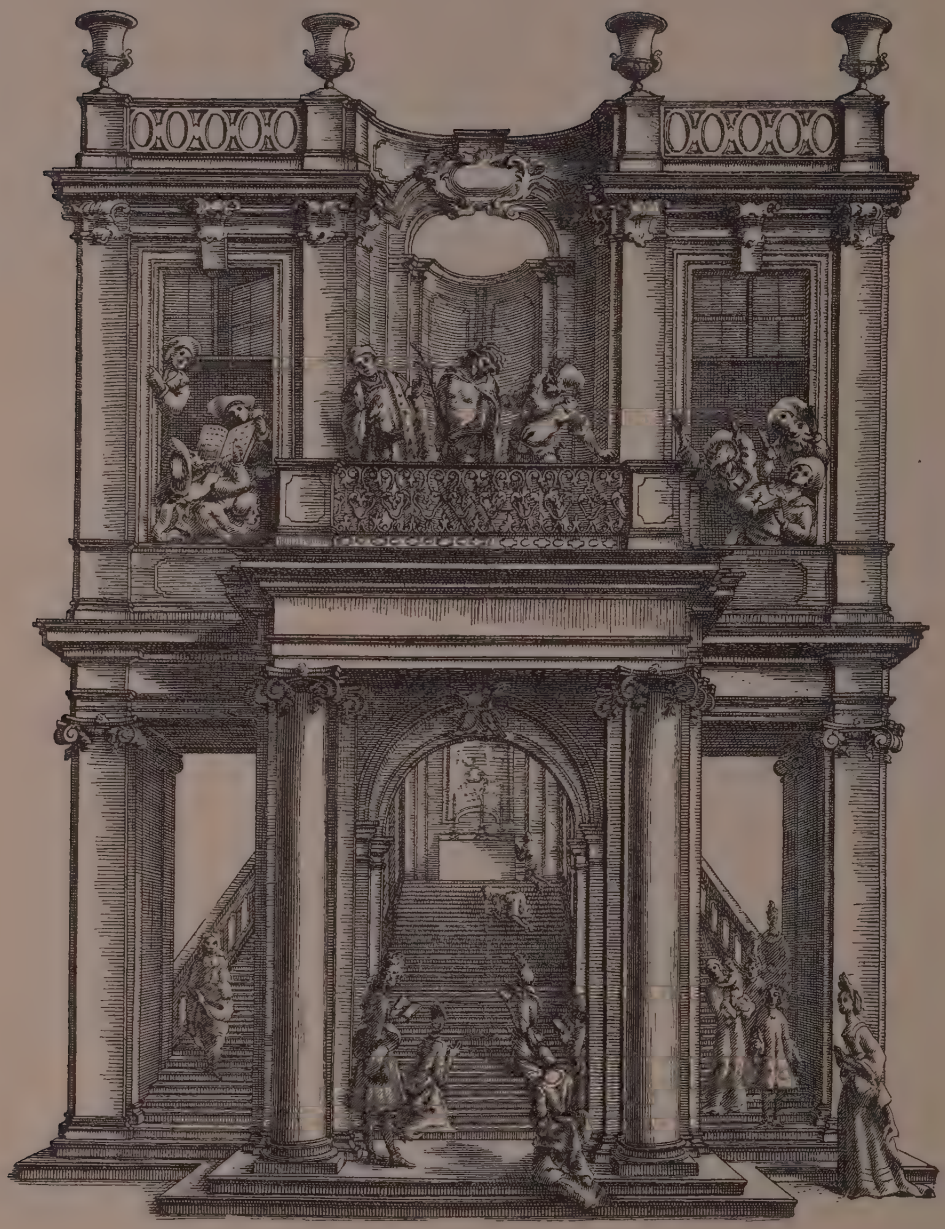
Oben: Aus dem Belvederegarten um 1725.
Unten: Fassade des Althanschen Gartengebäudes (ehemals in der Ungargasse).
Zeichnungen wie Tafel 84.

Oben: Die Allee in der Leopoldstadt auf dem Tabor, rechts der Augarten.
Unten: Komödienparterre im Schönbornschen Garten in der Josefstadt.
Zeichnungen wie Tafel 84.





Oben: Palais Ekard in der Alstergassen in der Josefstadt um 1725. Stich von Jeremias Wolf.
Unten: Servitenkloster und -kirche. Stich von Hertz nach Seb. Rosenstingl.

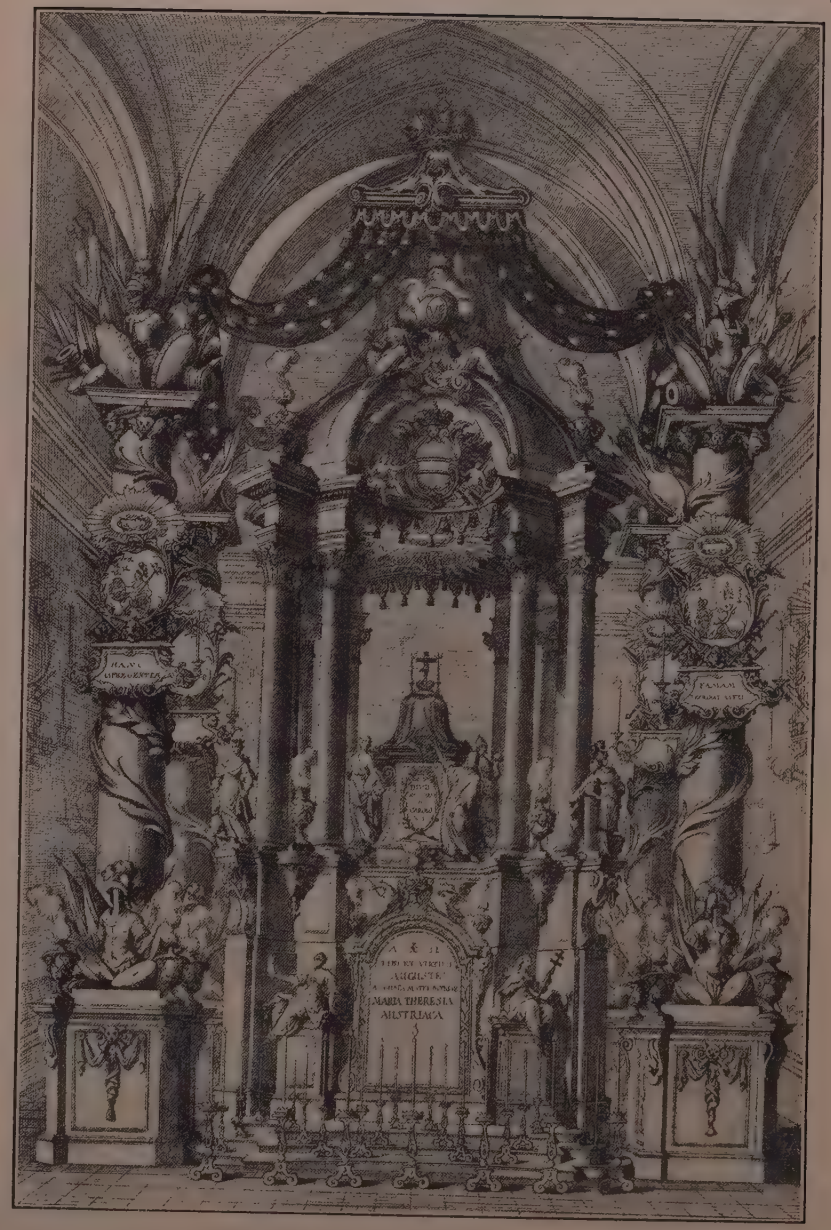


Heilige Stiege bei den Minoriten (von einem Ablaßzettel).
Stich von J. J. Thourneyser.

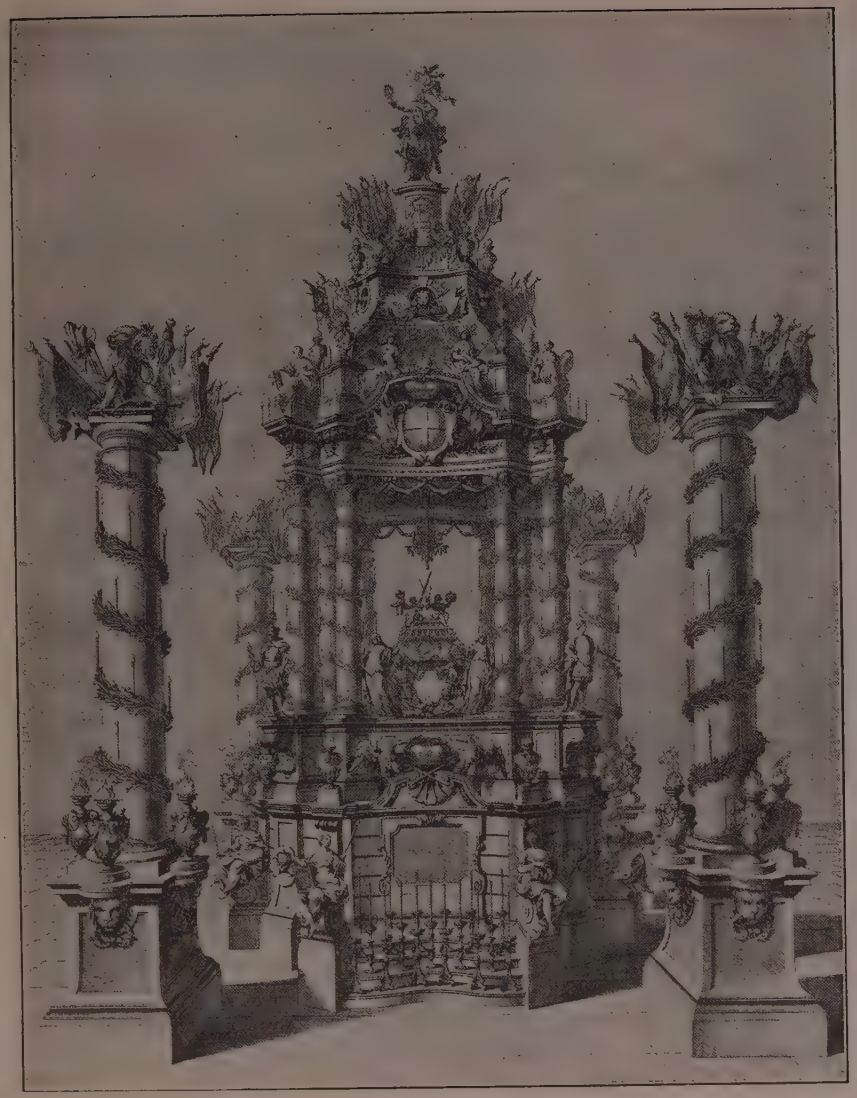
Franziskanerkirche um 1740.
Stich von F. L. Schmitner.

Die Kanzel des hl. Johann von Capistran an der Nordseite des Stephansdomes.
1738 von den Franziskanern erneuert. Stich von F. L. Schmitner.

Trauergerüst für Kaiser Karl VI. in der Michaelerkirche 1741.

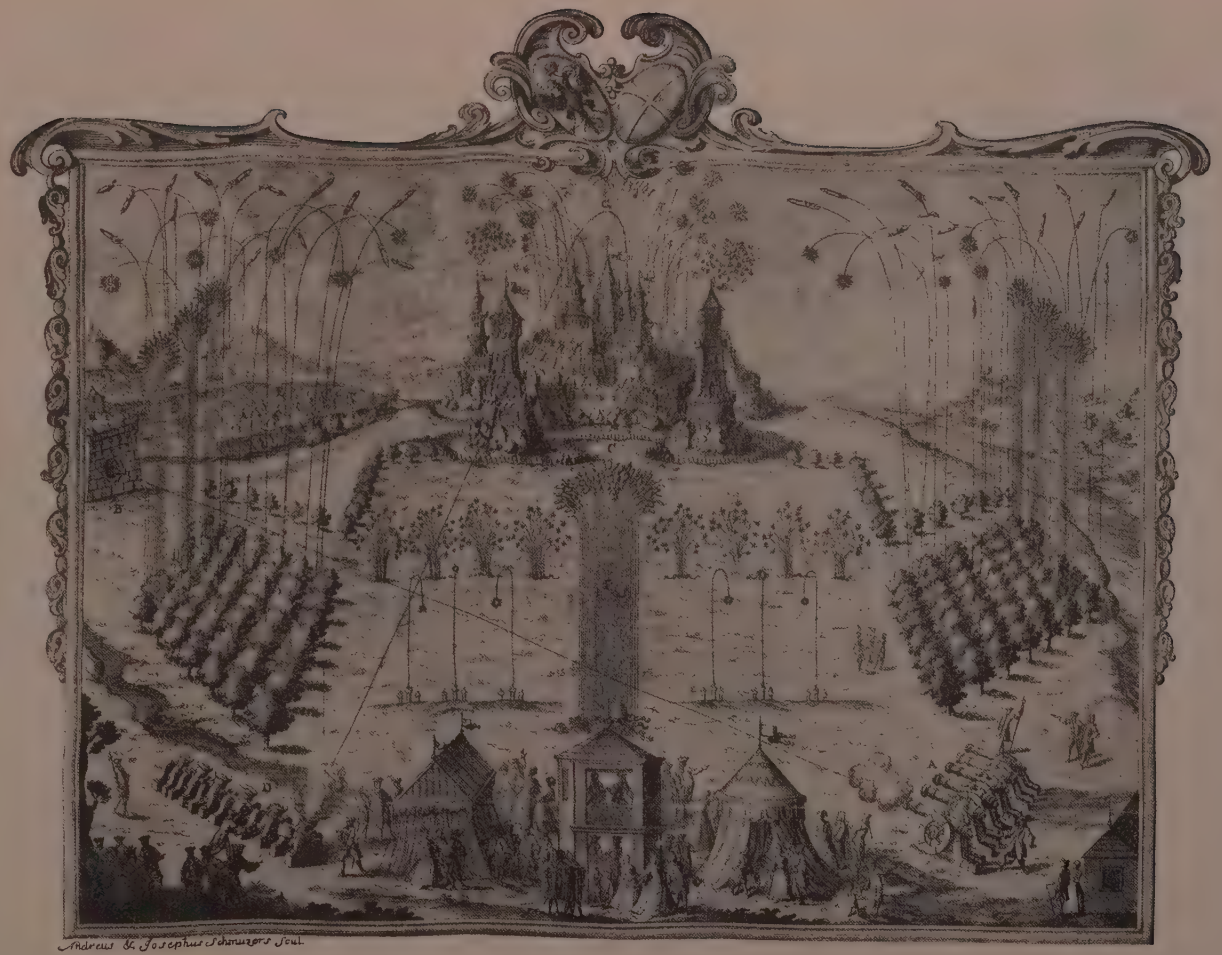


Trauergerüst für Kaiser Karl VI. in der Augustinerkirche 1741.



Trauergerüst für den Prinzen Eugen von Savoyen in St. Stephan 1736.
Architektur von Joh. Luk. von Hildebrandt, Stich von S. Kleiner und J. J. Sedelmeyer.

Piaristenkirche um 1760.
Stich von Christ. Winkler.



Ernst- und Lust-Feuer-werks Prob/

Welche

Auf gnädige Verordnung eines Löbl. Stadt-Rahts der Kaiserl. Haupt- und Residentz-Stadt Wien durch den Kaiserl. Artillerie-Hauptmann und gemeiner Stadt Zeug-wart Herrn Anton Ospel mit denen nachspecificirt- durch ihme erlehrnten Scholaren als Büchsen-Meister- und Feuer-werkern/ in dem Monat October des 1732sten Jahrs in der sogenannten Spital-au vorgestellet/ und auf nachfolgende Weis vollzogen worden.

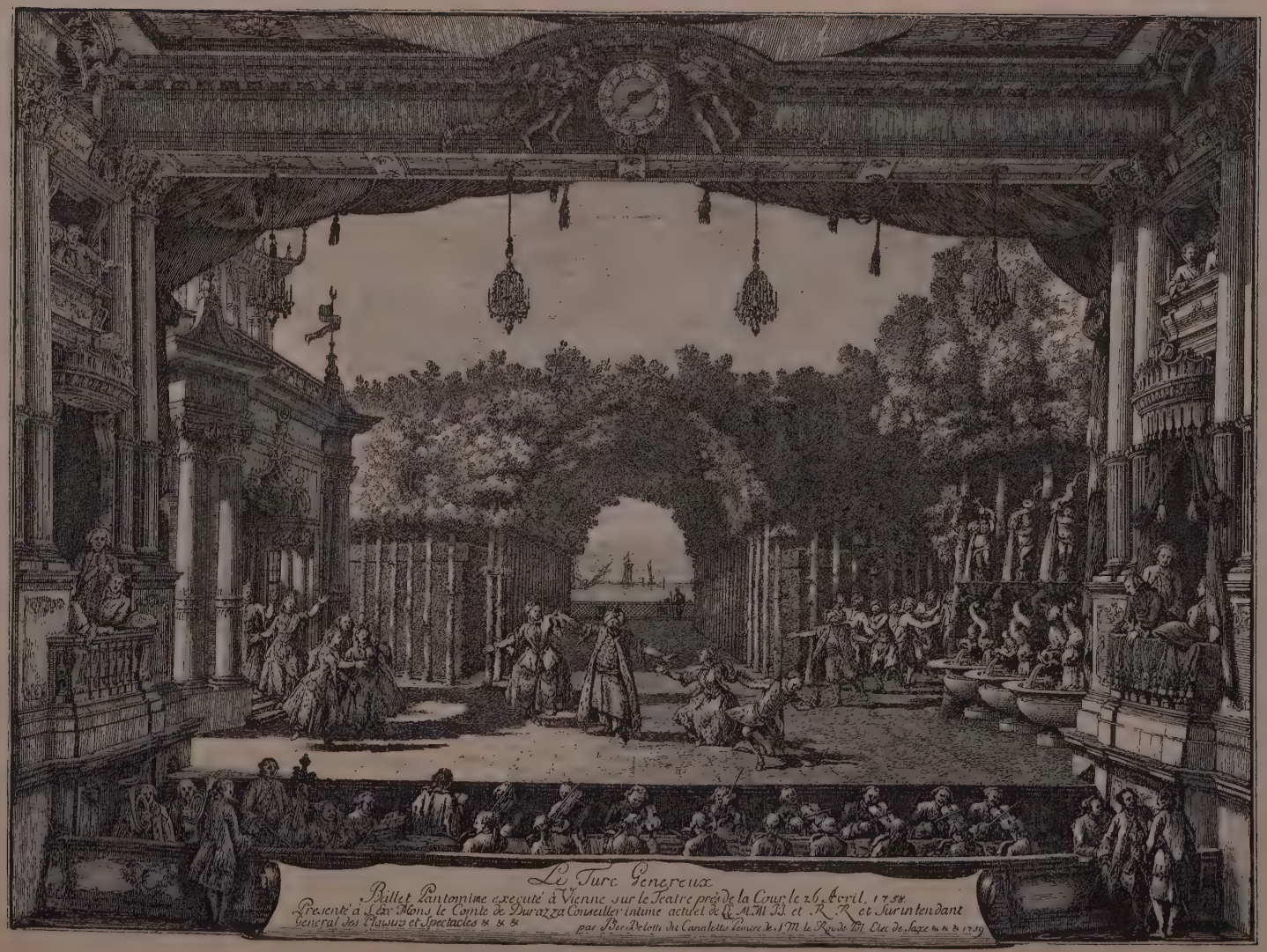
Feuerwerk des Anton Ospel in der Spittelau, Oktober 1732. Stich von Jos. und Andreas Schmutzer.

Facciata in veduta dall' ingresso della Cavallerizza coperta della Real Corte di Vienna ridotta in Sala per Comando di S. M. la Regina d'Ungheria e di Boemia &c. &c. in occasione delle Nozze della Serma Arciduchessa Marianna, con il Sermo Principe Carlo di Lorena, esposta con le sole 5. Lumiere appese davanti, tralasciatesi le altre per non dar confusione al Disegno. Le dette Lumiere di Cristallo appese in mezzo erano al numero di 40, e l' Illuminazione era composta di 8000. Lumi, tutte candele di Cera fina.

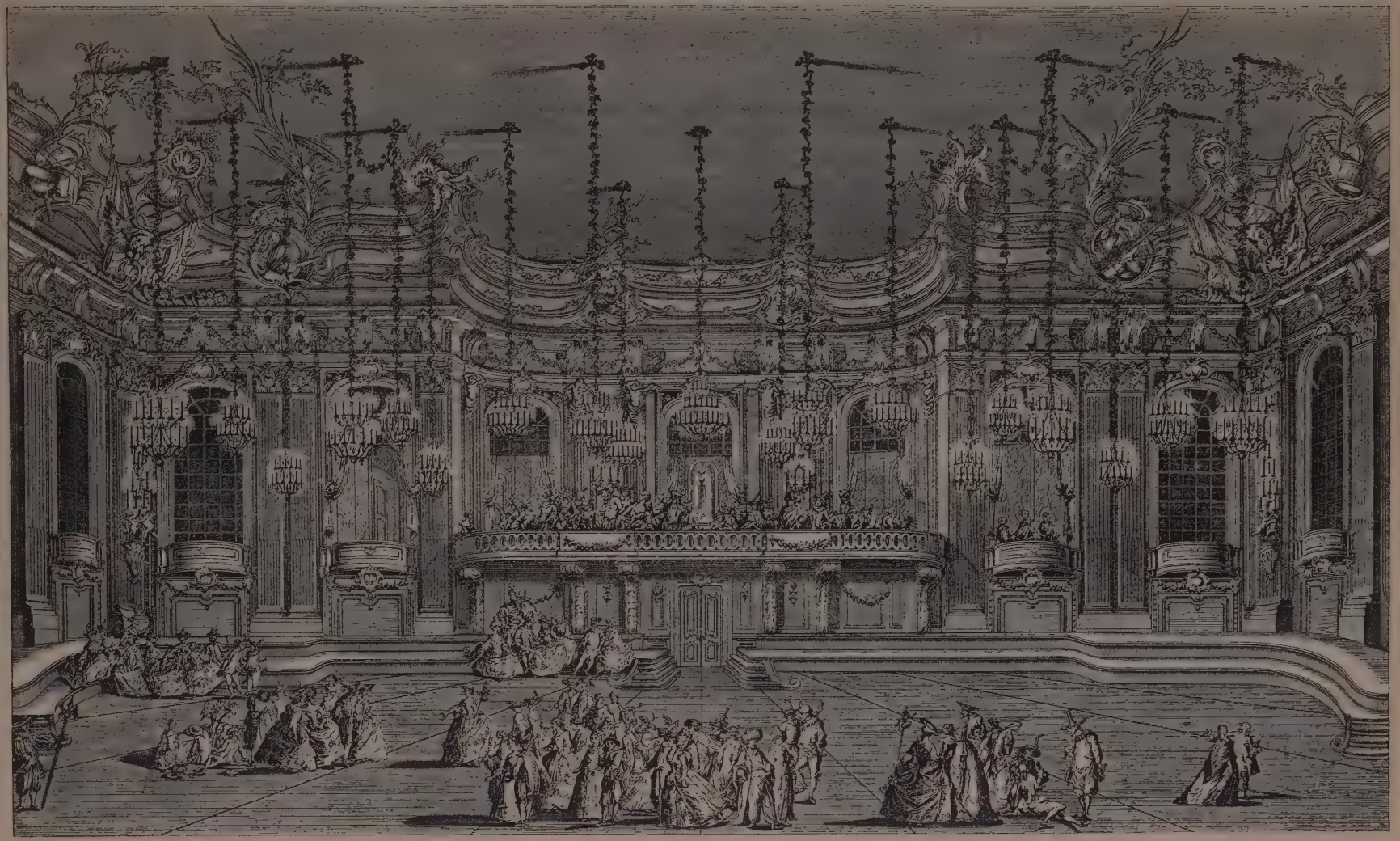
A. G. Bibiena S. C. M. Architt. Theatr. Prim. Inv. et del.

J. A. Pfeffel S. C. M. Chalcogr. sculpt. direx.

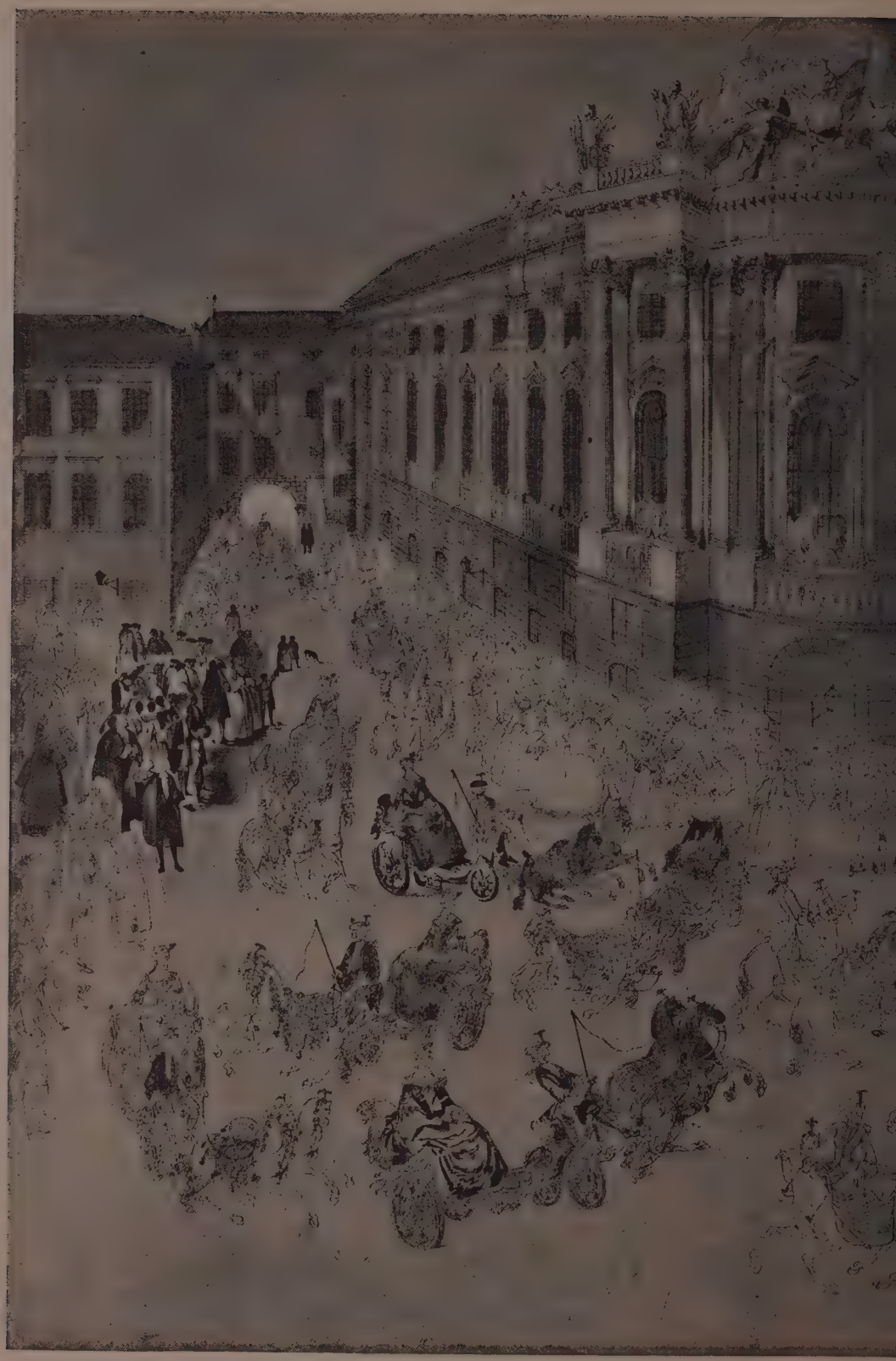
Die Hofreitschule während des Festes am 12. Jänner 1744. Stich von J. A. Pfeffel nach Gius. Galli-Bibiena.



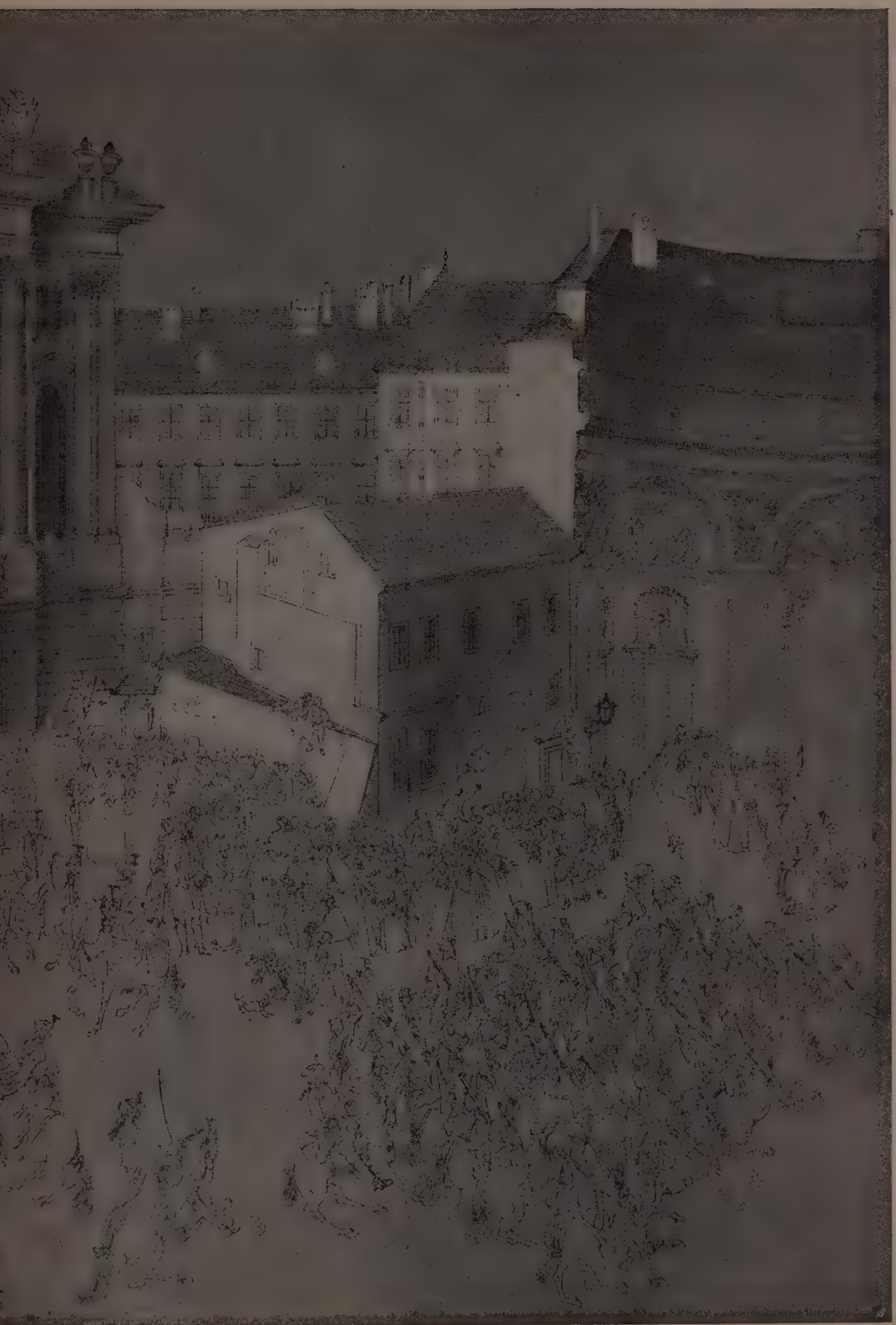
Ansicht des Bühnenraumes im Burgtheater mit einer Szene aus dem Ballett „Le Turc Genereux" (Aufführung 1758). Radierung von Bernardo Belotto 1759.



Redoutensaal mit Maskenball. Stich von Weimann.



Rückfahrt von dem Feste in der Reitschu
Nach einer teilweise lavierten F



er 1743 (Feier der Wiedereinnahme Prags).
. Wien, Städtische Sammlungen.

Palais des Fürsten Liechtenstein in der Roßau. Gemälde von Bernardo Belotto, Wien, Liechtensteingalerie.

Palais des Fürsten Liechtenstein in der Roßau. Gemälde von Bernardo Belotto, Wien, Liechtensteingalerie.

Oben: Schloß Schönbrunn, Hofseite. Gemälde von Bernardo Belotto, Wien, Gemäldegalerie.
Unten: Freyung. Gemälde wie oben.

Oben: Schönbrunn, Gartenseite. Gemälde wie Tafel 102.
Unten: Schottenkirche. Gemälde wie Tafel 102.

Oben: Wien vom Belvederè. Gemälde wie Tafel 102.
Unten: Neuer Markt. Gemälde wie Tafel 102.

Oben: Lobkowitzplatz. Gemälde wie Tafel 102.
Unten: Alte Universität. Gemälde wie Tafel 102.

Triumphbogen auf dem Kohlmarkt anläßlich der Vermählung Josephs II.
Architektur von F. A. Danne. Stich von Georg Nicolai.

Ehrenpforte für den hl. Josef von Calesanz anläßlich der am 15. Juli 1767

Oben: Bau des Glorietts. Bleistiftzeichnung von Joh. Christ. Brand. Sammlung Dr. A. Heymann.
Unten: Der Neue Markt mit der kaiserlichen Schlittenfahrt 1774. Stich von M. Sichnit.

Einzug des türkischen Gesandten Suleiman Effendi 1774. Anonyme Radierung.

Innenansicht der Hofapotheke in der Stallburg.
Deckfarbenmalerei auf Pergament. Wien, Sammlung Dr. A. Heymann.

Kupferstichhändler.

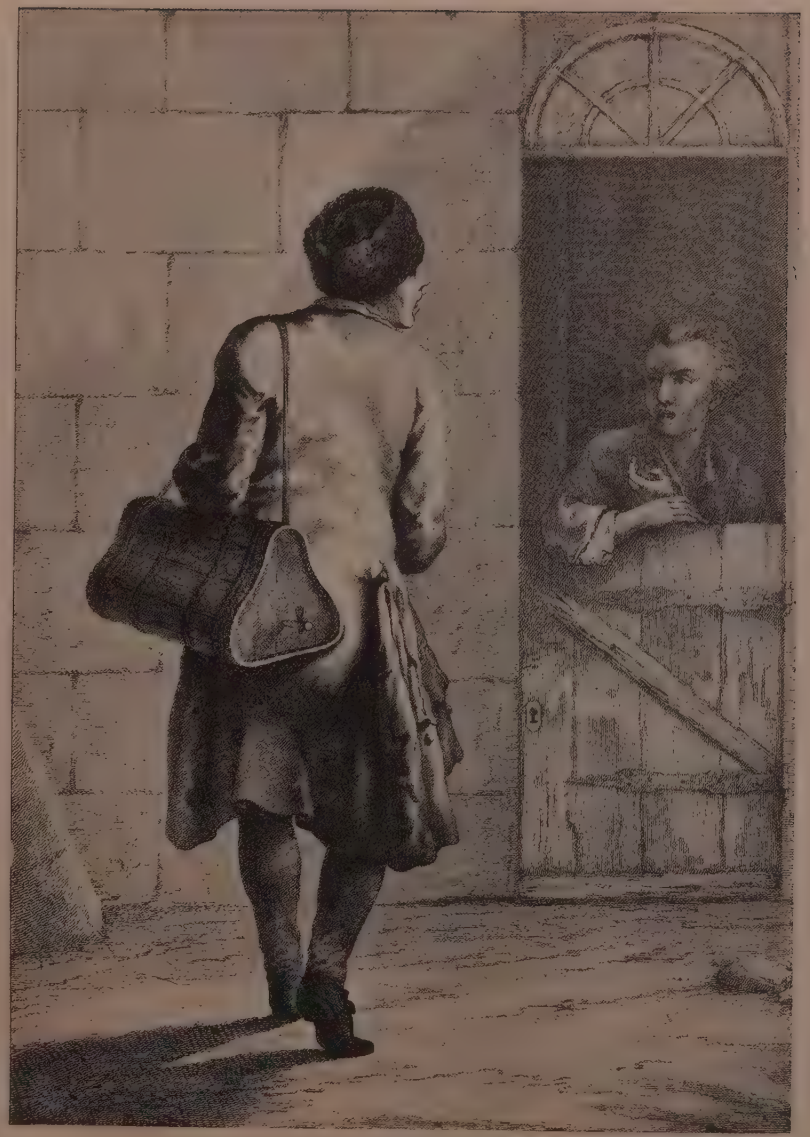
Eierweib.

Stiche aus Joh. Christ. Brands Wiener Kaufruf 1775.

Strohhuthändler.

Perspektivhändler.

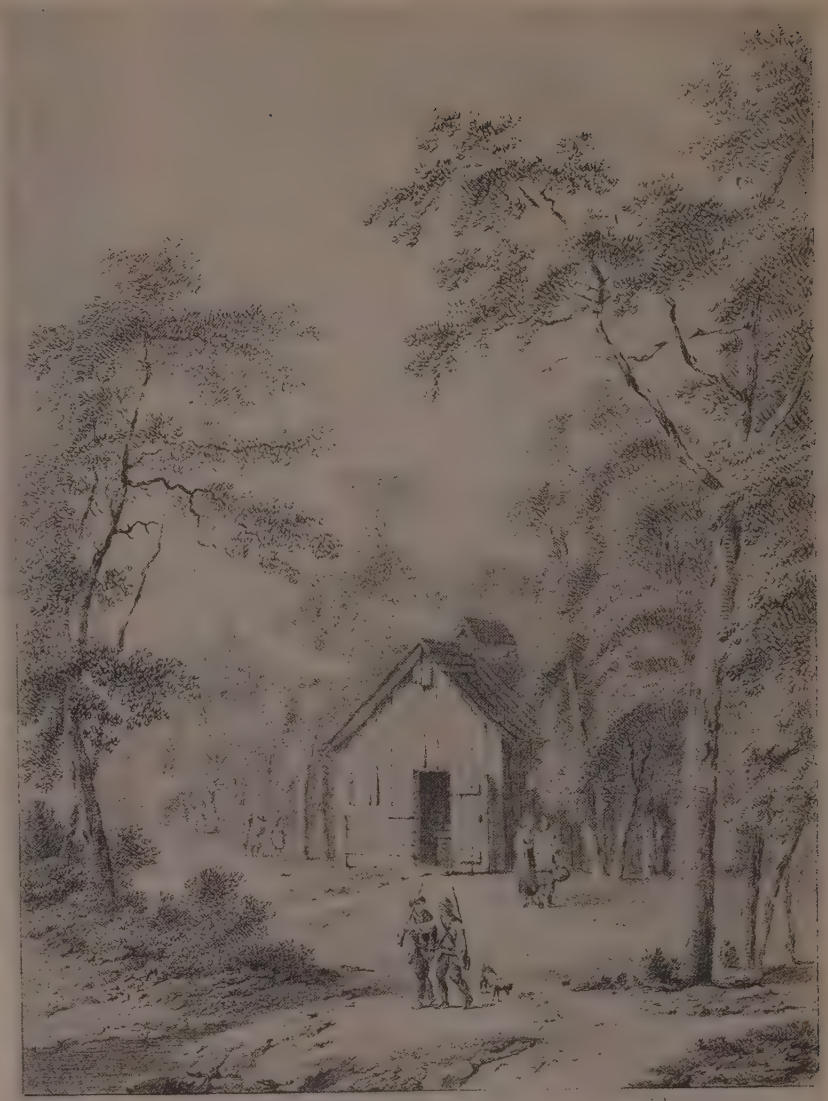
Stiche aus Joh. Christ. Brands Wiener Kaufruf 1775.



„Kauf Dinten". Stich von C. Schütz aus Joh. Christ. Brands Wiener Kaufruf 1775. Wien, Albertina.

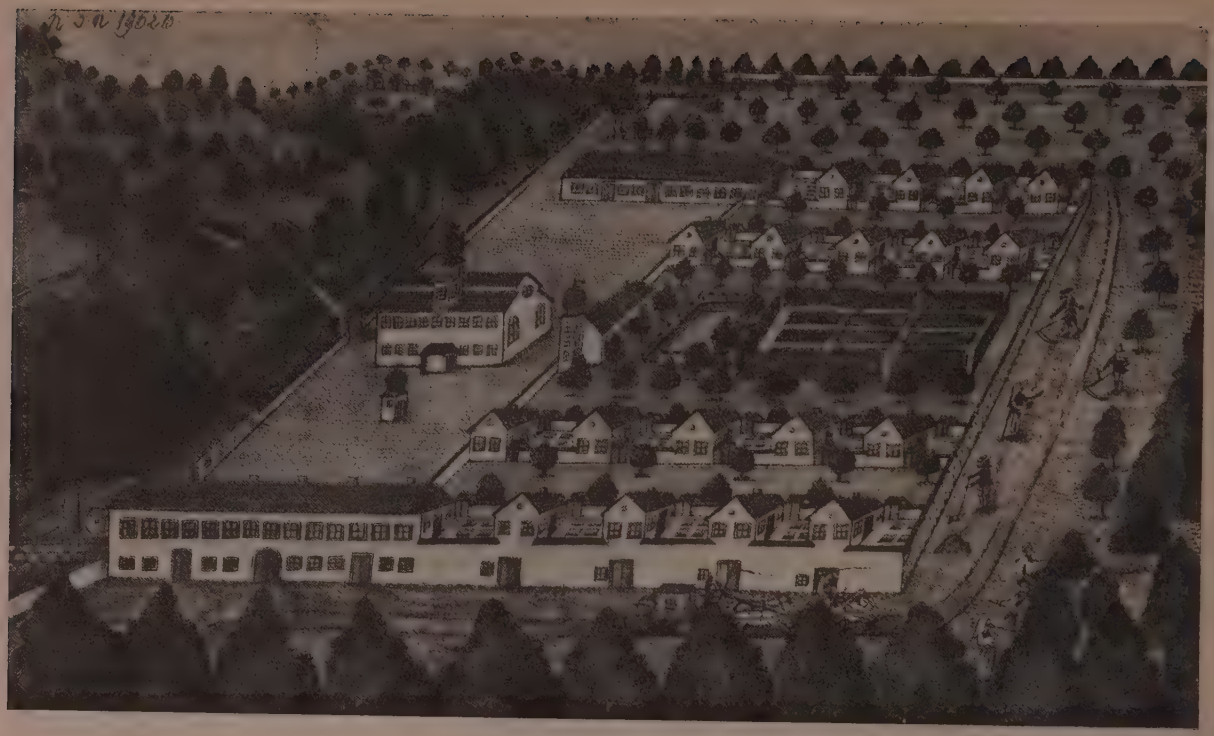
Strohschneider.
Bleistiftzeichnung von Joh. Christ. Brand. Albertina.

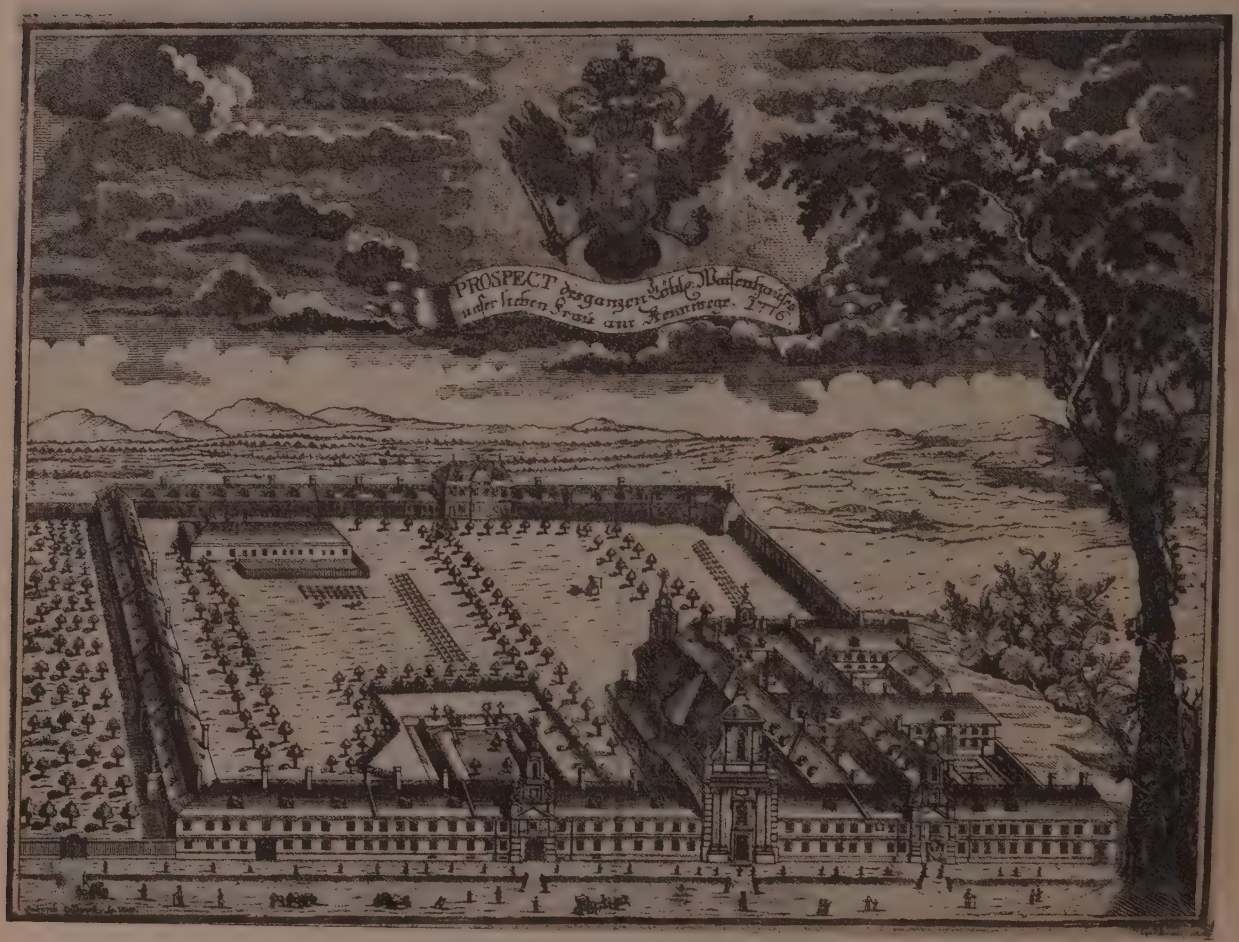
I.re Vue prise au Prader, Promenade publique de Vienne.
Dessiné en 1779, d'après nature, par Laurent Janscha, élève du célèbre Prof. Brand à Vienne.



II.de Vue prise au Prader, Promenade publique de Vienne.
Dessiné en 1779, d'après nature, par Laurent Janscha, élève du célèbre Prof. Brand à Vienne.

Praterlandschaften von 1779. Zeichnungen von L. Janscha. Wien, Albertina.





Oben: Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberg 1796. Zeichnung von Friedrich Rötter, Wien, Städtische Sammlungen.
Unten: Das Waisenhaus auf dem Rennweg (später Rennwegkaserne) 1776. Stich von Josef Killanek.

Oben: Die neue Praterlust (1766). Kolorierter Kupferstich von Löschenkohl.
Unten: Der Tod der Kaiserin Maria Theresia 1780. Kolorierter Kupferstich von Löschenkohl.

Oben: Ansicht vom Glacis gegen die Alstergasse 1780 (rechts die Schwarzspanierkirche, links die Trinitarierkirche). Farbstich von J. Ziegler.

Unten: Gebäude der königlich ungarischen Nobelgarde 1780, rechts das Palais Auersperg. Kolorierter Stich von J. Ziegler.

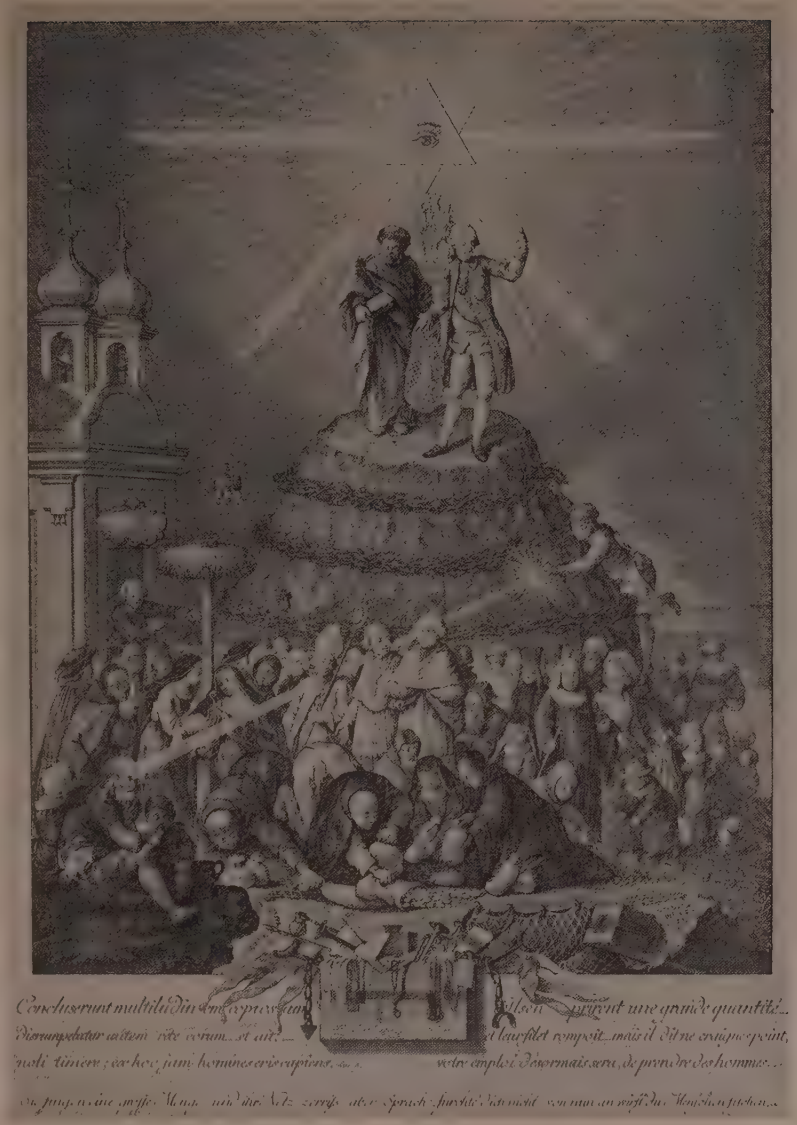
Die Zersprengung des Pulvermagacins an der Nusdorfer Linie in Wienn welche sich den 26ten Juny 1779 ereignete

Oben: Explosion des Pulvermagazins bei der Nußdorfer Linie am 26. Juni 1779. Farbige Radierung von J. E. Mansfeld.
Unten: Der Graben gegen den Kohlmarkt 1781. Gezeichnet und gestochen von C. Schütz.

Die Züchtlinge in Wien, welche zum Gassenkehren verurtheilet worden sind (1782). Stich von C. Schütz.

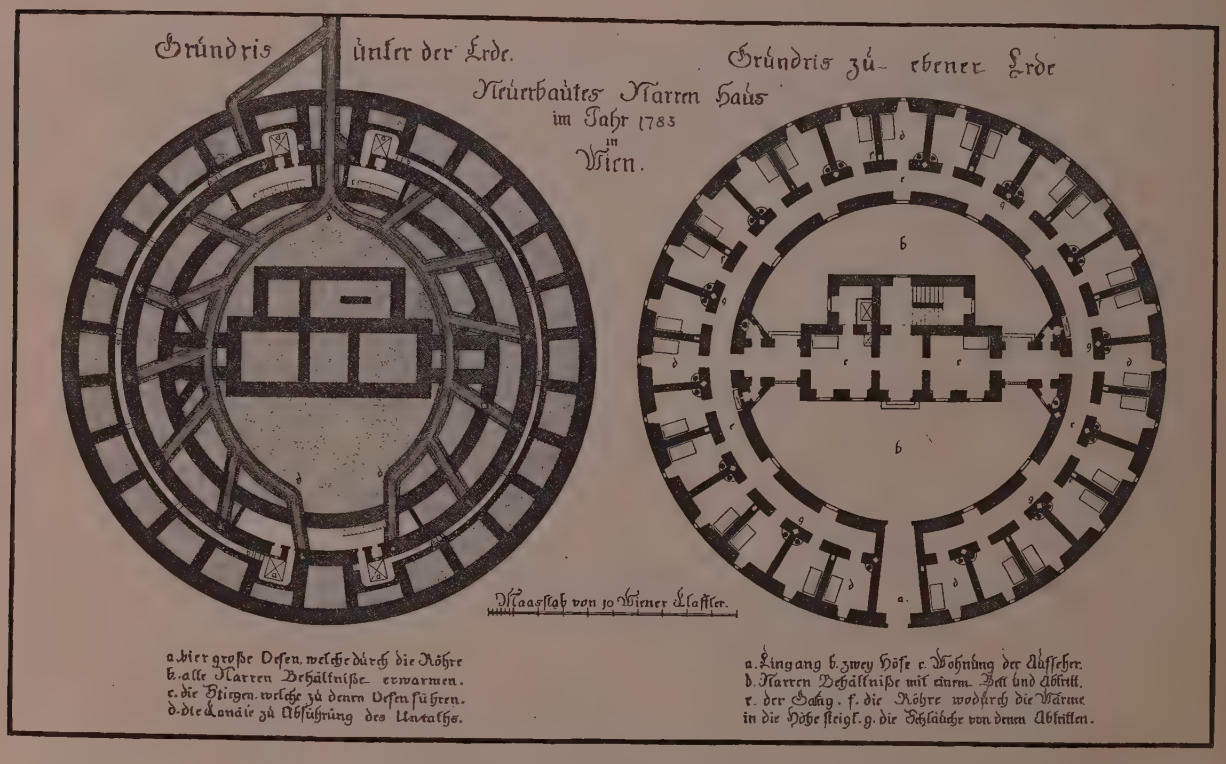
Rückfahrt des Papstes Pius VI. von der Kirche am Hof nach der Segenspendung am 31. März 1782.
Kolorierter Stich von Löschenkohl.

Segenserteilung Pius' VI. von der Kirche am Hof aus

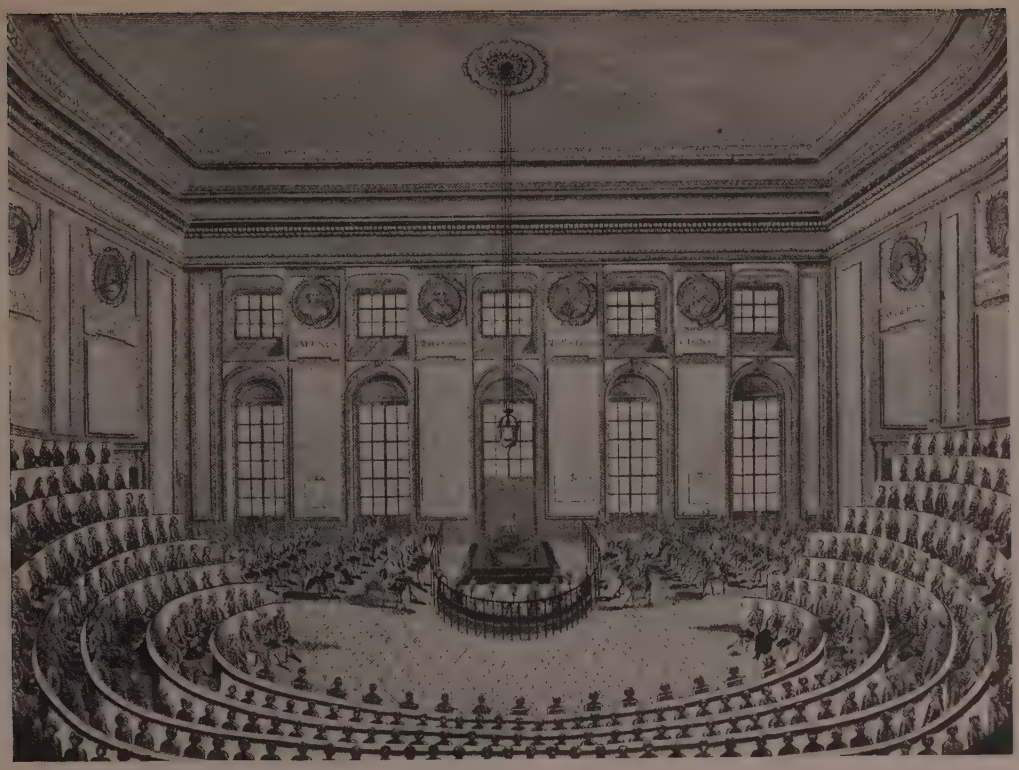


Der Fischzug Josephs II. um 1783. Stich von Mansfeld.
(Satire auf die von Joseph II. verfügte Klosteraufhebung.)

Aufstieg eines Luftballons 1784. Anonymer Farbstich.



Der Narrenturm von 1783. Im Allgemeinen Krankenhaus.



Auf dem Neubau bey den Goldenen Greiffen ist zu sehen die Große Marokaner Pfeiffen, die man muß gewiß rechtkünstlich
können weil 36 Mann ganz leicht draus schmauken können

Oben: Einweihung der Josephinischen Militärakademie der Chirurgie am 7. November 1785. Kolorierter Kupferstich bei Löschenkohl. Unten: Beim „Goldenen Greifen" auf dem Neubau 1789. Anonymer Farbstich.

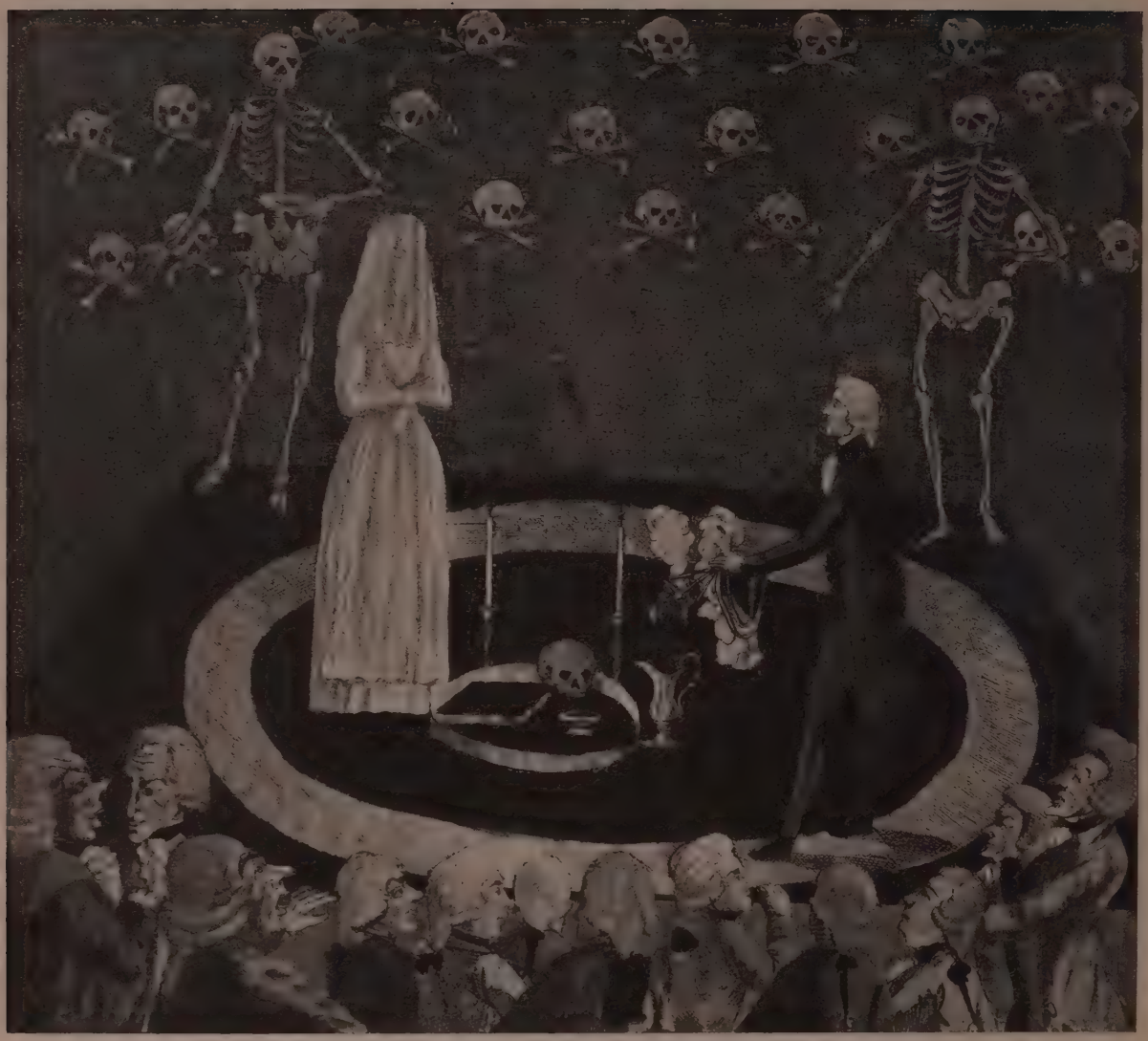
Oben: Konferenz Josephs II. mit Papst Pius VI. 1782. Kolorierter Stich bei Löschenkohl.
Unten: Tod Kaiser Josephs II. 1790. Kolorierter Stich bei Löschenkohl.

Oben: Überschwemmung der Wien am 29. Juli 1785. Anonymer Farbstich.
Unten: Die Josephs-Ruhe mit der Aussicht gegen Schwechat. Gezeichnet und gestochen von Jos. Schaffer.

Der Aktsaal der Akademie im St. Annagebäude 1787.
Gemälde von M. J. Quadal. Wien, Galerie der Akademie der Bildenden Künste.

Bürgermädchen um 1785.
Kolorierter Stich von C. Schütz.

Das Wiener Kammermädchen 1782.
Schabblatt von Jakobé nach F. Oelenheinz.



Philidors Geisterseherei in der Leopoldstadt. Um 1790.
Kolorierter Stich bei Löschenkohl.

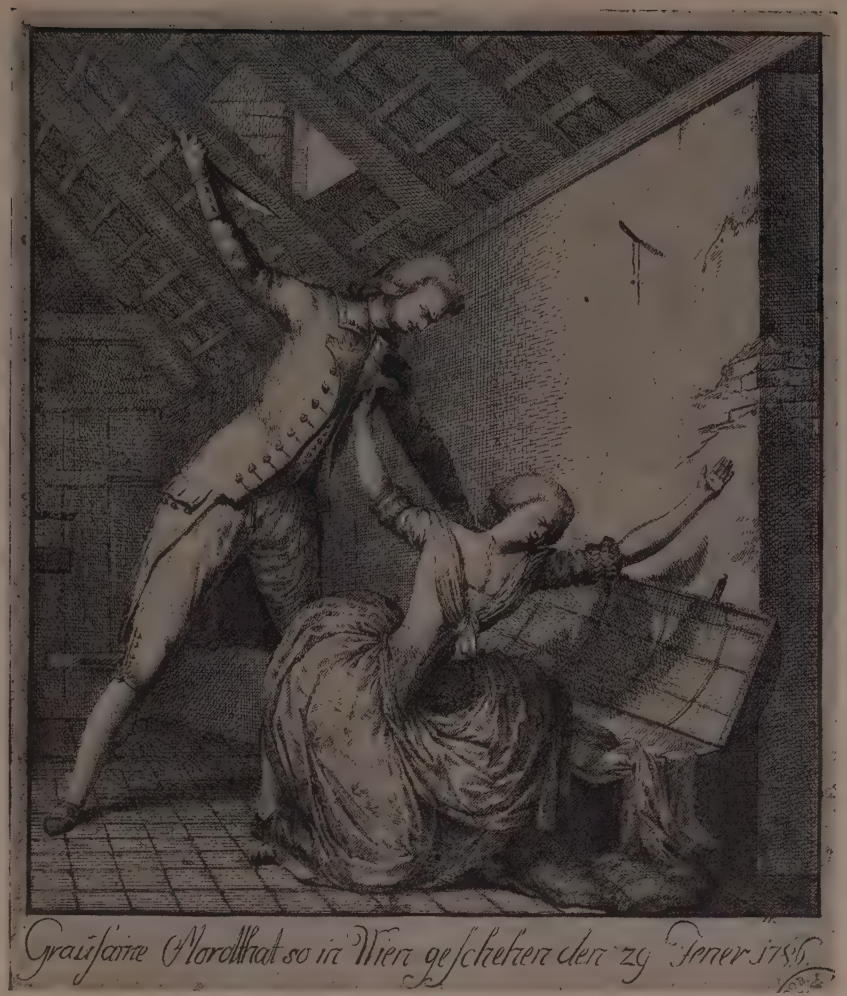
Die Tierhetze 1790. Anonymer Stich.

Vermählung des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg in der Burgkapelle am 6. Jänner 1788. Stich von J. Adam nach J. C. Sambach.

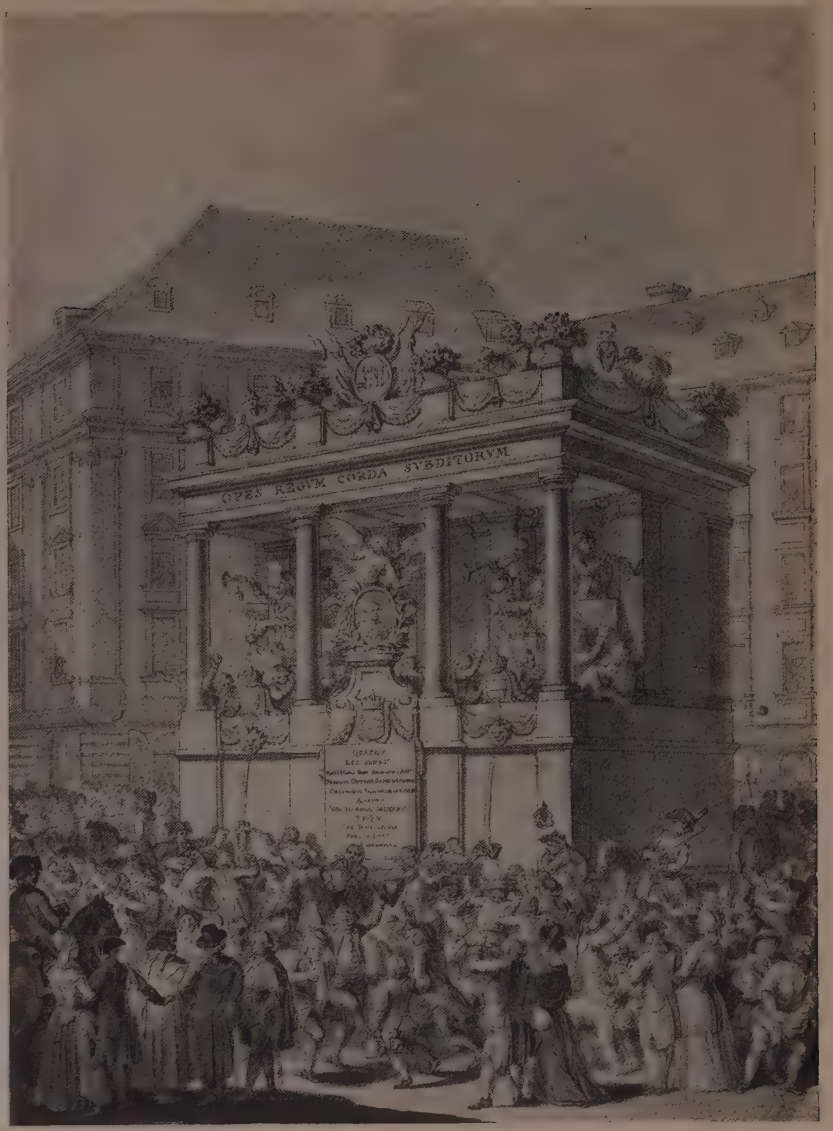
Erinnerungsblatt an die Vermählung des Erzherzogs Franz 1788.
Stich von Qu. Mark nach Sambach.

Kaiser Josephs Abschied von den Seinen 1790.
Stich von Qu. Mark.

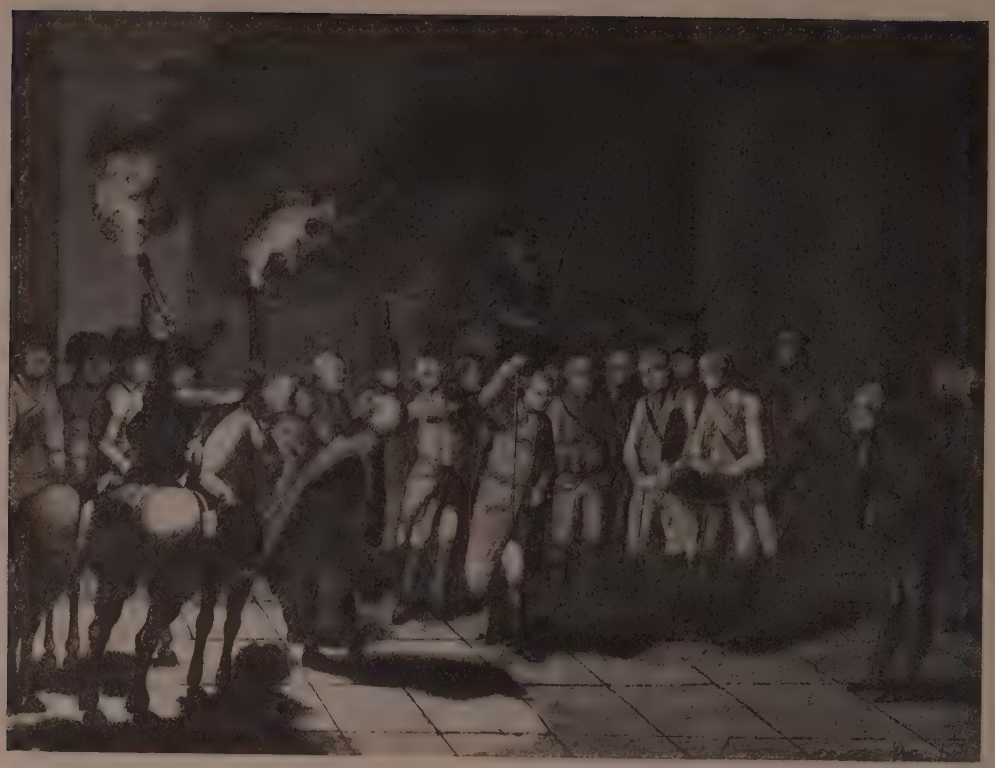
Ankunft Josephs II. im Elysium. Kolorierter Stich bei Löschenkohl.



Ermordung der Josefa Ambroch durch ihren Geliebten, den Magistratsbeamten Franz Zahlheim 1786. Anonymer Stich.



Huldigung für Kaiser Leopold II. am 6. April 1790 vom Magistrat beim Graben vor der Hirschenapotheke aufgerichtet. Getuschte Federzeichnung von Mansfeld.



Oben: Ankunft Kaiser Leopolds II. in Wien am 12. März 1790. Radierung von Grün.
Unten: Gegend an der Donau um 1790. Zeichnung in der Art des Janscha. Wien, Sammlung Dr. Heymann.

Oben: Illumination der Ehrenpforte am Kohlmarkt beim Empfang Kaiser Leopolds II. am 9. November 1790. Tuschzeichnung von J. G. Mansfeld. Wien, Albertina.

Unten: Krönungszug am Graben (Ausschnitt) 1792. Stich von C. Schütz.

Oben: Ansicht des Allgemeinen Krankenhauses. Stich von Jos. Peter Schaffer.
Unten: Schottenkirche und Freyung 1790. Stich von C. Schütz.

Oben: Ansicht des Narrenturms, des Universal- und des Militärspitals von der Rückseite. 1787. Stich von Jos. Schaffer.

Unten: Josephinische medico-chirurgische Militärakademie 1790. Farbstich von C. Schütz.

Oben: Parade des Wiener Bürgerkorps am Hof 1797. Kolorierter Stich.
Unten: Aufzug der Ritter zu Laxenburg vor dem Carneval am 3. Juli 1791. Farbiger Stich bei Löschenkohl.

Oben: Ansicht gegen die Seufzer-Allee im Augarten. Farbstich von J. Ziegler.
Unten: Feuerwerksplatz im Prater. Farbstich von J. Ziegler.

Kleiner Post-Klepperer

Un tinteur de la petite poste

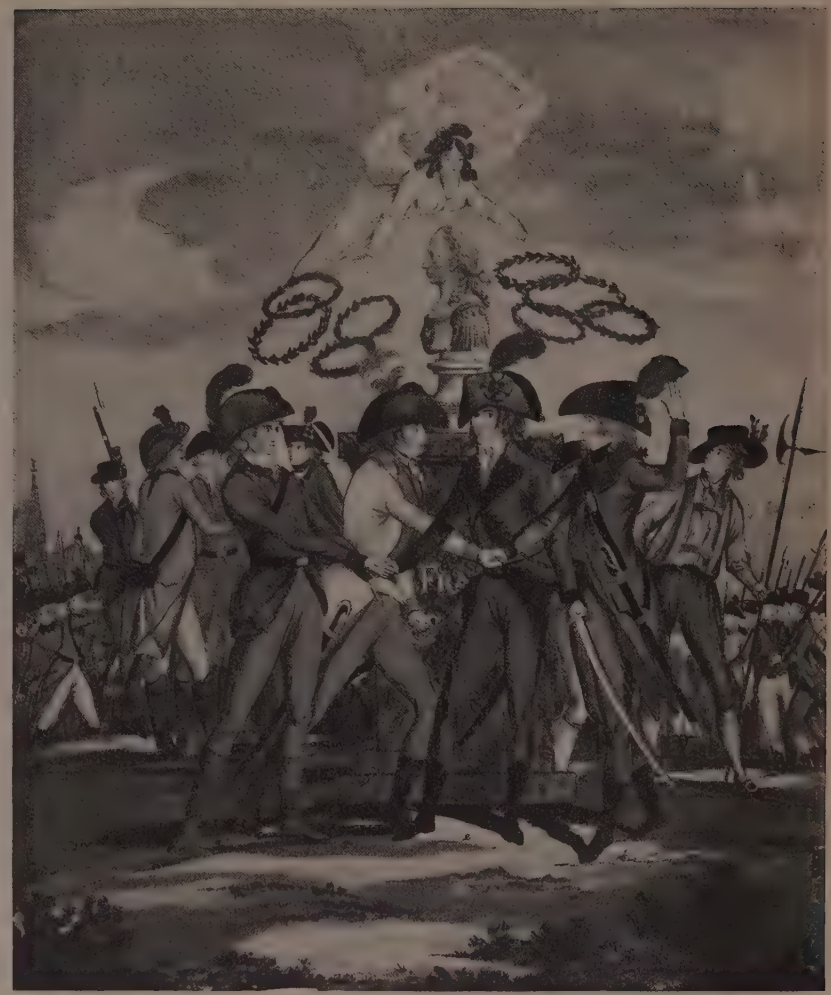
„Kleiner Postklepperer."
Kolorierter Stich von Jak. Adam, 1750. Aus der Folge „Bildungen des gemeinen Volks zu Wien".

Kininger del. *A. Kohl sc. Viennæ. 1793.*

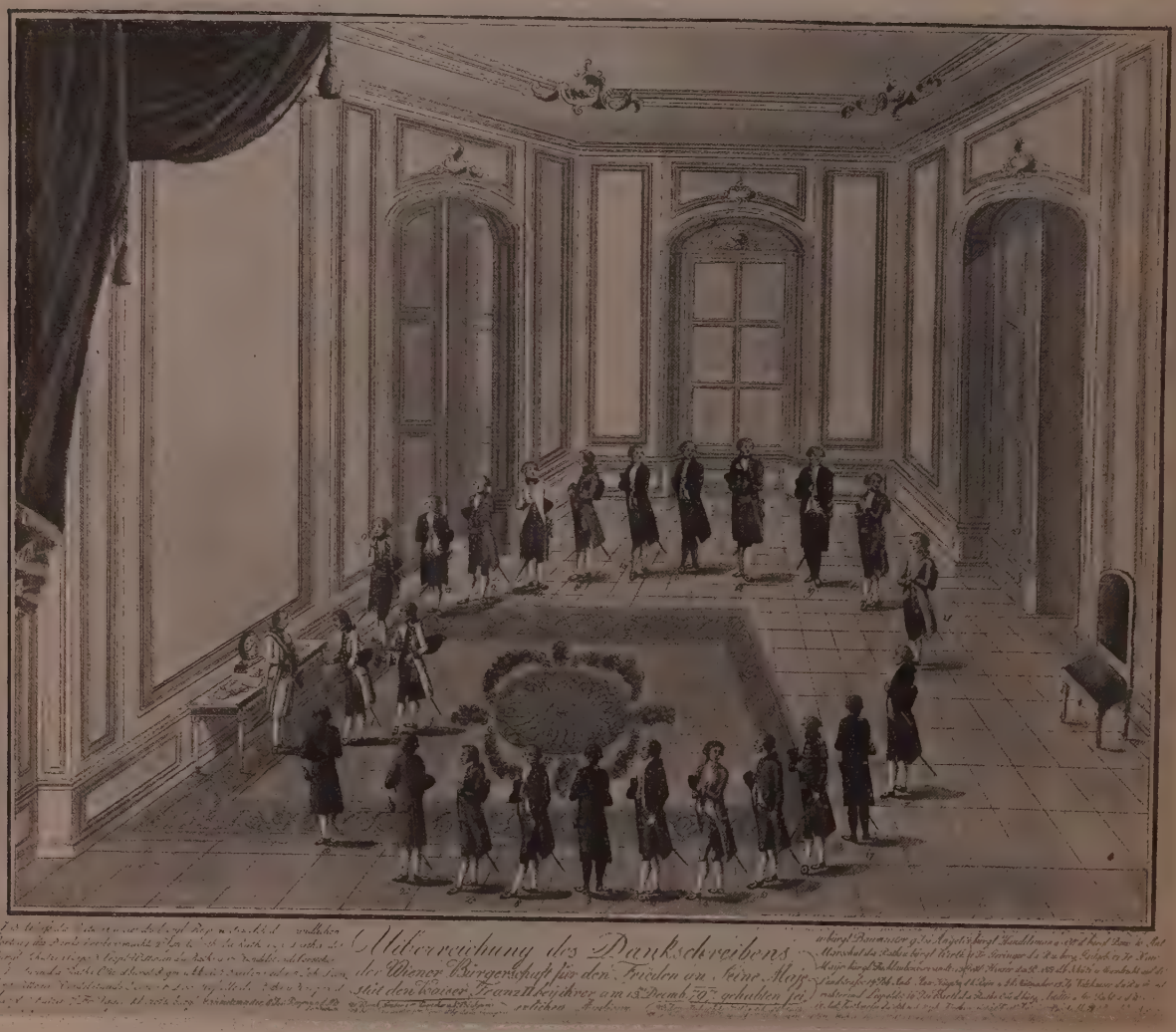
Einladung zu den Gesellschaftsbällen im Konviktsaale um 6 Uhr Abends für den 23. und 30. Jänex dann den 6. 13. 20. und 27. Hornung.

Ballkarte von 1793.
Stich von Kohl nach Kininger.

Aufbahrung der Leiche der am 24. Juni 1791 verblichenen Erzherzogin Louise Franziska Elise. Anonymer Farbstich.



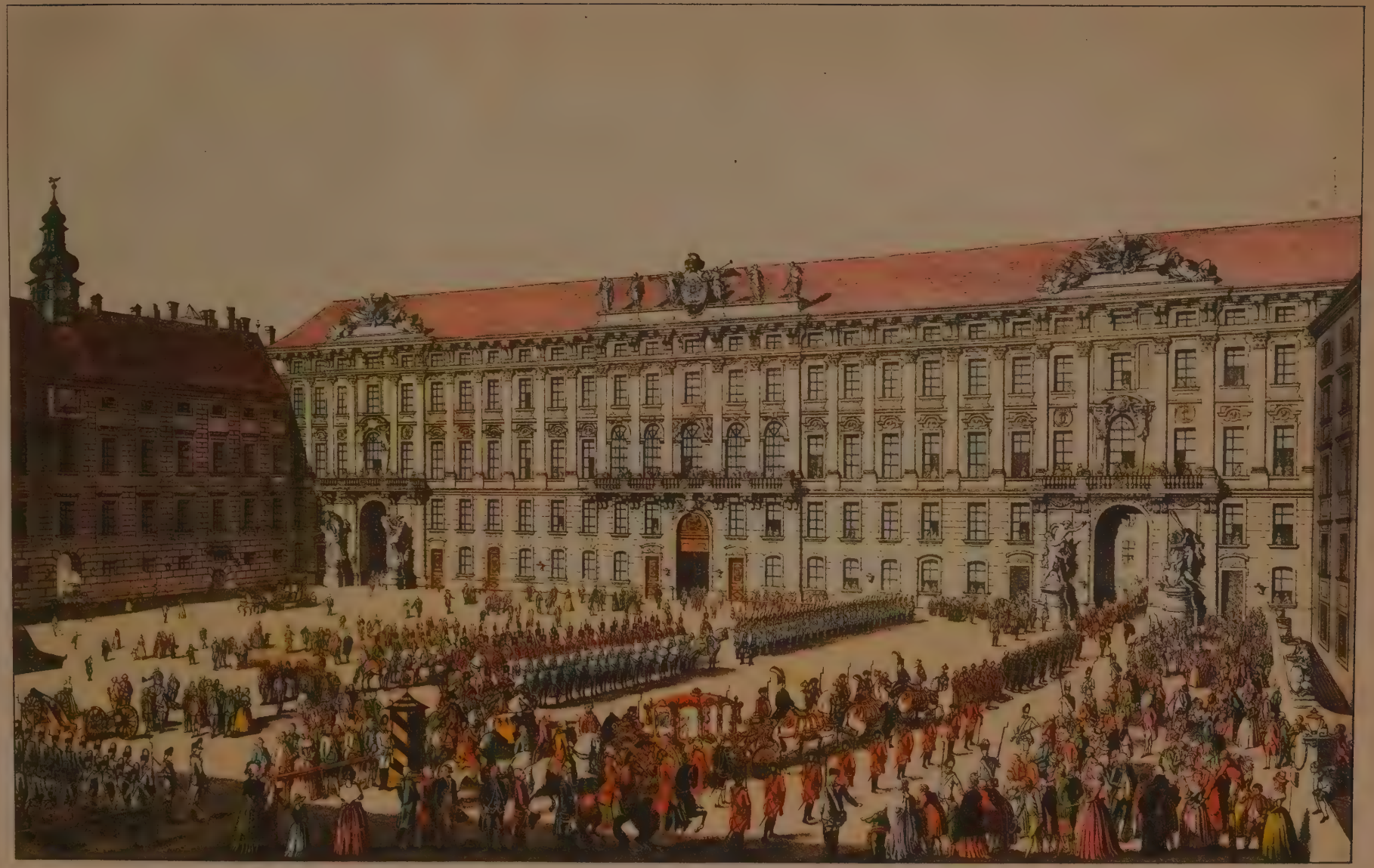
Wiener Aufgebot von 1797. Anonymer Farbstich.



Oben: Huldigungszug für Kaiser Leopold II. 1790. Stich von C. Schütz.

Unten: Überreichung des Dankschreibens der Wiener Bürgerschaft für den Frieden 13. Dezember 1797 an Kaiser Franz. Farbstich von Renard.

Die Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien.
Farbstich von C. Schütz, 1792.

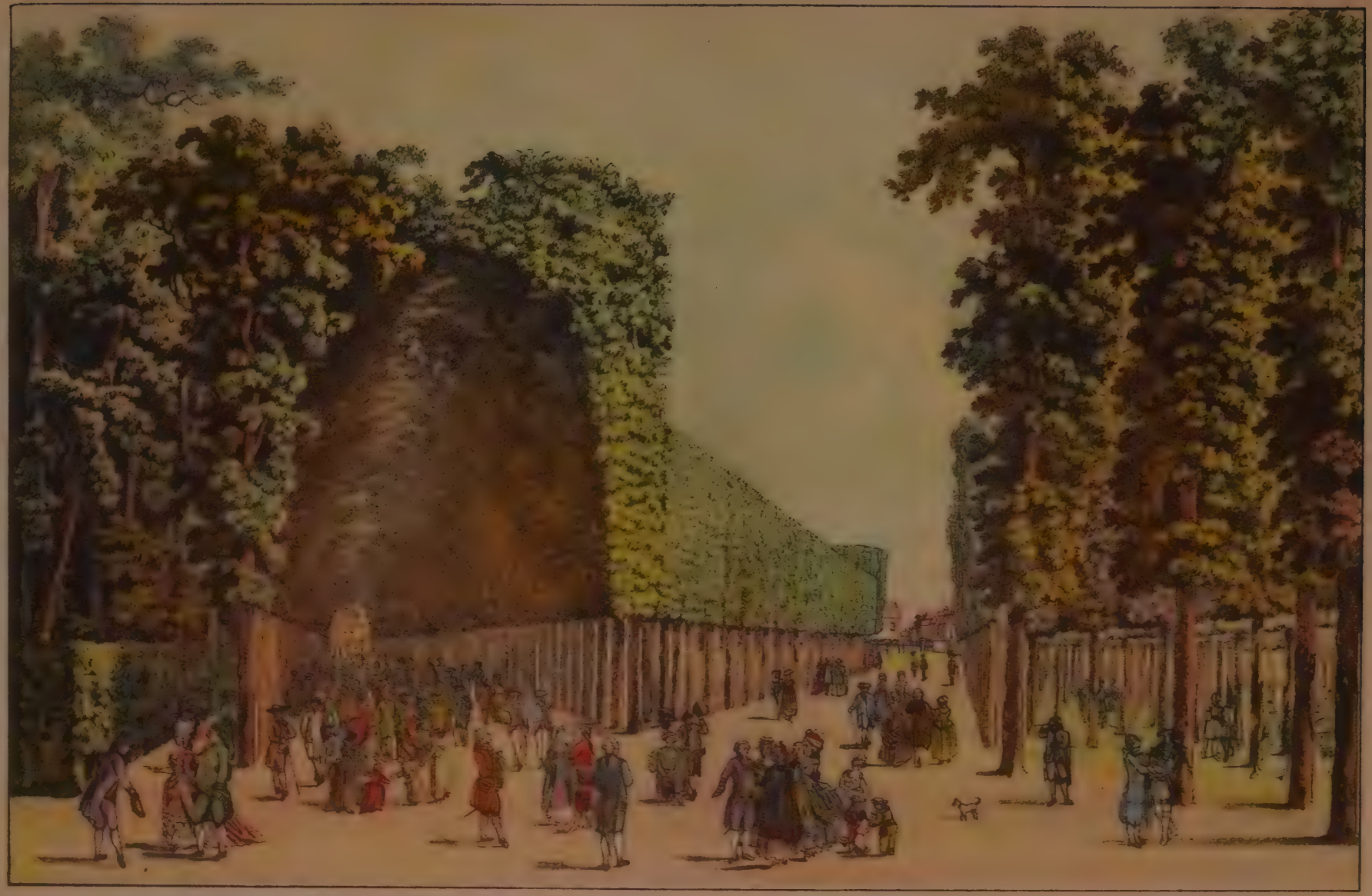


Innere Ansicht (Franzensplatz) der Hofburg. Um 1785.
Stich von Mansfeld nach C. Schütz.

Pfarrkirche (Rochuskirche) und Nikolaifriedhof auf der Landstraße. Um 1785.
Farbstich von J. Ziegler.

Kloster und Kirche der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt.
Farbstich von J. Ziegler.

Schloß Schönbrunn gegen den Garten. 1782.
Farbstich von C. Schütz.



Die sogenannte Lindenallee im Augarten. Um 1780.
Aquarellierte Zeichnung von J Ziegler. Albertina.

Property of Lillian Michelson
LM 00003688